938 Bibl. Mont

<36604922060012

<36604922060012

Bayer. Staatsbibliothek

Moreau.

General Moreau.

Abriß
einer
Geschichte seines Lebens
und
seiner Feldzüge

von

K. Jochmus,
Königl. Geh. exped. Sekretär.

Mit dem Bildniß des Helden.

— — Es sind ja dem Menschen nur wenige Tage beschieden;
doch wer edel sich zeigt und edele Handlungen ausübt,
dessen würdigen Ruhm verbreiten die Fremdlinge weit hin
unter die Menschen auf Erden, und jeglicher nennt ihn den
Guten.
Homer, Odyss. XIX. v. 328 folg.

Berlin, 1814.
Bei Friedrich Maurer.

Sr. Kaiserl. Majestät,

Alexander I.

Selbstherrscher aller Reußen

und

Sr. Majestät

Friedrich Wilhelm III.

Könige von Preußen,

in tiefster Unterthänigkeit zugeeignet

von

K. Jochmus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Victor Moreau, um das Jahr 1763, von bürgerlichen Ältern, zu Morlaix im Departement Finisterre, dem ehemaligen Bretagne, geboren, war schon von seiner frühesten Jugend für den Advokatenstand bestimmt, ein Stand, in welchem man in dem damaligen Frankreich nur mit großer Anstrengung zu einigem Ruhme zu gelangen vermochte.

Moreau's früheste Jugend hatte nichts ausgezeichnetes, und er selbst ahndete wohl kaum, daß sein Vorname Victor ihm vielleicht in einem dunkeln Vorgefühl seiner großen Zukunft gegeben sein möchte.

Erst in seinem 24sten Jahre, im Jahr 1788, wo die Vorboten der Revolution in Frankreich schon sichtbar hervortraten, zeigte er ein Talent, welches sich in der Folge so

groß in ihm entwickelte. Er hatte damals nicht längst das Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu Rennes, im Departement Ile und Vilaine, vollendet, und war zur Stufe eines Prévôt en droit, Ersten unter den Rechtsbeflissenen, aufgestiegen, als im Mai des genannten Jahres der Kardinal Brienne, Erzbischof von Sens, nach Calonne General-Kontroleur der Finanzen, eine Reform in den Parlamenten bewirken wollte. Moreau stellte sich zur Vertheidigung des Parlaments, und der Stände von Bretagne, an die Spitze der Studenten und anderer Jünglinge in Rennes, um das Vorhaben des Kardinals zu vereiteln, weßhalb man ihn, spottend, den Parlaments-General nannte.

Fünf Monate dauerten diese ernsthafte Neckereien. Moreau benahm sich aber dabei so klug und vorsichtig, daß der General, Graf Theard de Bissy, welcher die königlichen Truppen befehligte, und Moreau gern, aber ohne ihn zu beschädigen, hätte verhaften lassen, immer seines Zwecks verfehlte, ob dieser gleich nicht Anstand nahm sich täglich öffentlich zu zeigen.

Im Oktober desselben Jahres änderte sich plötzlich die Scene. Im Mai war Moreau für das Parlament und die Stände von Bretagne in die Schranken getreten; jetzt führte er die Truppen von Rennes und Nantes an, welche sich gegen sie bewaffnet hatten, um sie zur Vollziehung der königlichen Befehle, wegen Zusammenberufung der Stände des ganzen Reichs zu zwingen. Necker war an die Stelle des Kardinal-Erbischofs von Sens General-Kontroleur der Finanzen geworden. Während des Winters 1788 zu 1789 blieb Moreau zur Erreichung des vorgesteckten Ziels unermüdet thätig, und das Parlament und die Stände sahen sich endlich gezwungen, nicht ohne Demüthigung, darein zu willigen, daß Moreau und zwei andere Abgeordnete ihrer Gegner, die Protokolle ihrer Berathschlagungen einsehen sollten, um sich daraus von der Aufrichtigkeit zu überzeugen, womit sie die königlichen Befehle erfüllt hatten. Das nur hatte Moreau gewollt. „Wir halten Sie für Männer von Ehre" — sagte er — sich weigernd, die ihm vorgelegten Protokolle durchzulesen, „und verlassen

„uns auf ihr Wort; damit Sie aber sehen, „daß auch wir, meine Kameraden und ich, „ehrliche Leute und keine Aufrührer sind, und „daß wir nur für unsre Freiheit, nicht aber „gegen Ordnung und Zucht zu den Waffen „gegriffen haben, so lege ich in Ihre Hände „das Versprechen, daß wir noch heute aus- „einander gehen wollen." Er hatte alle Mühe, mehrere der Seinigen zur Erfüllung dieses in ihrem Namen gegebenen Worts zu bewegen; endlich gelang es ihm aber doch, und alle blieben von nun an ruhig.

Bei Organisation der National-Garden wurde Moreau Anführer eines Bataillons derselben, und studierte nun wider den Willen seiner Ältern die Kriegswissenschaft mit beispiellosem Eifer. Sein Bataillon zeichnete sich bald in guter Haltung und Ausführung militärischer Übungen vor allen andern aus, so daß der General Graf Theard de Bissy, nach gehaltener Musterung über dasselbe, ihm in seinem Berichte an den damaligen Kriegs-Minister das Zeugniß gab, daß wenig alte Linientruppen so gut exercirt wären. Moreau, dem diese Äußerung eines

Sachverständigen nicht unbekannt blieb, sagte damals: „der Graf hat mir ein hohes Lob „beigelegt, lebt er indessen nur einige Jahre, „so soll er mich statt National-Garden „eine Armee Linien-Truppen kommandiren „sehen.“

Frankreich sah sich im Jahr 1792 von allen Seiten feindlich bedroht. Die National-Versammlung erklärte am 20sten April, auf Dumouriez Antrag, dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg; alle Jünglinge wurden zur freiwilligen Vertheidigung der Grenzen, gegen den Feind des Vaterlandes aufgerufen. Sie strömten scharenweise hinzu, um sich in die von den Municipalitäten eröffneten Register einschreiben zu lassen, und daß Moreau zu Rennes nicht einer der letzten war, versteht sich von selbst.

Aus diesen Freiwilligen bildete man eigene Bataillone für jedes Departement. Auch für das Departement Ile und Vilaine ward ein solches errichtet, und der damalige General-Prokurator Syndikus desselben, der nachherige Kriegs-Minister, jetzige Staats-

Rath Petiet, welcher Moreau kennen gelernt hatte, lenkte die Wahl seiner Kameraden zum Befehlshaber dieses Bataillons auf ihn.

Moreau's durchdringender und richtiger Blick und die ihm eigene Fassungskraft ersetzten die ihm noch fehlenden Kenntnisse und Erfahrungen. Sein Muth und seine Entschlossenheit, wodurch er seinen Obern bekannt geworden war, machten, daß man ihn als Bataillons-Chef beibehielt, als die Bataillone der Freiwilligen den Linientruppen einverleibt wurden. Die erste Schlacht, welcher Moreau beiwohnte, war die von Neerwinden am 18ten März 1793, in welcher Dumouriez von dem Prinzen von Coburg geschlagen wurde. Moreau stand auf dem rechten Flügel, welchen General Miranda befehligte, bei Orsmael, zufällig gleich zum ersten Mahl dem Erzherzog Karl gegenüber, welchen er in der Folge noch öfter bekämpfen sollte. Er zeichnete sich hier und bei jeder Gelegenheit so aus, daß er schon im Julius 1793, auf den Vorschlag des noch lebenden Divisions-Generals

Souham, welcher, sein militärisches Genie ahndend, ihn in seinen General-Stab genommen hatte — zum Brigade-General ernannt wurde.

Als Pichegru, um den ihm anvertrauten Oberbefehl der Nordarmee zu übernehmen, in das Hauptquartier derselben zu Réunion sur Oise (Guise) ankam, fand er Moreau schon mit den Verrichtungen eines Divisions-Generals provisorisch beauftragt. Mit allen seinen Anstalten auf das vollkommenste zufrieden, schlug er ihn sofort zu diesem Grade selbst vor, und Moreau erhielt ihn am 14ten April 1794. Von nun an gebrauchte ihn der Ober-General zu den wichtigsten militärischen Operationen.

Moreau kommandirte die Blockade von Mennin, es ergab sich ihm am 30sten April; dann die Belagerung von Ypern, welches am 17ten Junius nach einem zwölftägigen Bombardement ebenfalls überging. Am 1sten Julius zog er in das von den Engländern geräumte Ostende und Tags darauf in Brügge und Tournai ein; am 18ten ergab sich ihm Nieuport, nach einer

förmlichen Belagerung und einem fünftägigen Bombardement, auf Kapitulation. Die 2000 Mann starke Besatzung bestand aus Hannoveranern und Französischen Ausgewanderten. Der National-Konvent hatte am 24sten Mai, auf Barreres Bericht, über die Plane Englands gegen die Republik, durch ein Dekret verordnet, daß keine Engländer und Hannoveraner (die Rothröcke, wie Barrere sie nannte) ferner zu Gefangenen gemacht werden, sondern alle über die Klinge springen sollten. Dessen ungeachtet, wagte Moreau, mit Gefahr seines Kopfs, der Hannoveraner in Nieuport zu schonen; gegen die Ausgewanderten wurde hingegen das Dekret vollzogen.

Am 28sten Julius eroberte Moreau die Insel Cadsand in Holländisch-Flandern, mit 70 Kanonen, gerade an demselben Tage wo sein Vater, durch das Revolutions-Tribunal von Brest zum Tode verurtheilt, im 74sten Jahre seines Alters, unter der Guillotine starb.

Oeffentliche Blätter haben vor einigen Jahren dieß Ereigniß läugnen wollen, es ist

aber nur zu sehr außer allem Zweifel. Denn am 24sten Januar 1795 erschien ein Bruder des Generals Moreau vor den Schranken des National-Konvents, gab diesem von dem Vorfalle Kenntniß, und trug darauf an, seine Familie zu entschädigen, und die Mitglieder jenes Tribunals zur Verantwortung zu ziehen. Der Repräsentant Blad, Deputirter des Departements Finisterre, welcher diesen Antrag unterstützte, sagte aus: daß ein gewisser Raoul, Kommissar des National-Konvents, bei dem Distrikt von Morlaix, Moreau den Vater, erst vermocht, dem Gesetz zuwider, die Schuld eines Ausgewanderten zu bezahlen, dann ihn deßhalb angeklagt und selbst gerichtet habe.

Tief erschüttert über den Verlust seines Vaters, erwachte in Moreau der Gedanke, Frankreich, das ihm, damahls, sein Köstlichstes geraubt hatte, zu fliehen. Sein Schmerz kämpfte mit seiner Liebe zum Vaterlande, — endlich siegte diese.

Bei der Einnahme der Insel Cadsand war es auch, wo Moreau, als die Fluth eine Barke umwarf, sich ins Wasser stürzte,

nachschwamm, und einen Grenadier-Offizier aus Land zog.

Am 26sten August ergab sich ihm, nach 22tägiger Belagerung, die er befehligte, die Festung Sluis mit einer Besatzung von 2000 Mann. Bald darauf mußte Pichegru, Krankheits halber, den Oberbefehl über die Nordarmee auf einige Zeit niederlegen, er übertrug ihn provisorisch dem General Moreau, welcher während der kurzen Zeit, daß er zum ersten Male en Chef kommandirte, Nimwegen und Arnheim einnahm.

Bei der denkwürdigen Eroberung Hollands, zu welcher die Nord-Armee unter Pichegru in dem harten Winter von 1794 zu 1795 am 5ten Januar auf Schlittschuhen über die Waal ging, und welche schon an dem Schluß des gedachten Monats als völlig vollendet angesehen werden konnte, befehligte Moreau den rechten Flügel der reißend fortschreitenden Armee, und zeichnete sich, wie sein Ober-General, durch Menschlichkeit und Uneigennutz gegen die Besiegten aus.

Am 3ten März 1795 übertrug der National-Konvent, auf den Vorschlag von

Dubois Crance, Namens des Wohlfahrts-Ausschusses, dem General Pichegru den Oberbefehl über die vereinigte Rhein- und Mosel-Armee, und dem General Moreau den über die Nord-Armee. Jener hatte diesen dem Wohlfahrts-Ausschusse zu seinem Nachfolger empfohlen. Der zu Basel am 5ten April zwischen Preußen und der Französischen Republik, Preußischer Seits von dem jetzigen Staats-Kanzler von Hardenberg, und Französischer Seits von dem Bürger Barthelemy, Groß-Botschafter der Republik bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft, abgeschlossene, vom National-Konvent am 14ten April ratifizirte Friede, benahm dem General Moreau die Gelegenheit zu neuen Waffenthaten bei der von ihm befehligten Armee.

Am Schlusse des Jahres 1795 war Pichegru, durch seine Verbindungen, dem damaligen Vollziehungs-Direktorium verdächtig geworden. Er war genöthigt, das Oberkommando der Rhein- und Mosel-Armee niederzulegen, und that es am 18ten März 1796. Das Direktorium übertrug dasselbe

dem General Moreau, welcher zu dem Ende am 24sten April in dem Hauptquartier der gedachten Armee zu Hagenau eintraf. Mit diesem Zeitpunkt beginnt der glänzendste Abschnitt in Moreaus militärischer Laufbahn.

Am 21sten Mai wurde der zwischen den beiden feindlichen Armeen am Rhein den 31sten Oktober 1795, auf 10tägige Aufkündigung geschlossene Waffenstillstand, Östreichischer Seits gekündigt.

Moreau beschloß nun im Angesicht des Feindes über den Rhein zu gehen, und traf alle Anstalten zur Ausführung seines wohlberechneten Plans, welcher dahin ging, daß zwei wahre Angriffe, der eine auf Kehl, der andere bei Gambsheim, und drei falsche, nämlich zwei oberhalb Kehl, und der dritte unterhalb zwischen Kehl und Gambsheim geschehen sollten.

Um sein Vorhaben mit dem Schleier des Geheimnisses zu decken, waren nicht von ihm, sondern von der militärischen Verwaltung, alle Handelsschiffe in der Stadt Strasburg in Beschlag genommen worden, damit

man glauben sollte, sie wären bloß zum Transport für Armeebedürfnisse bestimmt. Auch hatte Moreau um die Hauptmacht des Östreichischen Generals Wurmser von dem wahren Angriffspunkt abzuziehn, am 20sten Junius eine allgemeine Rekognoszirung gegen das verschanzte Lager der Östreicher vor der Rheinschanze bei Manheim befohlen, und sein Hauptquartier in Türkheim ansagen lassen, während er es plötzlich in der 25 Stunden von dort entlegenen Ruprechts-Aue, bei Strasburg nahm. An demselben Tage brach der Vortrab, welcher zuerst den Übergang über den Rhein bei Kehl erzwingen sollte, auf, unter dem Vorwand, daß er nach Besançon marschire, um sich zur Italienischen Armee zu begeben. Wirklich waren auch auf dem ganzen Wege dahin Einquartierungs- und Verpflegungs-Anstalten angeordnet. Die Hauptmasse der Armee folgte in kleinen Entfernungen. Noch am 23sten Junius war Moreau mit seinen vorzüglichsten Generalen im Hauptquartier zu Neustadt, und schon in der darauf folgenden

Nacht, ließ er die in Eilmärschen angekommene Armee über den Rhein setzen.

Sobald der Vortrab in der Gegend von Strasburg eingetroffen war, wurden die Thore dieser Stadt gesperrt, und die noch übrigen Zurüstungen gemacht, welche man, des Geheimnisses wegen, bis dahin hatte verschieben müssen.

Abends um 9 Uhr gingen sämmtliche Schiffe durch den in den Rhein-Arm führenden Kanal aus der Stadt. Das schönste heiterste Wetter begünstigte die Unternehmung, der Mondschein machte aber die größte Vorsicht und Stille nothwendig. Die Truppen waren in vier Kolonnen getheilt. Um halb 2 Uhr in der Nacht, vom 23sten zum 24sten Junius, gab Moreau das Zeichen zur Abfahrt. Unbemerkt kamen sämmtliche Schiffe über den Rhein an das rechte Ufer; nicht ein einziges hatte sich verloren, und fast alle trafen auf den ihnen angewiesenen Punkten ein. Die Truppen landeten, ohne einen Schuß zu thun, und nahmen alle feindliche Posten mit dem Bajonnett. Diese hatten kaum Zeit ein Mahl

zu schießen und zu fliehen; auch erlaubten ihnen Überraschung und Schrecken nicht, die kleinen Vereinigungsbrücken über die Arme des Rheins abzubrechen, welche die Franzosen noch von dem festen Lande schieden. Die Bestürzung bei dem in der dortigen Gegend unter dem Feldzeugmeister von Stain stehenden, ungefähr 7000 Mann starken Kontingent des Schwäbischen Kreises, wovon der größte Theil bei Wilstädt im Lager stand, wurde durch die Kanonaden von den übrigen Angriffen während der Landung bei Kehl noch vergrößert. Von allen den verschiedenen Angriffen mißlang nur der Übergang bei Gambsheim, er war durch ein heftiges Artilleriefeuer vom rechten Ufer zurückgetrieben worden.

Bei Kehl waren die Französischen Truppen von der ersten Landung ungefähr 3000 Mann stark, ohne Reiterei, welche man nicht übersetzen, und ohne Artillerie, welche man über die Inseln nicht fortbringen konnte. Der Rhein war sehr angeschwollen, und das Schlagen einer fliegenden Brücke erforderte 5 mit 6 Stunden. Unterdessen hatten die

Schwäbischen Truppen sich gesammelt, und zogen aus ihrem Lager bei Wilstädt fortwährend Verstärkungen an sich; die Französische Infanterie schien es gegen ihre wiederholten Angriffe, und das Feuer aus ihren Verschanzungen nicht lange aushalten zu können; sie hatte überdieß Mangel an Munition und konnte auf keine schleunige Unterstützung rechnen. Unter diesen Umständen entschloß sich General Moreau den übergesetzten Truppen für einen Augenblick alle Mittel zum Rückzuge dadurch abzuschneiden, daß er alle Fahrzeuge auf das linke Rheinufer zurück schickte, um die nothwendige Verstärkung nachzubringen. Nicht lange, so war die Überfahrt bewirkt, die Schanzen von Kehl wurden erstürmt, und das Schwäbische Kontingent, nach einem Gefecht von sechs Stunden, mit einem Verlust von 930 Todte, Verwundeten und Gefangenen, 14 Stück Geschütz, 2000 Gewehren und 22 Munitions-Karren, hinter die Kinzig geworfen. Am folgenden Morgen um 9 Uhr waren die Franzosen im Besitz von Kehl.

In seinem ersten Amtsberichte von diesem Übergange (Monit. v. J. IV. Nr. 282.) sagte Moreau: „Bald hoffe ich, werden wir der „Sambre- und Maas-Armee die Linke, und „der Italienischen die Rechte bieten können.“ So hatte Moreau den Feldzug am Rhein auf das glänzendste eröffnet.

Am 25sten Junius Morgens war die Schiffbrücke fertig, und den Tag über, und die folgende Nacht hindurch zogen die Artillerie, die Reiterei und der übrige Theil der Armee auf das rechte Rheinufer, bis auf eine Division, welche noch die Gebirgspässe besetzt hatte und etwas später nachkam.

Noch am Abend des 25sten wurden die Deutschen mit einem Verlust von 200 Mann aus Neumühl vertrieben. Am folgenden Tage besetzten die Franzosen das Lager von Wilstädt, nach einem beinahe mißlungenen Gefecht, und am 28sten rückten sie in Offenburg ein.

An demselben Tage schlug General Moreau den Östreichischen Feldmarschall-Lieutenant Sztarray bei Renchen aus seiner Stellung, und nahm ihm 836 Gefangene und

10 Kanonen ab. Am 5. Julius lieferte er dem Östreichischen Feldzeugmeister Grafen Latour die Schlacht bei Rastadt, und zwang ihn mit einem Verlust von 400 Gefangenen und 2 Kanonen zur Räumung seiner Stellung an der Murg. (Monit. Nr. 292, 295 u. 297.)

Die Östreicher hatten sich nun näher gegen Etlingen zurück gezogen, ihr rechter Flügel lehnte sich gegen den Rhein, der linke in den Gebirgen an die Quelle der Alb, vor sich hatten sie die Rastadter Heide. Der Erzherzog Karl, welcher die Französische Sambre- und Maas-Armee, theils auf das linke Rheinufer, theils an den Nieder-Rhein, zurück gedrängt hatte, ließ, von Moreau's Übergang bei Kehl unterrichtet, 30,000 Mann zwischen der Sieg und der Lahn zurück, brach am 30sten von Hochheim auf, und kam mit einem Theile seiner Truppen schon am 5ten Julius im Lager bei Durmersheim an.

Die Französische Rhein- und Mosel-Armee war im Besitz der Hauptpässe, des Kinzig- und Murgthals, des Kniebis-Passes, und der festen Posten von Freudenstadt. Dieß gab ihr den Vortheil, daß sie dem gegen

sie anrückenden Feind in die linke Flanke und in den Rücken fallen, und ihm großen Schaden zufügen konnte. Deßhalb bezogen die Östreicher am 6ten Julius ein Lager zwischen Etlingen und Mühlburg; das Vordertreffen stand auf der Ebene vor Durmersheim, ein Korps von 12,000 Sachsen zog von der Lahn her nach Pforzheim, wo es den 7ten Julius ankam, und sogleich Abtheilungen in das Nagold- und Enzthal vorrücken ließ. General Keim marschirte auf Frauenalb und Rothensohl, um sich des Albthals und der Posten von Schildberg und des Tobal zu versichern.

Der Erzherzog Karl selbst schickte sich an, dem General Moreau eine entscheidende Schlacht zu liefern, aber dieser kam ihm zuvor. Am 9ten um Mittag rückten die Franzosen gegen die ganze Vorpostenlinie der Östreicher an, und bald war das Treffen allgemein. General Desaix begann, den Anordnungen des Ober-Generals zu Folge, den Angrif bei Malsch. Das Treffen wurde bis zur einbrechenden Nacht fortgesetzt, wo endlich die Franzosen auf diesem Punkt zum Weichen ge-

bracht wurden; auch ihr linker Flügel ward bis an Rastadt zurückgedrängt. Nicht so glücklich waren aber die Östreicher unter General Keim in den Gebirgen. Sie setzten zwar den Franzosen hartnäckigen Widerstand entgegen, und schlugen vier Angriffe derselben auf die Stellung von Rothensohl zurück; endlich aber brachen jene bei einem fünften Angriff, von einem Theil der Reserve verstärkt, durch. Auf allen Seiten mit dem Bajonnett verfolgt, zogen sich nun die Östreicher eilig zurück; die Franzosen machten 1100 Gefangene und erbeuteten 1 Kanone. Nun blieb auch den Sachsen, welche ebenfalls mit Erfolg angegriffen wurden, nichts anders übrig, als den Rückzug anzutreten. (Monit. Nr. 300.)

Diese Schlacht an der Alb, oder wie die Franzosen sie nennen bei Etlingen, war entscheidend. Schon am folgenden Tage, am 10ten, rückten die Franzosen in Neuenburg ein, und der Erzherzog Karl war gezwungen, das ganze rechte Rheinufer zu verlassen. Er ließ Besatzung in Manheim und Philippsburg, und zog sich am 10ten und 11ten Julius über Karlsruhe und

Durlach hinter Pforzheim gegen den Neckar zurück; General Moreau folgte ihm auf dem Fuße. Er bemächtigte sich auf der einen Seite der Posten von Wolfach, Alpirsbach, und drang bis Schramberg und gegen den Neckar vor, auf der andern nahm er Besitz von den Östreichischen Waldstädten, von der ganzen obern Marggrafschaft Baden, und selbst von Freiburg.

In der Nacht vom 17ten Julius brachen die Östreicher, unter Erzherzog Karl, durch Moreau's Manövres, zu der Vermuthung veranlaßt, er wolle vor ihnen Stuttgard erreichen, von Vaibingen auf, und bezogen ein Lager zwischen Ludwigsburg, Canstadt und Stuttgardt, längs dem Neckar. Am 18ten trieb Moreau die Östreicher, während eines unbedeutenden Gefechts, durch Stuttgard, und nahm Besitz von dieser Stadt; ein ernsthafteres vierstündiges Gefecht an demselben Tage bei dem Dorfe Berg vor Canstadt, welches bis in die Nacht dauerte, war nicht entscheidend, denn keiner wich. Dennoch hielten es die Östreicher

für rathsam, sich über den Neckar zurück zu ziehen; sie thaten dieß am 19ten mit Tages Anbruch und nahmen ihre Stellung zwischen Canstadt und Eßlingen, nur ihr Vortrab blieb noch auf dem linken Neckarufer. Am 21sten wurde dieser in der ganzen Linie von Canstadt bis Eßlingen angegriffen, nach einem harten Kampf zum weichen gebracht und gezwungen, ganz über den Neckar zurück zu gehen. Während das Centrum der Rhein- und Mosel-Armee bei Canstadt und Eßlingen schlug, war ihr linker Flügel in die Stellung von Ludwigsburg eingerückt, und hatte alles, was er an feindlichen Truppen diesseits des Neckars fand, auf das andere Ufer hinüber getrieben. (Monit. Nr. 312.)

Am 22sten nöthigte Moreau durch eine Bewegung von der linken zur rechten, welche er plötzlich mit der ganzen Armee machte, den Erzherzog Karl, seinen weitern Rückzug anzutreten. Er folgte ihm über die zweite große Gebirgskette in Schwaben, Alb genannt. In diesen Gegenden fielen häufig Gefechte vor. Am 2ten August wurden die Östreicher von Moreau's linken Flügel,

unter Desaix, aus Gemünd auf Aalen, und von da mit einem Verlust von etwa 300 Gefangenen noch weiter zurück getrieben; am folgenden Tage eroberte sein Centrum, unter Saint-Cyr, Heidenheim, und stellte sich an der Brenz, einem Bache, welcher von der Hinterseite des Albgebirgs herab kömmt, auf.

Der Erzherzog Karl setzte während dessen seinen Rückzug gegen Nördlingen und Donauwerth fort. Moreau ließ ihn unaufhörlich beunruhigen. Am 5ten August vertrieb ein von seinem linken Flügel abgeschicktes ungefähr 5000 starkes Korps die Östreichischen Vorposten aus Bopfingen, bis über die Anhöhen von Kirchheim, wurde aber, nach einem blutigen Gefecht, wieder bis über Bopfingen hinaus zurück geworfen. Am 8ten August drängte Moreau die andere Flanke der Östreicher aus dem Posten von Neresheim und nahm ihnen 450 Gefangene ab.

Der Erzherzog Karl, welcher befürchtete, daß der Rückzug der verschiedenen Korps der Östreichischen Armee, durch Moreau's

Manövres unsicher gemacht werden könnte, beschloß, nachdem er sich durch die, aus dem Innern Östreichs und aus Gallizien ihm zugekommene Truppen bedeutend verstärkt hatte, von nun an wieder angriffsweise zu Werke zu gehen, und einen Versuch zu machen, den rechten Flügel des General Moreau zu sprengen. Dieser war schon am Abend des 10ten August über das Östreichische Armeekorps, unter General Hotze, hergefallen, und hatte ihm einige Posten, und über 400 Gefangene abgenommen; durch die einbrechende Nacht, und durch ein fürchterliches Gewitter war er indessen abgehalten worden, die erkämpften Vortheile weiter zu verfolgen.

Der Erzherzog Karl, von diesem Vorfall nicht unterrichtet, setzte sich, mit einem bedeutenden Theil seiner Truppen, an demselben Abend in Marsch, um unbemerkt seine Vereinigung mit dem General Hotze zu bewirken, und begab sich in Person dahin, wo der Angriff geschehen sollte. Hier sah er wie die Sachen standen. In Erwartung des folgenden Morgens waren Östreicher und Franzosen

unter dem Gewehr geblieben. Die Dunkelheit der Nacht, die durch ungeheuere Regengüsse fast ungangbar gemachten Straßen, verzögerten das Heranrücken der Truppen, welche Erzherzog Karl zur Unterstützung befehligt hatte, so sehr, daß an keinen Überfall, welchen er früher beabsichtigte, weiter zu denken war.

Seinen Vorsatz dennoch nicht aufgebend, ließ er nun die Franzosen am hellen Tage auf ihrer ganzen Linie angreifen, und dieser Angriff geschah mit einer solchen muthvollen Gewalt, daß die Franzosen aus den zunächst liegenden Wäldern, und aus allen am vorigen Tage genommenen Posten vertrieben wurden; das Flankenkorps ihres rechten Flügels gerieth so in Unordnung, daß ihr Generalstab welcher sich in Heidenheim befand, kaum Zeit hatte, sich nach Königsbronn zurück zu ziehen. Nach Moreau's eigenem Schreiben an das Vollziehungs-Direktorium, (Moniteur vom Jahr IV. Nr. 333.) waren die Östreicher ihm hier bis auf vier Stunden im Rücken.

Das Centrum allein behauptete muthig seine Stellung: denn auch die rechte Flanke

des linken Flügels war mit Gewalt zurück geworfen worden; sie griff indessen immer wieder selbst an, sobald sie günstiges Terrain gewann.

Nur durch die Kavallerie-Reserve, welche Moreau zwischen beiden Flügeln so gestellt hatte, daß die Östreicher nicht durchbrechen konnten, und durch die nach und nach ankommenden Reservekorps, wurde das Treffen wieder hergestellt, und beide Theile blieben, nach einem siebzehnstündigen hartnäckigen Gefecht, die Nacht über auf dem Schlachtfelde.

Am folgenden Tage, den 12ten August, setzte der Erzherzog Karl seinen Rückzug über Donauwerth fort, und stand schon am 16ten mit seiner ganzen Armee auf dem jenseitigen Ufer der Donau.

General Moreau war ihm bis an die Wernitz gefolgt; um indessen gleichfalls auf das rechte Donauufer überzugehen, ließ er seine Truppen nach Hochstädt, Dillingen und Lauingen zurück gehen, wo sich noch die einzigen brauchbaren Brücken befanden. Mittlerweile war sein rechter Flügel immer weiter vorgedrungen; eine bei Hünin-

gen über den Rhein gegangene Abtheilung hatte die Östreicher am 9ten August mit einem Verlust von 400 Gefangenen, 22 Kanonen, an 40 mit Getreide beladenen Schiffen und beträchtlichen Magazinen, aus Bregenz vertrieben. (Monit. Nr. 333.)

Am 13ten August wurde das Condéische Korps bei Kamlach überwältigt. Es verlor 575 Mann an Todten, worunter 50 Ludwigsritter und 18 Staabsoffizier sich befanden, und hatte ungefähr 11 bis 1200 Verwundete. Drei Generale starben hiernächst noch zu Mindelheim, bis wohin das gedachte Korps zurück gedrängt wurde. Es setzte nun seinen Rückzug bis an den Lech fort. (Ebendaselbst.)

Sobald General Moreau seine Truppen auf dem rechten Ufer der Donau hatte, rückte er am 19ten und am folgenden Tage an die Zusam und Schmutter vor, und befand sich jetzt mit seiner ganzen Armee längs diesem Flusse auf einer Linie.

Am 22sten August ließ er den um Augsburg stehenden Östreichischen linken Flügel unter dem Feldzeugmeister Grafen Latour

angreifen, und dieß geschahe mit solchem Erfolge, daß die Östreicher sich schleunig hinter den Lech zurück zogen, und General Moreau sein Hauptquartier noch an demselben Tage in Augsburg nahm.

Auf seiner rechten Flanke lehnte sich General Moreau nun gegen die Italienische Armee unter General Bonaparte, auf seiner Linken hatte er bei Donauwerth, auf dem Schellenberge, welcher durch die Schlacht, in der zur Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs Marlborough, vereint mit dem Prinzen von Baden, 1704 die Baiern besiegte, so berühmt geworden ist, ein Korps zurückgelassen, welches durch einzelne Streifkommandos mit der Sambre- und Maas-Armee in Verbindung stand, die nur noch 7 Meilen von Regensburg entfernt war.

Plötzlich ging der Erzherzog Karl, nach Moreau's eigener Angabe, mit 10 Bataillonen Infanterie und zwei Regimentern Kavallerie am 17ten August bei Ingolstadt wieder auf das linke Donauufer, und nahm am 19ten seine Stellung auf den Höhen von Herrnried. Am 22sten kam es bei

Teining zwischen der Division des Generals Bernadotte und dem Vortrab des Erzherzogs Karl zum ernsten Gefecht. Bernadotte mußte weichen. Erzherzog Karl folgte ihm auf dem Fuße, und auch bei Neumark wurde er geworfen; er zog sich zwischen Lauf und Nürnberg zurück. Dadurch war die Verbindung zwischen den Französischen Armeen unterbrochen, Jourdans rechter Flügel gesprengt, und die Sambre- und Maas-Armee fand sich jetzt im Rücken und auf der Fronte bedroht. Dieß veranlaßte Jourdan sich in der Nacht vom 23sten zum 24sten auf die Höhen von Amberg zurück zu ziehen. Diese wurden von den Östreichern mit dem Bajonnett genommen. Eilig zogen sich die Franzosen nach Sulzbach, ihr Nachtrab wurde bei Rosenberg von der Östreichischen Kavallerie eingeholt; ein Carrée von 3 Bataillonen gesprengt, wovon 534 Mann zu Gefangenen gemacht, die übrigen aber größten Theils niedergehauen wurden. Zu gleicher Zeit waren die Östreicher in Nürnberg eingerückt, hatten die Franzosen aus Lauf

gejagt, und die kleine Bergfestung Rothenburg hatte sich ihnen mit einer Besatzung von 100 Mann ergeben. Jourdan's Rückzug war entschieden. General Moreau welcher bald wahrgenommen hatte, daß der Erzherzog Karl sich in Jourdan's Flanke mit einer Macht geworfen habe, welcher dieser keinen verhältnißmäßigen Widerstand leisten konnte, beschloß, um ihm wo möglich schleunig Luft zu machen, sogleich über den Lech zu gehen, die Östreicher unter dem Grafen Latour zu schlagen, und schnellen Marsches in Baiern einzudringen, in der Hoffnung, den Erzherzog Karl zu nöthigen, diesem Lande zu Hülfe zu kommen.

Zu dem Ende wurden am 22sten und 23sten, nachdem alles was sich von Östreichern noch auf dem linken Ufer des Lech befunden hatte, über diesen Fluß geworfen war, alle Anstalten zum Übergange getroffen. Am 24sten waren alle Truppen am Ufer versammelt. Zuerst ging der rechte Flügel bei Haustetten durch eine unbesetzte Fuhrt. Der reißende Strom nahm den ersten Trupp, welcher sich hinein warf, mit sich fort. General-

Adjutant Houel ertrank; aber nur noch gedrängter stürzte die Masse sich durch den Fluß und hemmte so seine Gewalt. Bis an die Brust im Wasser, hatten die Infanteristen ihre Gewehre und Patrontaschen auf den Köpfen festgebunden. Erst nachdem schon zwei Halb-Brigaden, ein Dragoner-Regiment und ein Theil des achten Husaren-Regiments, von zwei Kanonen unterstützt, in Schlachtordnung standen, suchten die Östreicher ihr Vordringen zu hemmen. Sie wurden geworfen, die Franzosen nahmen Küssingen weg, und gewannen die Anhöhen von Ottmaringen auf der linken Flanke der Östreicher.

Während dessen hatte auch Moreau's Centrum den Übergang über den Lech erzwungen; denn unbemerkt hatte derselbe nicht bewirkt werden können, weil das ganze Ufer mit Östreichischer Infanterie und mit Geschütz bedeckt war. Es begann ein hitziges Gefecht. Das Dorf Lechhausen wurde genommen. Die Franzosen erbeuteten darin 5 Kanonen, stellten die Brücken wieder her, und rückten, sobald sie auch Artillerie übergesetzt hatten, auf die Östreichische Stellung bei Friedberg

vor. Der Vortrab des rechten Flügels zog sich links, und setzte sich, um den Östreichern den Rückzug abzuschneiden, auf der Landstraße nach München, der übrige Theil desselben warf sich auf ihre Flanke, und das Centrum that den Angrif von vorn. So auf allen Seiten gedrängt, wurden sie bald mit einem Verluste von nahe an 2000 Gefangenen, 16 Kanonen und 2 Fahnen in die Flucht geschlagen, und von der leichten Kavallerie bis über Rheinthal hinaus verfolgt. (Monit. Nr. 348.)

Schon am 1sten September erschien der Vortrab der Rhein- und Moselarmee am linken Ufer der Iser, bei München; ihre Hauptmacht besetzte Neuburg, schloß Ingolstadt ein, und rückte immer näher gegen Regensburg; das Centrum stand bei Pfaffenhofen und der linke Flügel bei Geißenfeld. Letzterer wurde am 1sten September in aller Frühe von den Östreichern angegriffen; er verlor Anfangs zwar Terrain, rückte aber, unterstützt von einer ihm zu Hülfe geeilten Division, bald wieder vor, und die Östreicher zogen sich mit einem Verlust von 500 Pferden, zurück.

Am

Am 2ten September wurden die Östreicher von den Franzosen bei Freisingen im Centrum angegriffen, geschlagen, und so schnell verfolgt, daß sie nicht Zeit hatte, die Brücke über die Iser abzubrechen.

Am 6ten nahm ihnen der Französische Vortrab in einem Gefechte bei Mainburg 450 Gefangene und eine Kanone ab. (Monit. Nr. 365.) An demselben Tage begann das Bombardement von Ingolstadt. Auch bei Masburg wurden die Östreicher zurückgedrängt und die Franzosen bemächigten sich einer zweiten Brücke über die Iser. Die Östreicher waren hinter Landshut und in die Nähe von Regensburg zurückgegangen.

In dieser Lage hielt der Kurfürst von Baiern für das rathsamste, mit Moreau dem Sieger einen Waffenstillstand abzuschließen, welcher am 7ten September unterzeichnet wurde. (Monit. Nr. 364.)

Die wenigen Schwierigkeiten, welche General Moreau, bei seinem Vorrücken, fand, der schwache Widerstand den die Östreicher ihm entgegen setzten, um ihn immer mehr Raum gewinnen zu lassen, erweckten die Besorgniß in

ihm, sie möchten ihm in den Rücken fallen, und ihn von allen Seiten umgehen wollen. Diese Besorgniß vermehrte noch der Umstand, daß er durchaus keine Nachricht darüber hatte, was aus der Sambre- und Maas-Armee geworden war. Der kritischen Lage ungeachtet, in welcher sich General Moreau befand, wollte er doch noch, ehe er den Rückzug antrat, auf sein großes Feldherrn-Talent und auf die Standhaftigkeit seiner Armee vertrauend, den letzten Versuch machen, der Sambre- und Maas-Armee freieres Feld und die Gelegenheit zu verschaffen, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen. Zu dem Ende schickte er in der Nacht vom 9ten auf den 10ten September ein Korps bei Neuburg über die Donau. Es sollte sich gegen Nürnberg ziehen, um den Erzherzog Karl in seinem Rücken zu beunruhigen. Am 11ten rückte dieses Korps über Eichstädt hinaus, und am 13ten bis nach Heidelberg vor. Hier erhielt der Führer desselben, General Desaix, Nachricht, daß der Erzherzog Karl den Befehl ertheilt hatte, keine Zufuhre auf dieser Straße ziehen zu lassen; er sahe jetzt,

daß er nicht nur nichts wichtiges unternehmen, sondern wohl gar selbst umringt werden konnte, und beschloß daher, sich der Armee wieder zu nähern. Am 15ten ging er über die Donau zurück, und die gesammte Rhein- und Mosel-Armee war wieder auf dem rechten Ufer dieses Flusses aufgestellt.

Östreichischer Seits hatte der Feldzeugmeister Graf von Latour ein Korps auf das linke Ufer der Donau abgeschickt, den General Desaix zu beobachten, zwei andre Korps eilig vorrücken, und ein 4tes über den Lech gehen lassen, um die Franzosen im Rücken zu beunruhigen; ihre Vorposten wurden von Pöttmes vertrieben; die Kommunikation auf der Straße von Neuburg nach Rain ward auf kurze Zeit unterbrochen; ein Östreichisches Streifkorps fing einen Französischen Kurier auf, auch fielen ihm mehrere Armeebeamte in die Hände. Die von Moreau zwischen dem Lech und den Bodensee zurückgelassene Division wurde gleichfalls durch ein Östreichisches Korps angegriffen; auf dieser Seite streiften die Östreicher bis nach Memmingen hin.

Am 16ten September nahm die Rhein- und Mosel-Armee den Posten von Pöttmes wieder, suchte sich durch einen Flankenmarsch auf ihrem rechten Flügel vor den Zugängen der Brücke über der Lech zu entwickeln, stellte sich am folgenden Tage am Paarfluß auf, und trieb die Östreichischen Scharfschützen bis nach Schreckenhausen zurück.

Aber jetzt erfuhr General Moreau, daß Jourdan, mit der Sambre- und Maas-Armee Schlag auf Schlag zurück geworfen, durch den Verlust der Schlacht von Würzburg am 3ten September zum völligen Rückzuge genöthigt worden war; daß der Erzherzog Karl ein Korps Reiterei abgeschickt habe, welches, in Verbindung mit den Besatzungen von Manheim und Philippsburg nicht nur nach Kehl marschirt sey, um es weg zu nehmen, sondern mit seinem Vortrab bereits, ihm im Rücken, über Stuttgard hinaus stehe, und Vorkehrungen treffe, alle Gebirgspässe des Schwarzwaldes in Verhauen zu legen, und überall das ohne dieß erbitterte Landvolk, welches im Spessart- und Odenwalde dem General Jourdan so verderblich

geworden war, auffordere, auch gegen ihn in Masse aufzustehen.

Nun erst entschloß sich General Moreau zu jenem in der Kriegsgeschichte so berühmten, ewig denkwürdigen Rückzuge, welchen man, alle Umstände genau erwogen, wohl mit einigem Unrecht dem Rückzuge der 10,000 Griechen unter Xenophon verglichen hat; wenigstens hatte Moreau mit ungleich mehr Schwierigkeiten zu kämpfen. Anfangs nahm er bloß eine konzentrirte Stellung hinter der Iller zwischen Ulm und dem Bodensee.

Am 18ten März brach die Rhein- und Mosel-Armee auf, um aus Baiern über den Lech nach Schwaben zu gehen. Sie gewann dadurch mehrere Märsche, so daß der Östreichische Feldzeugmeister Graf von Latour sich vor ihren Bewegungen, welche er wahrscheinlich als zu einem Angriff auf ihn gemacht ansah, zurückzog.

Vor allen zuerst suchte General Moreau seine bedroheten Flanken zu decken; die Haupt-Armee selbst ging theils von Rain über Wertingen und Burgau, theils von Augsburg über Wetterhausen und

Weißenhorn, und stellte sich am 19ten hinter der Zusam, am 20sten hinter der Mindel, am 22sten hinter der Günz, und am 24sten hinter der Iller auf. Hier lagerte sie sich zum großen Theil auf den Anhöhen um Ulm. Unter mehrern Gefechten mit abwechselndem Glück, waren die beiden Flügel ihr nachgerückt, und kamen an demselben Tage mit ihr auf einer Linie hinter der Iller an. Der linke lehnte sich an Ulm, der rechte dehnte sich über Zeil gegen Wangen nach dem Bodensee aus.

Zu dieser Zeit war Moreau's Armee ungefähr 45,000 Mann stark. Gegen sich hatte er von vorn den Östreichischen Feldzeugmeister Grafen Latour mit wenigstens 34,000 Mann, auf seiner linken Flanke zog General Nauendorf mit 12,000 Mann, im Rücken war ihm General Petrasch mit 10,000 Mann, welcher die Eingänge des Schwarzwaldes besetzt hatte; überdieß bedrohte der Erzherzog Karl mit 10,000 Mann Kehl und die Rheinbrücke.

Hiernach hatte Moreau mit 45,000 Mann über 66,000 Mann (die in mehreren

Gegenden aufgestandenen Bauern nicht gerechnet) zu bekämpfen. Doch kamen ihm in dieser ungleichen Lage zwei Vortheile zu Statten, nämlich daß er bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer der Donau manövrirte und die Östreicher beständig in Ungewißheit ließ über den eigentlichen Plan seines Rückzugs, dann aber, daß er seine ganze Armee gedrängt beisammen hatte, die Östreicher hingegen von so verschiedenen Richtungen her nur getheilt gegen ihn wirkten, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich immer mit ganzer Macht auf den am meisten bedroheten Punkt hinwerfen zu können.

In der Nacht auf den 27sten September verließen die Franzosen Ulm, und zogen von Stellung zu Stellung fort, ihre linke Flanke immer an die Donau gelehnt. Am 29sten befand sich ihr rechter Flügel zwischen der Donau und dem Federsee, das Centrum bei Steinhausen, ihre rechte Flanke am Flusse Schuß.

Der Östreichische Feldzeugmeister Graf von Latour, welcher Anfangs einige Märsche hinter der Französischen Armee zurück ge-

blieben war, hatte dadurch, daß General Moreau, der Bauern und der überall streifenden Östreicher wegen, den Artilleriepark und die Munitions- und Packwagen nicht vorausschicken konnte, sondern sie immer, unter Bedeckung der Armee, mit führen mußte, welches nothwendig Langsamkeit in ihren Bewegungen hervor brachte, das Versäumte nachgeholt, und drängte die Franzosen immer mehr. Am 29sten rückte er bereits nach Biberach, und ließ seinen Vortrab bis Schussenried vorgehen. Hier traf dieser auf den der Franzosen, welchem bald durch drei dicht hinter ihm stehende Divisionen des Centrums Unterstützung zukam. Die ganze Linie war im hitzigsten Gefecht. Auch der linke Flügel der Franzosen wurde angegriffen, und auf dem rechten schlug man sich bei Ravensburg. Das Centrum beider Theile behauptete sich in seiner Stellung; auf ihrem linken Flügel hatten die Franzosen 300 Gefangene gemacht, auf ihrem rechten ebenfalls Vortheile erkämpft.

General Moreau hatte den Feldzeugmeister Grafen von Latour noch immer dicht hinter sich, und diese Nähe wurde ihm um so

beschwerlicher, je mehr Schwierigkeiten sich nun nach und nach seinem Rückzuge entgegen stellten. Denn da der General Petrasch bereits die Pässe des Schwarzwaldes inne hatte, so mußte er, wenn er den Grafen Latour nicht weit von sich zurück warf, befürchten, am Fuße dieser Gebürge von der gesammten Macht der Östreicher zugleich von vorn und im Rücken angegriffen zu werden.

Moreau, dessen rascher Überblick der militärischen Operationen, ihm sofort jeden Fehler zeigt, den der Feind begeht; der die große Kunst versteht, aus jedem dieser Fehler Vortheile für sich zu ziehn, benutzte auch hier ein von den Östreichern gemachtes Manövre, wodurch eine Seite des Korps von Latour entblößt wurde, um seine Lage zu verbessern. Am 2ten Oktober unternahm er einen allgemeinen Angriff auf die ganze Linie jenes Korps. Der rechte Flügel desselben wurde bei Biberach, das Centrum bei Steinhausen zum Weichen gebracht, und der Feind bis in die Nacht verfolgt. Er zog sich in großer Eile durch Biberach gegen die Iller zurück, und verlor an diesem Tage,

nach dem Schreiben des Generals Moreau an das Vollziehungs-Direktorium, (Moniteur, Jahr V. Nr. 26.) außer einer bedeutenden Zahl an Todten und Verwundeten, 2500 Mann Gefangene, worunter 63 Offizier, 2 Fahnen und 18 Kanonen.

Nach diesem Siege bei Biberach, der, so vollständig er auch gewesen war, doch nicht ganz hin reichte, die Rhein- und Mosel-Armee zu befreien und ihren Rückzug zu sichern, ließ General Moreau vor dem Feldzeugmeister Grafen von Latour die nöthigen Truppen, um ihn abzuhalten, wenn er mit seinem wieder gesammelten Korps vorrücken sollte; die übrige Armee ging bei Munderking und Rietlingen über die Donau auf das linke Ufer derselben. Von hier marschirte sie über Zwiefalten und Vöringen gegen Winterlingen, schlug am 5ten und 6ten Oktober die Vorposten des Östreichischen Generals Neuendorf bei Ebingen und Strasberg, dann über den Heuberg durch das Spaichinger Thal gegen Rothweil, und bemächtigte sich am 9ten Oktober, nach einem lebhaften Gefecht in der Ebene von

Rothmünster, dieser und der Stellung von Villingen.

Der gegen den Feldzeugmeister Grafen von Latour stehende Theil der Armee war unterdessen bis zum 7ten Oktober theils über Buchau, wo es zu einem Gefecht kam, in welchem die Östreicher, nach einem Schreiben des Regierungs-Kommissär Hausmann an das Vollziehungs-Direktorium (Moniteur, Jahr V. Nr. 23.) 300 Gefangene, worunter 56 Offiziere, 2 Fahnen und 6 Kanonen verloren, über Sulgau und Möskirch, theils über Schussenried, Altschhausen und Pfullendorf, auf die Anhöhe von Friedingen und Stockach vorgerückt. Von hier ging die Artillerie-Reserve und das Gepäck zweier Korps, der Rhein- und Mosel-Armee über Thengen, Stühlingen, längs der Wutach, und von dort durch die vier Waldstädte ohne bedeutende Schwierigkeiten nach Hüningen; die übrige Armee rückte am 9ten Oktober über Tuttlingen und Donau-Eschingen vor, in der Absicht, die Verbindung mit Kehl herzustellen und zugleich die Pässe zu besetzen und

zu behaupten, welche den, der sie inne hat, zum Meister der Eingänge in das innere Schwaben machen. Die Wege durch das Kinzig- und Renchthal, auf welchen der Zweck am geradesten zu erreichen gewesen seyn würde, waren indessen von den Östreichern bereits so stark besetzt, daß General Moreau die Hoffnung aufgeben mußte, hier durchzubrechen; es blieb ihm also keine andere, als die Straße von Neustadt nach Freiburg. Aber hier mußte er durch eine zwei Französische Meilen lange, an manchen Stellen kaum 10 bis 12 Fuß breite Felsschlucht, die Hölle genannt.

Was der große Feldherr Villrs im Jahr 1702 nicht bewerkstelligen zu können glaubte, beschloß Moreau kühn zu wagen, da keine Zeit zu verlieren war, indem das Hauptquartier des Erzherzogs Karl in Renchen, ein Theil seiner Truppen schon am 8ten Oktober in Freiburg sich befand, ein anderes kleines Östreichisches Korps bei Schweigenhain stand, und bis Weißenburg und Hagenau streifte.

Bei dieser Lage der Sachen ließ General Moreau das Centrum seiner Armee aus der Linie hinaus und über Neustadt vorgehen, um die zwei Bataillone Infanterie und einige hundert Mann Kavallerie der Östreicher, welche die Hölle besetzt hielten, anzugreifen und daraus zu vertreiben. Er führte den Angriff mit einer solchen Gewandtheit und Unerschrockenheit aus, daß die Östreichischen Truppen mit großem Verlust bis Emmendingen flohen; ihr Führer, der Oberst-Lieutenant Aspre, war schwer verwundet. Am 2ten Oktober hielt das Französische Centrum seinen Einzug zu Freyburg. Der rechte und der linke Flügel vereinigten sich mit einander und marschirten am 13ten, 14ten und 15ten ohne Aufenthalt und ohne den geringsten Verlust auf Freyburg. Unter dem Schutz des ersteren traf das Gepäck und die Artillerie-Reserve, mit den Korps der Generale Tarreau und Paillard, einige kleine Gefechte die ihr Nachtrab zu bestehen hatte ausgenommen, ungehindert über die vier Waldstädte bei der Hüninger Brückenschanze ein.

General Moreau hatte nun seine Armee, welche man schon für verloren hielt, mit Sieg gekrönt, an den Rhein zurück geführt. Wie sie die Beschwerden dieses Zuges von beinahe 50 deutschen Meilen, unter fast immer anhaltendem Regen, noch ertragen hat, ist schwer zu begreifen, wenn man bedenkt, daß die Soldaten größten Theils weder Schuhe noch Strümpfe hatten, daß ihre Uniformen nur noch in Lumpen bestanden, über welche sie Fuß- oder Bettdecken, oder Bauernkittel und Priesterröcke trugen, und wird nur durch das Genie ihres großen Feldherrn erklärbar.

Das Vollziehungs-Direktorium gab am 16ten Oktober dem gesetzgebenden Körper, in einer Bothschaft Kunde von diesem unglaublichen Rückzuge.

„Die Rhein- und Mosel-Armee" — sagte es — „bereits vor den Thoren von München, durch die rückgängige Bewegung „der Sambre- und Maas-Armee ganz bloß „gestellt auf ihrer linken Flanke, und fast von „allen Seiten umringt, ist in der größten „Ordnung an den Ufern des Rheins angekommen. Sie hat auf ihrem Zuge nie den

„Angriff abgewartet, vielmehr selbst den Feind
„bei jeder Gelegenheit geschlagen, sich überall
„den Durchmarsch erzwungen, und endlich
„nach einem ausgezeichneten Siege (bei Bi-
„berach) wodurch 5000 Gefangene und
„20 Kanonen ihr in die Hände fielen, in
„zwei Kolonnen, die auf Hüningen und
„Freiburg zogen, sich Luft gemacht. So
„bleibt sie, nachdem sie, während des ganzen
„Feldzugs, auf Kosten des Feindes gelebt,
„fast alle Reichsfürsten von der Koalition ge-
„trennt, und, durch eine kräftige Diversion
„den Einfall in Italien erleichtert hat, Mei-
„ster vom Breisgau, von allen Rhein-
„brücken und von allen Wegen und Pässen die
„in Feindesland führen. Die Nachwelt
„wird diesen merkwürdigen Rück-
„zug den schönsten militärischen
„Operationen zu zählen. Er be-
„deckt die Rhein- und Mosel-Armee
„und ihren bescheidenen General
„mit Ruhm. Der Feind selbst befindet
„sich, in Folge seiner gewagten Unterneh-
„mungen, in einer solchen Zerstreuung,
„die uns neue wichtige Vortheile zu hoffen

„berechtigt." (Moniteur vom Jahre V. Nr. 28.)

Das Direktorium war dem General Moreau diese Anerkenntniß seiner Feldherrngröße wohl schuldig; es konnte ihm die Rettung der Rhein- und Mosel-Armee nie genug verdanken, denn mit ihr war ganz Frankreich gerettet. Die Rottirer lauerten nur auf ihren Untergang, um die Republik wieder allen Gräueln einer neuen Revolution preis zu geben. General Moreau hatte ihre Plane vereitelt.

Nach einem von beiden Seiten blutigen Treffen bei Emmendingen am 19ten Oktober, wurde Moreau durch die große Überlegenheit der Östreicher, unter ihrem Erzherzog Karl, gezwungen, sich am 21sten mit beträchtlichem Verlust über Freiburg zurück zu ziehen, und sahe nun wohl die Unmöglichkeit ein, sich länger auf dem rechten Ufer des Rheins behaupten zu können. Ein Korps von ungefähr 10,000 Mann, welches den linken Flügel der Armee bildete, ging bei Breisach auf das linke Ufer dieses Flusses, und die übrige Armee setzte den Rückzug auf

Hü-

Hüningen fort, ihren rechten Flügel bei Kandern, ihr Centrum bei Schlingen, in einer natürlich festen Stellung. Hier wurde sie am 24sten Oktober in aller Frühe von dem Erzherzog Karl mit gesammter Macht angegriffen. Der hartnäckigste Kampf dauerte bis in die Nacht fort, wo es endlich den Östreichern gelang, die Schlucht von Kandern zu durchbrechen und die Franzosen aus diesem Ort zu vertreiben. Dadurch war Moreau's rechte Flanke umgangen, er konnte sich nun, ohne die größte Gefahr für seine Armee, der bei weiten überlegenen Macht der Östreicher nicht länger entgegen setzen. Dieß erkennend verließ er mit Tagesanbruch am 25sten die Stellung bei Schlingen, zog sich in die von Haltingen und von da am 26sten in der bewundernswürdigsten Ordnung und ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, bei Hüningen über den Rhein zurück, nachdem er auf seinem Zuge 2000 Gefangene gemacht und 8 Kanonen und 2 Fahnen erbeutet hatte.

Dem Erzherzog Karl war es äußerst wichtig, noch vor Beendigung des Feldzuges die beiden Brückenköpfe von Kehl und Hü-

ningen, besonders den erstern, in seine Gewalt zu bekommen. Er ließ daher vor diesem ein Korps von ungefähr 7000 Mann, und ging mit seiner ganzen übrigen Macht vor Kehl, welches seit dem 18ten September eingeschlossen und jetzt mit durch Laufgräben verbundene Redouten in einem Halbzirkel umgeben war, der sich auf beiden Flügeln bis zum Rhein erstreckte und wovon Kehl den Mittelpunkt ausmachte. General Moreau stellte den Östreichern seiner Seits, ein hinlängliches Korps bei Hüningen entgegen, und marschirte mit der Hauptarmee in die Gegend von Strasburg. Von hier führte er, in der Nacht vom 21sten zum 22sten November, ungefähr 16,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie nach Kehl. So bald nur der Tag graute, begann der Angriff auf die Östreichischen Verschanzungen, unter Begünstigung eines dichten Nebels. Die Linien wurden durchbrochen, die Franzosen drangen bis in das Dorf Sundheim vor; da jedoch diejenigen, welche die ersten Redouten erstürmt hatten, nicht früh genug unterstützt wurden, so waren sie gezwungen, diese wieder zu verlassen und sich in ihr

verschanztes Lager zurück zu ziehen. Beide Theile verloren eine große Anzahl Todter und Verwundeter. Nach Moreau's Schreiben an das Direktorium (Moniteur vom Jahr V. Nr. 96.) wurden von den Franzosen, in diesem Gefecht 22 Kanonen theils genommen, theils vernagelt und 6 bis 700 Gefangene gemacht. Er selbst war leicht verwundet worden.

Am 1sten Januar 1797 nahmen die Östreicher die wichtige Französische Redoute, das Wolfsloch, und einen Theil des verschanzten Lagers, welchen sie jedoch einstweilen wieder zu verlassen gezwungen waren.

Nach dem Verlust des Wolfslochs konnten indessen die Franzosen ihr erwähntes Lager nicht länger behaupten. Sie verließen es in der Nacht vom 5ten zum 6ten Januar, nachdem sie alles Geschütz daraus weggeführt hatten, und räumten am folgenden Tage auch ihre Verschanzungen am Erlen-Rhein. Die Östreicher nahmen nun Besitz von dem verschanzten Lager, und errichteten neue Batterien, aus welchen sie am 9ten Januar die Rheinbrücke mit einem so glücklichen Erfolge

beschossen, daß schon vor 9 Uhr des Morgens 5 Schiffe hinter einander in den Grund gebohrt und fast alle übrigen beschädigt waren.

Funfzig Tage nach Eröffnung der Laufgräben und nach einer 115tägigen Belagerung befand sich Kehl in einer Lage, in welcher es außer Stande war einen irgend mit Macht unternommenen Sturm auszuhalten; hätte man es länger behaupten wollen, so würde man Besatzung und Artillerie muthwillig aufgeopfert haben; man beschloß daher es zu räumen. Am 9ten Januar um 10 Uhr Morgens begab sich der zum Abschluß der Kapitulation vom General Moreau erwählte General Desaix mit Vorschlägen zum Östreichischen Feldzeugmeister Grafen von Latour. Beide kamen endlich dahin überein, daß die Östreicher am folgenden Tage, den 10ten, Nachmittags um 4 Uhr einrücken, die Franzosen mit Waffen und Gepäck, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen abziehen, und alles ihnen zugehörige mit sich nehmen sollten.

Die vier und zwanzig Stunden, welche diese zur Räumung übrig hatten, benutzten sie so, daß dem Feinde auch nicht eine Pallisade

blieb; alles, selbst die Stücke der zerplatzten feindlichen Bomben wurden auf das rechte Rheinufer hinüber geschafft, und als um die in der Kapitulation bestimmte Zeit die Östreicher Kehl in Besitz nahmen, fanden sie darin nichts als Erde und Trümmer, und diese hatten ihnen zwischen 6 und 8000 Mann gekostet.

Drei und zwanzig Tage nach der Einnahme von Kehl, am 1sten Februar, ergab sich ihnen auch die Brückenschanze von Hüningen mit Kapitulation, nach einer Belagerung von beinahe 3 Monaten und 12 Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

General Moreau führte seine Armee, zur Erholung von den überstandenen ungeheuern Mühseligkeiten, in Kantonnirungs-Quartiere, und ging für seine Person nach Paris, um den Plan zum nächsten Feldzuge zu verabreden, und für alles zu sorgen, was erforderlich war, um diesen mit Erfolg eröffnen zu können. Während des Winters wurden die Truppen geübt, neu geordnet und die Korps vollzählig gemacht.

So bald Moreau bei der Rhein- und Mosel-Armee wieder angekommen war, machte

er Anstalten, bei Diersheim über den Rhein zu gehen, und beschleunigte dieselben jetzt so viel als nur immer möglich, um mit der Italienischen und mit der Sambre- und Maas-Armee, welche letztere ihren Übergang am 18ten April bewerkstelligt hatte, auf eine Linie vorzurücken. Der Rhein war so gefallen, daß man fast alle seine Arme durchwaten konnte, und nur ein einziger, der bei der Mündung des Flusses Ill, schiffbar war. Dieß gewährte den Vortheil, daß aus dem Brückengeräthe, welches die Armee noch hatte, leicht zwei Brücken geschlagen werden konnten, war aber zugleich auch mit dem Nachtheil verbunden, daß die zum Übergange nöthigen Schiffe, welche man von Strasburg allein kommen lassen konnte, weil dergleichen nirgends anders zu haben waren, durch den einzigen schiffbaren Arm des Rheins, in diesen auslaufen mußten.

Am 19ten Jannar war alles in Bewegung. Man hatte ungefähr 60 Schiffe zusammen gebracht, worunter 50 brauchbare waren. Es wurde alles angewendet, diese Killstädt gegenüber zu bringen, wo am

folgenden Morgen um 3 Uhr das Einschiffen bewirkt werden sollte. Die Sandbänke und der noch um einige Zoll gefallene Strom machten, daß um 4 Uhr nur erst 10, und um 5 Uhr 25 Schiffe am Bestimmungsorte waren; so wie sie anlangten, wurden sie mit Truppen besetzt. Aber alle diese Schiffe waren ohne Ruder. Man hatte diese aus dem Strasburger Arsenal genommen und ein einziges Schiff damit befrachtet; dieses sank wegen seiner schweren Ladung so tief ein, daß es unmöglich war, es wieder flott zu machen, ungeachtet mehrere General-Offiziere sich bis an den Gürtel ins Wasser stürzten, um es los zu arbeiten. Unter diesen Umständen wurde ein Bataillon abgeschickt, um die Ruder, starke Dreiviertelstunden vom Einschiffungsorte, herbei zu holen. Es vollführte diesen Auftrag in weniger als einer Stunde, und nach 6 Uhr liefen endlich die Schiffe ab.

Längst schon hatte man die Kanonade der obern und untern falschen Angriffe gehört. Von diesen war nur ein einziger bestimmt, auf eine Insel am rechten Ufer einige Truppen zu bringen, und dieß gelang. Der wahre Angriff

geschahe in drei Korps. So wie die Truppen landeten, wurden sie geordnet und gingen auf das Dorf Diersheim los. Anfangs wurden sie zurückgeworfen, durch die nach und nach ankommenden Verstärkungen gelang es ihnen aber endlich, es zu nehmen, und sich darin festzusetzen. Drei Angriffe der Östreicher auf dieses Dorf waren abgeschlagen. Um 3 Uhr Nachmittags thaten sie, nach erhaltenen Verstärkungen, einen vierten Angriff. Ein heftiges Artilleriefeuer, wodurch halb Diersheim ein Raub der Flammen wurde, demontirte die französischen Kanonen und die Östreicher drangen in das Dorf ein.

Jetzt begann ein Infanterie-Gefecht, welches Moreau in seinem Amtsbericht (Moniteur vom Jahr V. Nr. 234.) das heftigste nennt, welches er je gesehen habe. Die Östreicher wurden zum Weichen gebracht. Während die letztern, durch diesen Angriff auf das Centrum der Franzosen, ihren linken Flügel geschwächt, hatten diese sich des Dorfes Honau bemächtigt.

Gegen 6 Uhr Abends begannen die Franzosen eine Schiffbrücke zu schlagen. Mitten

in dieser Arbeit wurde ihr linker Flügel bei Einbruch der Nacht noch ein Mahl von den Östreichern angegriffen. Die vordersten Truppen flohen erschrocken, und die Östreicher drangen so nahe an die Brücke, daß ihr Kleingewehrfeuer sie erreichte; so bald aber die Franzosen sich wieder gesammelt hatten, wurden jene zurück getrieben.

Um 11 Uhr des Nachts war die Brücke fertig, und diente Anfangs dazu, Munition hinüber und der Armee nachzuführen. Beim Anbruch des folgenden Tages gingen zwei Kavallerie-Regimenter, zwei Kompagnien Artillerie und vier Halbbrigaden auf das rechte Ufer über; die Kavallerie-Reserve war ebenfalls im Marsch, um sich dahin zu begeben.

Nachdem die Östreicher in der Nacht alle Korps aus den umliegenden Gegenden an sich gezogen hatten, erneuerten sie am 21sten April, Morgens um 6 Uhr, ihre Angriffe auf die Stellung der Franzosen, welche ihrer Seits alle Kräfte aufboten, sich darin zu behaupten. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, bis endlich die Östreicher doch zum Weichen gebracht wurden, und sich in ihre vorige Stellung zurück

zogen. Die Franzosen hatten noch zu wenig Kavallerie, um den errungenen Vortheil weiter zu verfolgen.

Jetzt sahen die Östreichischen hier kommandirenden Generale ein, daß es nicht mehr möglich war, die Franzosen, welche nun schon 25,000 Mann Fußvolk und eine beträchtliche Reiterei auf dem rechten Rheinufer hatten, von da wieder zu verdrängen, und beschlossen daher den Rückzug. Moreau hingegen machte Vorbereitungen, um angriffsweise zu Werke zu gehen. So bald diese vollendet waren, setzten sich die verschiedenen Kolonnen Nachmittags um 2 Uhr in Bewegung und rückten auf die Östreicher los; diese aber leisteten keinen Widerstand mehr; fast ein ganzes Regiment derselben ward zu Gefangene gemacht; die Franzosen rückten über Offenburg und Ganzenbach gegen Kehl und Kork vor; die höchstens 50 Mann starke Besatzung des Forts Kehl ergab sich kriegsgefangen.

Nach Französischen Berichten waren an diesem Tage überhaupt 14,000 Gefangene gemacht, mehrere Fahnen, 20 Kanonen, alles

Gepäck, die Kanzellei des Östreichischen Generalstabs, eine Menge Pferde und Pulverwagen erbeutet worden. Der Verlust der Franzosen bestand, Moreau's Amtsbericht (Moniteur vom Jahr V. Nr. 234.) zu Folge, in 221 Todte und 1295 Verwundeten.

Am 22sten April stellte General Moreau seine unterbrochene Schlachtordnung wieder her. Zwei Regimenter Kavallerie rückten im Kinzig-Thal bis Biberach vor; der Vortrab des Centrums trieb einen Östreichischen Nachzug über Oberkirch; er zog sich auf den Kniebis zurück, wohin ihn die Kavallerie verfolgte; eine Division von Erzherzog Ferdinand Husaren wurde bis nach Bühl zurück gedrängt. Um zwei Uhr Nachmittags erzwangen die Franzosen auf dem linken Flügel den Übergang über die durch ein ansehnliches feindliches Truppenkorps besetzte Rench, und trieben die Östreicher, mit einem Verlust von 100 Gefangene, bis Lichtenau zurück. Aber als am 23sten die Rhein- und Mosel-Armee ihre errungenen Vortheile verfolgen wollte, kam ein Eilbote von der Italienischen Armee mit der Unterzeichnung der Friedens-

präliminarien zu Leoben bei dem Ober-General an; die Feindseligkeiten hörten sogleich auf, und der so glorreich begonnene Feldzug war beendigt. Die Armee blieb in der Stellung, welche sie vor der Ankunft jener Nachricht gehabt hatte.

Alle diese Großthaten lohnte das damalige Französische Direktorium dem General Moreau mit Undank.

Die bekannte Reaktion vom 18ten Fructidor, (4ten September 1797) wodurch die Mehrheit des Direktoriums, wie man damals sagte, die Konstitution verletzte, um sie zu erhalten, traf auch unter andern den Direktor Barthelemy und den General Pichegru, damals Mitglied des Raths der Fünfhundert. Sie wurden nebst mehreren Mitgliedern beider Räthe, als Mitschuldige einer royalistischen Verschwörung, verhaftet und unverhört nach Cayenne deportirt, weil man hinreichende Beweise von Anhänglichkeit an das Königthum, wenn auch aus früheren Zeiten, wider sie in Händen zu haben glaubte.

Einen solchen lieferte General Moreau gegen Pichegru, und nach der Ansicht der

damaligen Machthaber Frankreichs auch gegen sich selbst, in einem Briefe an den Direktor Barthelemy aus seinem Hauptquartier zu Strasburg, wie die Anklage-Akte wider ihn besagt, vom 5ten September, nachdem er von den Ereignissen des 18ten Fructidor, durch den Telegraphen bereits Nachricht erhalten, er aber in einem Schreiben an das Direktorium und in einer Proklamation an seine Armee, der Wahrheit gemäß, behauptet, am 3ten September, mithin einen Tag vor jenem Staats-Streiche, von welchem Moreau durch den Telegraphen wenigstens nicht benachrichtigt seyn konnte, weil damals auf der Linie nach Strasburg noch kein Telegraph vorhanden war. Seine Errichtung erfolgte erst im Oktober des folgenden Jahres. „Gewiß“ — so schrieb Moreau, „erinnern Sie sich noch, Bürger Direktor, meiner schriftlichen Äußerung bei Gelegenheit meiner letzten Reise nach Basel, daß wir beim Übergange über den Rhein einen Proviantwagen des Generals Klinglin erbeutet, auf welchem sich zwei- bis dreihundert Briefe befunden hätten. Viele dieser Briefe

„sind in Zeichen geschrieben, aber wir haben
„den Schlüssel dazu gefunden, und man ist
„damit beschäftigt, sie zu entziffern. Nie-
„mand führt darin seinen wahren Namen, so
„daß viele Franzosen, welche mit Klingslin, Condé, Wikham und andern korrespondirten, schwer zu entdecken sind; indessen haben wir doch schon solche Anzeigen,
„daß über mehrere derselben kein Zweifel obwaltet. Ich war entschlossen, diese Korrespondenz, welche die Zurückberufung
„des Prätendenten zum Zweck hat, nicht
„bekannt werden zu lassen, weil, bei der
„Wahrscheinlichkeit des Friedens, für die Republik keine Gefahr weiter vorhanden war,
„und überdieß besonders alles doch nur gegen
„wenige Personen zeugen würde, da niemand
„genannt ist. Aber jetzt da ich sehe, daß ein
„in diesem Briefwechsel äußerst verwickelter
„Mann, der bestimmt war, bei der Rückkehr
„des Prätendenten, eine bedeutende Rolle zu
„spielen, an der Spitze der Partheien steht,
„welche unserm Vaterlande so viel Unheil
„bringen, und daß dieser Mann, auf seinem
„erhabenen Posten sogar des größten Ver-

„trauens genießt, — jetzt habe ich geglaubt,
„Sie davon unterrichten zu müssen, damit
„Sie sich durch seine erheuchelte Vaterlands=
„liebe nicht hintergehen lassen, seine Handlun=
„gen in das wahre Licht stellen, und den für
„unser Vaterland unglücklichen Folgen dersel=
„ben vorbeugen können: denn nur ein Bür=
„gerkrieg kann der Zweck seiner Plane seyn.
„Ich versichere Ihnen, Bürger Direktor, daß
„es mir unendlich viel kostet, Sie mit einer
„solchen Verrätherei bekannt zu machen, um
„so mehr, da der Verräther, den ich Ihnen
„nennen werde, mein Freund war, und es
„noch seyn würde, wenn er sich mir nicht so
„gezeigt hätte, ich spreche von dem Volksre=
„präsentanten Pichegru. Er war pfiffig
„genug nichts zu schreiben, er unterhielt sich
„nur mündlich mit denen, welche die Kor=
„respondenz führten, ihm ihre Plane mittheil=
„ten und seine Antworten empfingen. In
„den Briefen giebt man ihm verschiedene Na=
„men, unter andern wird er auch Baptiste
„genannt. Ein Brigade=Chef, Namens Ba=
„donville, den Sie öfters in Basel gese=
„hen haben müssen, wird durch Coco be=

„zeichnet, und diente ihm und den Korrespon„denten, mit noch einigen andern, als Eil„bote. Die Ausführung des Plans sollte zu „Anfange des Feldzugs vom 4ten Jahre statt „finden. Man rechnete auf Unglücksfälle bei „meiner Ankunft bei der Armee, welche, un„zufrieden über ihre Niederlagen, ihren alten „Ober-General zurück fordern sollte, der als„dann nach den erhaltenen Vorschriften ge„handelt haben würde. Er sollte zu der Zeit, „als er verabschiedet wurde, 900 Louisd'or „zur Reise nach Paris erhalten, woher es „auch kam, daß er den Gesandschaftsposten „am Schwedischen Hofe ablehnte. Ich ver„muthe, die Familie Lajolais ist in die„ser Intrigue verwickelt. — Nur im Ver„trauen auf Ihre Vaterlandsliebe, auf Ihre „Weisheit, habe ich mich entschlossen, Ihnen „von dieser Verschwörung Kenntniß zu geben. „Die Beweise davon sind klarer als die „Sonne, und doch zweifle ich, ob sie „vor Gericht gelten dürften. Ich „bitte Sie, mir Ihre Meinung über diesen „so kitzlichen Gegenstand mitzutheilen. Sie „kennen mich zu gut als daß Sie

„nicht

„nicht sollten beurtheilen können, „was dieses Vertrauen mir kosten „mußte. Die Gefahr, in welcher sich mein „Vaterland befindet, konnte mir auch allein „nur ein Geheimniß entreißen, um welches „außer mir nur noch vier Personen wissen: „die Generale Desaix und Regnier, einer „meiner Adjutanten und ein Offizier, der die „geheimen Geschäfte der Armee besorgt, und „der sich jederzeit von dem Inhalte der ent„zifferten Briefe unterrichtet." (Journal de Paris, l'an V. Nr. 354. und 360.)

Dieser Brief, welcher dem guten Herzen des Generals Moreau so sehr zur Ehre gereicht, in welchem er deutlich sagt, daß er den ehemaligen Freund und Vorgesetzten nicht habe anklagen wollen, weil keine Gefahr mehr für die Republik vorhanden gewesen sey; dieser Brief, welcher ein hoher Beweis seiner Liebe zum Vaterlande war, indem er nun, da diesem wieder Unheil drohete, den Mann, den er einst hoch achtete, durchaus nicht weiter schonte — dieser Brief wälzte in den Augen des Direktoriums, dem er nach Barthelemy's Sturz war übergeben worden, große

Schuld auf Moreau. Man stellte die Fragen auf: warum diese Anzeige erst jetzt? warum nicht an das gesammte Vollziehungs-Direktorium, sondern nur an ein Mitglied desselben, und gerade an Barthelemy, welchen wir, wegen seines Einverständnisses mit Pichegru, deportirt haben?

Die erste Frage beantwortet Moreau in seinem Briefe selbst, die Beantwortung der zweiten wollen wir dahin gestellt seyn lassen; doch ist wohl mit Recht anzunehmen, daß der Mann, den wir überall mit der größten Überlegung handeln sehen, auch zu dem was er hier that, seine wichtigen Gründe gehabt haben müsse, welche schon durch die Folgen des 18ten Fructidor gerechtfertigt werden. Denn seit diesem Tage, wo Carnot und Barthelemy aus dem Direktorium gestoßen wurden, erhob sich die Mehrheit desselben (Barras Reubel und La Reveillere-Lepaux) zu einer Allgewalt, die durch den von ihr gemachten übeln Gebrauch so namenloses Unglück und so große Gefahren über Frankreich gebracht hat.

Moreau wurde nach Paris berufen, um sich zu rechtfertigen; und daß er dieß gekonnt hat, geht schon daraus hervor, daß man, wenn gleich ihm das Oberkommando der Rhein- und Mosel-Armee genommen wurde, ihn doch nicht bestrafte, sondern ihm sogar seinen Gehalt als Divisions-General fort zahlen ließ, noch mehr aber aus folgendem Briefe, welchen er, ehe er nach Paris abreisete, am 10ten September aus seinem Hauptquartier zu Strasburg an das Direktorium schrieb.

„Sehr spät erst, am 9ten d. M., und „10 Stunden von Strasburg, habe ich, „Bürger Direktoren, Ihren Befehl erhalten, „mich nach Paris zu begeben. Es war „einige Zeit erforderlich, um mich zu dieser „Reise anzuschicken, die Ruhe der Armee zu „sichern, und einige Personen verhaften zu „lassen, welche in einer wichtigen Korrespon„denz verwickelt sind, die ich Ihnen selbst „überbringen werde. In der Beilage erhal„ten Sie eine Proklamation, welche ich „erlassen habe, um so manchen Ungläubigen „zu bekehren, und ich gestehe Ihnen, daß es „schwer hielt zu glauben, daß ein Mann, der

„seinem Vaterlande wichtige Dienste geleistet „und kein Interesse gehabt hat, es zuverrathen, „sich bis zu einer solchen Nichtswürdigkeit „erniedrigen konnte. Man hielt mich für „Pichegru's Freund, und schon lange ach„tete ich ihn nicht mehr; Sie werden erfah„ren, daß gerade ich unter allen am meisten „kompromittirt war, daß alle Plane auf die „Niederlagen der Armee unter meinem Ober„befehl berechnet waren: ihr Muth hat die „Republik gerettet." (Monit. Nr. 358.)

Die Proklamation, deren Moreau in diesem Briefe gedenkt, und welche mit derselben von einem Tage ist, lautet wörtlich:

„So eben erhalte ich die Bekanntmachung „des Direktoriums, wodurch ganz Frankreich „erfährt, daß Pichegru sich des Vertrauens „unwürdig gemacht hat, welches die Republik „und besonders die Armeen in ihn setzten. „Man hat mich zugleich unterrichtet, daß „mehrere Militärpersonen, bestärkt in dem „Glauben an seinen Patriotismus, durch seine „dem Vaterlande geleisteten Dienste, jene Be„hauptung noch in Zweifel ziehen. Aber lei„der ist es nur allzu wahr, das Pichegru

„ganz Frankreich auf das schändlichste hinter-
„gangen hat. — Schon am 3ten d. M.
„habe ich einem Mitgliede des Direktoriums
„gemeldet, daß mir ein Briefwechsel mit
„Condé und andern Geschäftsträgern des
„Prätendenten in die Hände gefallen sey, der
„mir keinen Zweifel an dieser Verrätherei
„übrig lasse. — Das Direktorium beruft
„mich nach Paris, unstreitig, um von mir
„über den Inhalt dieses Briefwechsels nähe-
„ren Aufschluß zu erhalten. Soldaten! ver-
„haltet euch ruhig, und seyd unbekümmert
„um die Ereignisse im Innern. Lasset die
„Überzeugung in euch walten, daß die Regie-
„rung, die Royalisten vernichtend, über die Er-
„haltung der Konstitution wachen wird, welche
„ihr zu vertheidigen geschworen habt.“

N. S. „Unter dem Titel: Addressen
„der Rhein- und Mosel-Armee,
„verbreitet man zu Strasburg ano-
„nyme Schmähschriften, deren Unechtheit
„darzuthun, der Obergeneral unter sei-
„ner Würde hält. Sie können nur das
„Werk einiger Unruhstifter seyn. Das
„Betragen der Armee ist die beste Ant-

„wort auf alle diese Verläumdungen.“ (Monit. Nr. 359.)

Moreau zog sich nun, nach seiner Entfernung vom Kommando, in die Einsamkeit zurück, und lebte zu Passy ganz den Wissenschaften, in stiller Trauer über den Undank der Regierung seines Vaterlandes, aber auch harrend des Augenblicks, wo dieses ihn zurückrufen werde in die Heldenbahn.

Nur ein Jahr ungefähr konnte Frankreich seines zweiten Catinat entrathen. Das Direktorium übertrug ihm am 15ten September 1798 die untergeordnete Stelle eines zweiten General-Inspektors der Infanterie bei der Italienischen Armee. Er nahm sie an, ohne Rücksicht auf seinen frühern höheren Standpunkt, vergessend des ihm geschehenen Unrechts, überzeugt, daß er, auch auf einer niederen Stufe, seinem einzigen Bestreben, dem Vaterlande nützlich zu seyn, genügen könne.

Unterm 18ten Oktober schrieb er, in Bezug auf seine Wiederanstellung und zur Rechtfertigung seiner früheren Handlungsweise, folgendes an das Direktorium.

„Der Kriegsminister hat mich offiziell be=
„nachrichtigt, daß Sie, Bürger Direktoren,
„mich zum General=Inspektor der Italieni=
„schen Armee ernannt haben. Dieser Beweis
„Ihres Vertrauens läßt mich glauben, daß
„die nachtheiligen Vermuthungen, welche Sie
„von mir haben konnten, verlöscht sind, und
„ich wage zu hoffen, daß die in einigen öffent=
„lichen Blättern gegen meine Ernennung ver=
„breiteten, nicht weniger lächerlichen als un=
„bedeutenden Verläumdungen keinen nachthei=
„ligen Eindruck auf Sie machen werden.
„Wäre ich außer Thätigkeit geblieben, so
„hätte ich ferner das tiefste Schweigen beob=
„achtet; allein mit einer wichtigen Stelle be=
„kleidet, worin Ihr Zutrauen mir unentbehr=
„lich ist, bin ich Ihnen einige Auskunft über
„mein Betragen bei der Armee unter meinen
„Befehlen schuldig. Sie wird dem Geschrei
„jener gefährlichen Menschen zur Antwort die=
„nen, die keine Regierung wollen, und mich
„beschuldigen, ein Anhänger Pichegru's zu
„seyn, weil ich ihn nicht angegeben habe,
„während die königlich Gesinnten mir, in
„ihren Deklamationen, den Vorwurf machen,

„der Angeber dessen gewesen zu seyn, den sie
„meinen Lehrer und Freund nennen. Ich war
„nie ein Schüler Pichegru's; ich war
„Divisions-General und hatte 25,000 Mann
„der Nord-Armee unter meinen Befehlen, als
„er deren Oberbefehl für den Feldzug des
„2ten Jahres übernahm. Ich habe ungefähr
„8 Monate unter ihm gedient; ich nahm,
„während einer Krankheit von ungefähr 3 Mo-
„naten, seine Stelle ein, und bin ihm für die
„Feldzüge des 3ten, 4ten und 5ten Jahrs im
„Ober-Kommando der Nord-, Rhein- und
„Mosel-Armee gefolgt. Ich habe seine Be-
„fehle ausgeführt, wenn er mir deren zu ge-
„ben hatte, aber nie habe ich Unterricht von
„ihm erhalten. Wir waren Freunde,
„so lange wir dieselbe Sache ver-
„theidigten, und haben aufgehört
„es zu seyn, so bald ich die Über-
„zeugung hatte, daß er der Feind
„der Französischen Republik
„war. — Man wird mir daraus gewiß
„keinen Vorwurf machen, daß ich nicht die
„zahllose Menge von Papieren des feindlichen
„Generalstabs, welche zu Offenburg ge-

„nommen wurden, der Regierung übersendet
„habe. Ich beauftragte einige Offiizier, sie
„in Ordnung zu bringen. Der Briefwechsel
„von Klinglin befand sich zwar darunter,
„allein erst nach langer Zeit konnte man etwas
„bestimmtes entdecken. Beinahe alles war in
„Zeichenschrift und unter falschen Namen ge=
„schrieben. Nur von einigen Rheinschiffern
„fanden sich die wahren Namen angeführt;
„ich ließ sie bloß unter die Aufsicht ihrer Mu-
„nizipalität stellen, um die nicht zu verscheu=
„chen, welche noch unbekannt waren. Es ge=
„lang, durch Versprechungen und Furcht,
„einige Nachrichten von ihnen zu erhalten,
„welche die Entdeckungen vermehrten. Als der
„Schlüssel zu der Zeichenschrift gefunden war,
„und durch Einsammlung einiger andern Nach=
„richten, blieb kein Zweifel darüber, daß
„Pichegru und andre Theil daran hatten.
„Ich schwankte einige Zeit, ob ich diese Pa=
„piere der Regierung überschicken, oder sie
„bloß von ihrer Existenz benachrichtigen sollte.
„Hätten sie von einer Verschwörung gegen
„den Staat gehandelt, so wäre keine Wahl
„gewesen, so aber war hier nur von einer

„Spionerei die Rede, welche bloß die Lage „und die Bewegungen der Rhein=Armee zum „Gegenstande hatte. Bei der Armee allein „konnte man die Beweise ergänzen, die Schul= „digen entdecken, und da war auch der Ort, „wo sie ihre Strafe erhalten mußten. Es „sind im Laufe dieses Krieges mehrere hundert „Spione ergriffen, verurtheilt und bestraft „worden, ohne daß die Regierung jemahls „davon hätte sprechen hören. Ich beschränkte „mich daher, wegen der Eigenschaft eines der „Beschuldigten, als Volksrepräsentant, und „vorzüglich, wegen des Einflusses, den er zu „haben schien, e i n e m Mitgliede der Regie= „rung darüber zu schreiben, überzeugt daß „die Rathschläge, welche es mir geben würde, „die seiner Kollegen seyn würden. — Wenn „ich erst a m 1 7 t e n F r u c t i d o r (3ten Sep= „tember 1797) geschrieben habe, und wenn „ich damals bloß solche Beweise ankündigte, „welche zu einer gerichtlichen Untersuchung „unzulänglich seyn dürften, so geschahe es, „weil die Entzifferung der Briefe noch nicht „weit vorgerückt war; man hat nachher in „dem Bureau des Polizei=Ministers noch

„mehr als ein Jahr, unausgesetzt, gearbeitet,
„um sie zu vollenden. — Ungeachtet meiner
„wenigen Bekanntschaft mit Barthelemy,
„den ich nur zwei Mahl gesehen hatte, war
„es doch natürlich, daß ich mich an ihn wen-
„dete, weil er einen Theil dieses Briefwech-
„sels kannte. — Man hat mir ferner den
„Vorwurf gemacht, daß die Rhein- und
„Mosel-Armee über die Begebenheiten vor
„dem 18ten Fructidor keine Addresse einge-
„schickt habe. Ungeachtet keine Armee mehr
„Recht hatte über die Hindernisse zu klagen,
„welche man der Regierung in den Weg legte,
„so war doch keine, deren Lage ein so vorsich-
„tiges und kluges Benehmen von Seiten ih-
„res Führers erfordert hätte. Sie hatte für
„vier Monate Sold zu fordern; an Kleidun-
„gen war ein schrecklicher Mangel; sie erhielt
„kaum die Hälfte der Lebensmittel, die ihr
„zukamen; der größte Theil ihrer Kantonni-
„rungen war in Frankreich, und bot ihr zu
„ihrer Erhaltung nicht die Hülfsquellen eines
„eroberten Landes dar. Mit Grunde mußte
„man daher befürchten, daß wenn man erst
„bei den Soldaten die Idee eines gemein-

„schaftlichen Begehrens über irgend einen Ge„genstand erregt haben würde, es sehr schwer, „wo nicht unmöglich, werden möchte, den „Strom von Reklamationen zu hemmen, die „sie zu machen sich berechtigt geglaubt haben „würden. Man mußte sie zerstreuen, um ihre „Erhaltung zu sichern und Aufruhr zu verhü„ten. Bloß in den Garnisonen waren Trup„pen versammelt; auch erregten die zu Hü„ningen, Breisach, Strasburg und „Landau zuweilen Aufstand; allein die ge„prüfte Vaterlandsliebe der Armee benahm „diesen Bewegungen alle Gefahr. — Es war „genug, den Soldaten die Gefahren ihrer In„subordination für die Republik vorzustellen, „um sie in ihre Schranken zurück zu füh„ren. — Was mich betrifft, der die Lage „von Paris wenig kannte, der dort keinen fort„gesetzten Briefwechsel unterhielt, und die „Begebenheiten nur durch die öffentlichen „Blätter erfuhr, die in dem Augenblick der „Unruhe wenig zuverlässig sind; so beschäf„tigte ich mich bloß mit der Sorge, das Loos „der mir anvertrauten Truppen zu verbes„sern. — Ein Generalstabs-Offizier, welcher

„zur Armee abgeschickt wurde, um die Ur-
„sachen ihres Schweigens kennen zu lernen,
„bestätigte Ihnen diese Umstände, und ver-
„sicherte Sie meiner Ergebenheit für die Re-
„publik. — Ich könnte mich der Mühe
„überheben, auf einige verläumderische Be-
„schuldigungen zu antworten, die ein von drei
„Repräsentanten unterzeichnetes Tagsblatt ge-
„gen meine Ernennung gerichtet hat; aber
„wenig Worte sind hinreichend, Sie von der
„Falschheit der darin angeführten Thatsachen
„zu überzeugen. Sehr wenige Offizier vom
„Stabe hatten die Mittel, immer reich und
„sorgfältig gekleidet zu erscheinen; keiner
„würde wenigstens so unklug gewesen seyn,
„den geringsten Luxus vor den Soldaten zu
„zeigen, die im schrecklichsten Elende schmach-
„teten. Allein ich kann Ihnen versichern,
„Bürger Direktoren, daß alle, mich nicht
„ausgenommen, immer bei der Armee in mi-
„litärischer Kleidung erschienen sind, welche
„zwar einfach, aber doch anständig war. Nie
„hat man einen die Livrée irgend einer Par-
„tei tragen sehen ꝛc.“

Am 15ten November traf Moreau zu Mailand ein, um die ihm anvertraute Stelle anzutreten.

Die Reichsfriedens-Unterhandlungen zu Rastadt fingen an, wegen des Marsches eines Korps Russischer Truppen durch Gallizien in die Östreichischen Erbstaaten, ins Stocken zu gerathen.

Am 22sten Januar 1799 erklärten die Kongreß-Bevollmächtigten der Französischen Republik: „daß, wenn der Reichstag zu Re„gensburg in den Einmarsch der Russischen „Truppen in das Deutsche Gebiet willigen, „oder sich demselben auch nur nicht nachdrück„lich widersetzen würde, dieß als eine Ver„letzung der Neutralität des Deutschen Reichs „werde angesehen und die Unterhandlung ab„gebrochen werden." — Sie äußerten ferner am 31sten Januar: „daß sie angewie„sen seyen, keine Note über irgend einen Ge„genstand der Unterhandlung weder zu über„geben noch anzunehmen, ehe nicht auf ihre „Erklärung in Betreff des Marsches der Rus„sischen Truppen, eine ganz bestimmte Ant„wort erfolgt sey." — An demselben Tage

erhielt Graf von Lehrbach, Östreichischer Minister auf dem Reichsfriedens-Kongreß zu Rastadt, von ihnen eine Note, worin sie von dem Kaiser darüber bestimmte Erklärung forderten: „ob er die Russischen Truppen aus sei„nem Gebiet entfernen wolle oder nicht? Er„folge innerhalb vierzehn Tagen keine „Antwort, oder eine nicht ganz befriedigende, „so werde Frankreich dieß als Wiederanfang „der Feindseligkeiten ansehen.“

Der Kaiser antwortete zur bestimmten Zeit nicht, und der Bruch zwischen ihm und Frankreich war unvermeidlich.

Am 20sten Februar ernannte das Direktorium, an Joubert's Stelle, welcher seine Dimission gegeben hatte, den damaligen Kriegs-Minister, General Scherer, gegen den in ganz Frankreich nur eine Stimme herrschte, zum Ober-General der Italienischen und der Armee von Neapel unter Macdonald.

Am 12ten März schlug dasselbe dem gesetzgebenden Körper der Fränkischen Republik die Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen und den Groß-

Herzog von Toskana vor, und diese wurde auf der Stelle vom Rathe der Fünfhundert beschlossen und vom Rathe der Alten genehmigt. (Monit. vom Jahr VII. Nr. 179. und Bulletin des loix, 265. Nr. 2617.)

Moreau erhielt von dem Ober-General Scherer das Kommando dreier Divisionen, und mit diesen schlug er am 26sten März den Feind, welcher von Verona und Legnano einen Ausfall that, und bemächtigte sich der Dörfer Sankt-Massimo und Sankt-Lucia. Diese wieder zu erobern rückten noch 20,000 Mann aus Verona. Das erste dieser Dörfer wurde sieben Mahl genommen und wieder gewonnen; endlich blieb es in den Händen der Franzosen, welche 14 bis 1500 Gefangene machten und 2 Haubitzen erbeuteten. — Am 3ten April nahm der Feind mit Übermacht eine Rekognoszirung gegen Moreau's Divisionen vor und wurde zurückgeworfen. — Am 5ten kam es bei Magnano zu einer Schlacht. Sie begann um 11 Uhr Morgens auf der ganzen Linie. Während ein Angriff der Östreicher auf den Französischen linken Flügel zurückgeschlagen worden, rückten

jene auf das Lager vor, welches Moreau an jenem Morgen verlassen hatte. Sie griffen ihn von hinten an, und die Division Delmas von vorn. Ohne über diese Annäherung des Feindes die ihm so eigene Fassung zu verlieren, ließ Moreau seine Truppen eine Bewegung rechts machen, zwang die Östreicher den Weg nach Verona wieder einzuschlagen, und rückte bis gegen diese Stadt vor. Aber die zwei Divisionen des rechten Flügels, welche Moreau hatten unterstützen sollen, waren zu sehr vorgedrungen, und hatten eine zu große Lücke zwischen sich gelassen. Sie wurden gegen 4 Uhr Abends von den Östreichern in ihrem Vordringen aufgehalten und bald darauf so getrennt, daß diese ihnen auf den Flanken und im Rücken waren, und sie sich mit beträchtlichem Verluste zurück ziehen mußten. — Moreau erhielt von dem General Scherer Befehl, sich, während der Nacht, ebenfalls, und zwar auf das Dorf Vigasio zurück zu ziehen. Er bewirkte diesen Rückzug, ohne von dem Feinde beunruhigt zu werden.

Die Östreicher geben den eigenen Verlust in dieser Schlacht bloß an Offizieren auf

17 Todte, 120 verwundete und 51 gefangene, den Verlust der Franzosen aber auf mehr als 2000 Todte und Verwundete, eben so viel Gefangene, 11 Kanonen und 7 Fahnen an. General Scherer, in seinem Amtsbericht, (Monit. vom J. VII. Nr. 206.) setzt den Östreichischen Verlust auf mehr als 4000 Todte und Verwundete, 2000 Gefangene und 7 Kanonen, den eigenen auf 3000 Todte, Verwundete und Gefangene und 4 Kanonen. — Die Italienische Armee erlitt nun Niederlage auf Niederlage mehr durch die Fehler ihres Ober-Generals als durch die Übermacht der Östreicher, welche sich in der Mitte des April mit den Russen unter Suworrow, dem nunmehr der Oberbefehl über beide Armeen anvertraut war, vereinigt hatten.

Die Französischen Soldaten verwünschten Scherer, vergötterten Moreau. „Nieder mit Scherer!" hatten sie auf dem Schlachtfelde von Verona gerufen; um Moreau hingegen drängten sich alle, als dieser nach Mantua kam. Sie nannten ihn Vater, Retter, jeder hätte ihn gern umarmt,

und der schon war hoch beglückt, dem es gelungen war, seine Hand oder seine Kleider zu berühren. Scherer selbst fühlte Moreau's Übergewicht und seine und seiner Armee schreckliche Lage so sehr, daß er, unter dem Vorwande von Kränklichkeit, das Direktorium um seine Zurückberufung bat, und Moreau demselben zu seinem Nachfolger vorschlug, zu welchem er auch gleich darauf ernannt wurde.

Aller Anstrengungen von seiner Seite ungeachtet, der Italienischen Armee ihren alten Ruf wieder zu geben, konnte ihm dieß doch nicht gelingen. Die Ungeschicklichkeit des Generals Scherer, welchem allein alle Unglücksfälle die sie hinter einander erlitt, zuzuschreiben sind, hatte sie, die überdieß Seitens der Französischen Regierung ohne Hülfe blieb, in einen Zustand versetzt, welcher, bei der Russisch-Östreichischen Übermacht, nothwendig neue Niederlagen zur Folge haben mußte.

Obgleich Moreau am 12ten Mai die Russen unter Suworrow mit großem Verlust über den Po zurück geworfen hatte, so konnte er doch sein Lager bei Alessandria

nicht behaupten. Er räumte diese Stadt, nachdem er die Citadelle mit einer hinreichenden Besatzung versehen hatte, zog auch von Valenza ab, und trat am 19ten seinen Rückzug an. Auf diesem ging er mit dem Hauptquartier und dem größten Theil der Armee über Asti und Cherasco nach Coni, wo er am 22sten ankam. Ein Korps, welches er auf seinem rechten Flügel detaschirte, sollte durch die Wiedereinnahme von Ceva und Mondovi die Verbindung mit dem Küstenlande von Genua wieder herstellen.

Durch die zweckmäßigen Anstalten, welche der vor wenigen Tagen angekommene neue Kommandant von Genua, General Perignon, traf, konnte er die beabsichtigte Vereinigung der Italienischen Armee mit der von Neapel begünstigen, welcher Moreau, durch die rastlose Thätigkeit und den entschlossenen Muth womit er, seiner geringen Truppenzahl ungeachtet, so lange die Hauptmacht der Verbündeten auf sich gezogen, die erforderliche Zeit verschafft hatte, sich dem Genuesischen zu nähern.

Am 21sten Mai gingen die Citadellen von Mailand und Ferrara mit Kapitulation an die Östreicher über. Diese zogen, mit Hülfe der bewaffneten Bürger von Alessandria, am 27sten in diese Stadt ein. Die Russen blockirten die Citadelle, in welche sich die Französische Besatzung geworfen hatte. Macdonald zog durch das Römische Gebiet. Die Verbündeten nahmen den von Moreau besetzten, für seine Vereinigung mit Macdonald so wichtigen Posten von Pontremoli, wurden aber am 28sten Mai wieder daraus vertrieben. Die Russen waren mittlerweile in die Stadt Turin eingezogen. Suworrow hatte einen Theil seiner Truppen in das Thal von Aosta und in die Landschaft Maurienne vordringen lassen; der Russische Vortrab besetzte die Posten von Susa, Brunetta, den Col dell' Assietta u. s. w. Die Östreicher rückten einer Seits nach Fenestrelle vor, und zogen andrer Seits nach Savigliano und Fassano. Diese Abtheilung trieb ihre Vorposten bis Coni, wo General Moreau stand, welcher in dieser Festung eine starke Besatzung

ließ und sich gegen den Col di Tenda zurück zog.

Während dessen erreichte Macdonald das Toskanische, und sammelte seine ganze Armee bei Florenz, wo er am 24sten Mai ankam, und sich mit einer Division der Italienischen Armee unter General Gauthier vereinigte. Außerdem stieß, nicht lange nachher, eine zweite, die des Generals Viktor, zu ihm.

Jetzt war die Armee von Neapel ungefähr 35,000 Mann stark. Ihr rechter Flügel drängte die Östreicher unter General Klenau zurück, und befreite das Fort Urbano; der linke stellte sich bei Sarzana und Pontremoli auf; Macdonald selbst verlegte sein Hauptquartier nach Lucca, wo es sich in den ersten Tagen des Junius befand. Zu eben dieser Zeit hatte Moreau eine Stellung auf dem Col di Tenda genommen. Er zog sich von da auf seinem rechten Flügel in das Genuesische, deckte seine linke Flanke durch die Appenninen, deren Pässe sämmtlich in seiner Gewalt waren, und bezog eine vortheilhafte Stellung unfern Savona, am obern

Tanaro, wahrscheinlich, um die ihm versprochenen Verstärkungen in Empfang zu nehmen und hier die Ankunft der Armee von Neapel ruhig abzuwarten. Jene Verstärkungen, welche ihm die Brester Flotte zuführte, bestanden in nicht mehr als 800 Konskribirten; das Gerücht, es wären 15,000 Mann, suchte Moreau geflissentlich zu unterhalten. Er kam mit seiner kleinen Armee nach Genua, zog alle Französischen und Ligurischen Truppen an sich, und traf Anstalten, die dem General Macdonald aufgetragenen Operationen, durch eine Diversion an der Scrivia, zu unterstützen. —

Letzterer, welcher, zur Erreichung seines Zieles, vom 7ten zum 8ten Junius mit seiner Armee aufbrach, lieferte den Östreichern am 10ten und 12ten glückliche Gefechte, und rückte am 14ten in Parma und am 15ten in Piacenza ein. Am 17ten ging er auf der Straße von Voghera vor, und warf die Vorposten des Östreichischen Generals Ott über den Tidone zurück, ward aber, durch die angekommenen Östreichischen und Russischen Verstärkungen in seinem Vordringen ge-

hemmt, und mußte bei Einbruch der Nacht, über den Tidone zurück gehen. Am 18ten und 19ten verlor er gegen Suworrow die beiden blutigen Schlachten an der Trebia, hinter welche er sich, während der Nacht, mit dem großen Verlust, (nach dem Östreichischen Amtsbericht) von 6000 Todten, 5085 Gefangenen, auf dem Schlachtfelde, 7183 gefangenen Verwundeten in Piacenza, 7 Kanonen und 8 Fahnen, eilig zurück zu ziehen gezwungen war. Von den Alliirten lebhaft verfolgt, blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als nur seinen Rückzug zu decken.

Durch Moreau's Diversion an der Scrivia, wodurch Suworrow's Hauptmacht auf die Seite von Alessandria hingezogen worden war, kam endlich, während der Belagerung dieses Platzes, die Vereinigung der Italienischen Armee mit den Trümmern der Armee von Neapel zu Stande.

Auch jetzt wurde Moreau von dem Direktorium nicht so behandelt, wie er es verdiente. Statt ihm Verstärkung zu schicken, um ihn dadurch in Stand zu setzen, dem Feinde die Spitze bieten zu können, gab es

der Italienischen Armee, an seiner Stelle, einen andern Ober-General, abermals in der Person des Generals Joubert.

Sobald dieser, Anfangs August, bei der Armee angekommen war, übergab ihm Moreau das Kommando, und schickte sich zur Abreise an, blieb aber auf dessen Ansuchen noch einige Tage bei der Armee, und wohnte am 15ten August der blutigen Schlacht bei Novi bei, welche für die Franzosen verloren ging, und dem General Joubert gleich Anfangs das Leben kostete.

Moreau that auch das Letzte für die Armee: er führte sie in ihre vorige Stellung zurück, und ging dann bald darauf nach Paris.

Mittlerweile hatte in Frankreich der gesetzgebende Körper am 18ten Junius (30sten praireal) eine abermahlige Veränderung im Direktorium bewirkt, Treilhard gezwungen seine Stelle nieder zu legen und La Reveillere Lepaux und Merlin dahin vermocht, dasselbe zu thun. An ihrer Statt waren Gohier, Roger Ducos und General Moulins eingetreten, und die Regierung bestand nun aus diesen, Barras und Sieyes.

Dieser letztere, überzeugt, daß die Republik zu Grunde gehen müsse, wenn sie in ihrer jetzigen bedenklichen Lage nach außen, fortwährend den Stürmen im Innern ausgesetzt blieb, und ihre Regierung nicht eine auf festeren Pfeilern ruhende Form erhielt, hatte bei sich beschlossen, alles zu ihrer Rettung zu wagen. Der Einfluß, welchen er, vom Ausbruche der Revolution an, auf alle nachfolgende Begebenheiten während derselben gehabt und noch jetzt hatte, verschaffte ihm die Mittel zum Zweck.

Zur Ausführung seines Plans war ihm aber ein Mann nöthig, welchen ganz Frankreich achtete, und welcher zugleich das Militär auf seiner Seite hatte; auf wen anders konnte seine Wahl damahls wohl fallen, als auf den General Bonaparte? Es wurden also Anstalten getroffen, diesen, welcher sich in Ägypten befand, zu dessen Verwandlung in eine Französische Kolonie er von dem Vollziehungs-Direktorium beauftragt war, von der schrecklichen Lage der Republik zu unterrichten, ihn zu vermögen, diese seine neue Schöpfung zu verlassen, und nach Frankreich zurück zu kehren,

um sich an Sieyes und seine Parthei anzuschließen und Frankreich eine neue Regierungsform zu geben, welche stark genug wäre, allen künftigen Revolutionsstürmen vorzubeugen.

General Bonaparte ging in Sieyes Plan ein, übergab dem zu Folge am 23sten August 1799 das Kommando der auf die Hälfte geschmolzenen Armee des Orients dem General Kleber, schiffte sich, mit mehrern seiner treuesten Waffengefährten, auf der Fregatte Muroe ein, landete am 9ten September im Hafen von Frejus (im Departement du Var) und traf am 15ten zu Paris ein.

Hier sahe Moreau Bonaparte zum ersten Mahl und wurde von diesem in sein Interesse gezogen.

Am 6ten November gab der gesetzgebende Körper beiden großen Männern zu Ehren ein glänzendes Fest im Tempel des Siegs, (der ehemaligen Kirche St. Sulpice) bei welchem man schon deutlich gewahr werden konnte, daß keiner von der Gesellschaft dem andern trauete — alle waren verstimmt und stille. Man vermuthete große Veränderungen, aber

nur eine kleine Anzahl war von dem, was geschehen sollte, unterrichtet.

Endlich erschien der Tag der Entscheidung, jener denkwürdige 9te November, (18te Brumaire) an welchem durch Bonaparte und Sieyes die bisherige Konstitution vernichtet wurde, alle Direktoren, bis auf Sieyes, ihre Stellen niederlegten, der gesetzgebende Körper gewaltsam aufgelöst ward, und Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos sich zu einer Konsular-Kommission konstituirten.

An diesem Tage, welcher auf Frankreichs künftiges Schicksal von so großem Einfluß gewesen ist, war dem General Moreau das wichtige Kommando im Regierungs-Pallast (dem Luxemburg) anvertraut.

Am 15ten Dezember wurde die neue (vierte) Konstitution publizirt, und Bonaparte, als erster Konsul, an der Spitze der überhaupt aus drei Konsuln bestehenden Regierung gestellt.

Der 41ste Artikel dieser Konstitution ertheilt dem ersten Konsul unter andern auch das Recht zur Ernennung der Offizier der Land- und Seemacht. Kraft desselben über-

trug Bonaparte durch einen Beschluß vom 24sten November das Oberkommando über die unter dem Namen Rhein-Armee vereinigte Donau- und Rhein-Armee dem General Moreau, welcher zu Ende des Dezembers nach Basel ging, und daselbst sein Hauptquartier nahm.

Während des Winters that Moreau alles, um seine Armee in einen solchen Stand zu setzen, daß sie dem entspräche, was man von ihr erwartete. Hierin wurde er von dem Kriegs-Minister Carnot auf das kräftigste unterstützt, und in Zeit von drei Monaten war die Armee neu organisirt und mit dem Nothwendigsten versehen, kurz so beschaffen, daß sie dem Feinde die Spitze bieten konnte.

Kaum hatte Bonaparte die Zügel der Regierung in Frankreich mit starker Hand gefaßt, so schrieb er unterm 26sten Oktober an den König von England, Georg den III., zeigte ihm seine Ernennung zum ersten Konsul an, und machte zugleich Anträge zu einem allgemeinen Frieden; ähnliche Eröffnungen gelangten auch an den Deutschen Kaiser Franz II.

Im Namen des Königs von England, und von diesem dazu beauftragt, antwortete hierauf der Staatssekretär Lord Grenville in einer besondern Note vom 5ten Januar 1800 an den Französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand = Perigord, „weil Se. Majestät keine Ursache sähen, von „den seit langer Zeit in Europa zum Verkehr „mit fremden Staaten angenommenen For„men abzugehen."

Diese Note wies jede Annäherung zurück, „von welcher nur in den Fällen die Rede seyn „könne, wenn entweder die Bourbonen wie„der auf Frankreichs Thron gelangten, oder die „neue Regierung erst noch durch Thatsachen „ihre Grundsätze und ihre eigene Festigkeit be„währt habe. Bis dies geschehen sey, bleibe „dem Könige nichts anders übrig, als in „Übereinstimmung mit andern Mächten einen „gerechten und vertheidigenden Krieg fort zu „setzen."

Noch kräftiger äußerten sich die Minister in den Parlaments = Debatten über diesen Gegenstand; sie nannten Bonaparte einen bloßen militärischen Abentheurer, einen

Straßenräuber, ein moralisches Ungeheuer.

Auch der Französischen Regierung blieb also nichts anders übrig als den Krieg fort zu setzen. Sie beschloß die Errichtung einer Reserve-Armee von 60,000 Mann, welche sich bei Dijon versammeln und in Italien auftreten, während die Rhein-Armee unverzüglich den Feldzug eröffnen sollte, um ihr bei ihrem Vordringen den Rücken zu decken.

Hierzu die nöthigen Verabredungen zu treffen, hatte der zum Ober-General der Reserve-Armee ernannte General Alexander Berthier, noch ehe er sein Hauptquartier zu Dijon nahm, am 16ten April mit dem General Moreau eine Zusammenkunft zu Basel.

Dieser hatte seiner Armee, jetzt eine der furchtbarsten der Republik, eine neue Organisation gegeben. Sie war in vier große Korps getheilt: 1) der rechte Flügel, unter General-Lieutenant Lecourbe, erstreckte sich vom Walliserlande und vom Gotthardt bis an den Zusammenfluß der Aar und des Rheins; 2) das Centrum, unter General-

Lieutenant Gouvion-Saint-Cyr, von Rheinfelden bis Breisach; 3) der linke Flügel, unter General-Lieutenant Brunetau-Saint-Suzanne von Breisach bis über Mainz; 4) das Reserve-Korps, unter Moreau's eigenen Befehlen, und außerdem eine Kavallerie-Reserve, unter General Hautpoult.

Um den eigentlichen Plan seines Feldzuges, den Moreau auch jetzt wie immer tief verschleierte, wußten nur wenige der Seinen.

Am 19ten April verlegte er das große Hauptquartier der Rhein-Armee von Basel nach Colmar; er, für seine Person, ging in das Hauptquartier des General-Lieutenants Saint-Suzanne nach Strasburg. General-Lieutenant Saint-Cyr hatte das seinige zu Ober-Ehnheim, zwei und eine halbe Meile von Strasburg, genommen.

Die mannigfaltigen Bewegungen der Armee ließen eine baldige Eröffnung des Feldzugs, und ihre Stellung vermuthen, daß sie von Kehl und Alt-Breisach aus, in Deutschland einzudringen versuchen werde.

Die

Die Stellung der Östreichischen Armee, über welche, nach dem Abgang des Erzherzogs Karl, der Feldzeugmeister Kray den Oberbefehl führte, war zu dieser Zeit folgende:

Der Feldmarschall-Lieutenant Fürst von Reuß befehligte ein Korps von ungefähr 10,000 Mann im Vorarlbergischen und in Graubündten. Es stand in Verbindung mit der Abtheilung des Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Nauendorf, welche den linken Flügel der Armee bildete und den Rhein, längs der Helvetischen Grenze, bis gegen Basel deckte; zwischen Stein und Schaffhausen stand Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph von Lothringen; gegen die Waldstädte hin die Brigade des Erzherzogs Ferdinand.

Das Korps des Generals Grafen Giulay, in der Gegend von Freiburg, sollte die Brückenschanze von Alt-Breisach beobachten und das Höllenthal decken; ein Gleiches sollte durch ein Korps bei Offenburg, unter dem Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer, in Ansehung der Brückenschanze

Bayerische Staatsbibliothek München

vor Kehl und des Kinzig=Thals geschehen.

An das Kienmayersche Korps schloß sich das des Feldzeugmeisters Grafen von Sztarray, welches von Rastadt bis an den Main stand und den rechten Flügel der Armee ausmachte.

Alle übrige Truppen waren in der Gegend von Villingen und Donaueschingen versammelt.

Was die Östreichische Armee, durch den Abzug der Russen, an Mannschaft verloren hatte, wurde ihr, nachdem der Kongreß zu Rastadt sich nach siebzehnmonatlicher Dauer am 26sten April aufgelöst hatte, durch die Kontingente der Deutschen Reichsfürsten ungefähr ersetzt.

In diesem Zustande befanden sich die gegenseitigen Armeen, als Moreau am 25sten April den Feldzug am Rhein eröffnete.

Der linke Flügel ging bei Kehl, das Centrum bei Breisach über den Rhein. Jener trieb nach einem elfstündigen Gefecht die Östreicher unter Feldmarschall=Lieutenant Kienmayer bis Offenburg zurück, machte

gegen 100 Gefangene nnd erbeutete eine Kanone; dieses fand nur geringen Widerstand; die Östreicher, unter General Giulay zogen sich zurück und räumten Freiburg, wo die Franzosen am 25sten Abends einzogen.

An demselben Tage rückte eine Division des Reserve-Korps unter dem General Richepanse über Basel vor, und nahm eine Stellung bei Schlingen.

Am 29sten stand die Armee, mit Ausnahme des rechten Flügels, auf dem rechten Ufer des Rheins. Moreau war mit zwei Divisionen des Reserve-Korps bei Basel über diesen Fluß gegangen, von welchen die eine die feindlichen Verschanzungen bei Albbruck erstürmte, 2 Kanonen nahm und 200 Gefangene machte, während die andere zu St. Blasius anlangte und 4 dort stehende Östreichische Bataillone, nach einem heftigen Widerstande und mit einem Verlust von 150 Gefangenen warf. Sie überließ ihre Stellung dem Centrum und trat in das Reserve-Korps auf den ihr darin angewiesenen Platz zurück.

Am 30sten April war ein großer Theil der Armee hinter der Wutach vereinigt, und

fast alle Divisionen standen mit einander in Verbindung.

Am 1sten Mai ging auch der rechte Flügel der Französischen Armee zwischen Schaffhausen und Stein mit so großer Schnelligkeit über den Rhein, daß sich nach Verlauf von 3 Stunden das ganze Korps an dem rechten Ufer dieses Flusses befand.

Die Östreicher, welche sich über die Aach zurück zogen, verloren in den verschiedenen Gefechten während des Übergangs 7 bis 800 Gefangene und 3 Kanonen.

An demselben Tage ergab sich die Würtembergische Bergfestung Hohentwiel den Franzosen, nach der ersten Aufforderung auf Kapitulation.

Am 2ten Mai rückte das Reserve-Korps von Neukirch nach Riethheim vor.

Jetzt war mit Ausnahme des Saint-Suzanneschen Korps, welches sich zur Beobachtung der Östreicher sowohl unter Giulay und Kienmayer bei Freiburg und Offenburg, als unter General Sztarray, noch auf einem von der Haupt-Armee abgesonderten Marsche befand

beisammen, und in Schlachtordnung aufgestellt.

Die Östreicher, durch Moreau's Manövres getäuscht, suchten eiligst Stockach zu gewinnen, und vereinigten dort ihre größte Macht. Moreau ließ, seiner Seits, am 3ten Mai die Armee vorrücken und die Linie von Stockach bei Engen nehmen.

Bei letzterem Orte kam es am 3ten Mai zur Schlacht. Die Östreicher wurden auf allen Punkten geworfen, und verloren an diesem Tage, nach dem Amtsberichte des Chefs des Generalstabs der Rhein-Armee, Generals Dessolles, (Moniteur vom Jahr VIII. Nr. 264.) 3 bis 4,000 Todte, über 7,000 Gefangene, 3 Fahnen und 9 Kanonen.

Am folgenden Tage, in aller Frühe, trat die Östreichische Armee, zu welcher am Abend vorher noch der Erzherzog Ferdinand gestoßen war, ihren Rückzug über Liptingen nach Möskirch an, wo der Überrest des Korps des Fürsten Joseph von Lothringen sich mit ihr vereinigte. Der Erzherzog Ferdinand deckte ihren Marsch, während General Giulay und die erste

Division der Baierschen Truppen zu ihm stieß.

Moreau ließ, am 5ten Mai, mit Tagesanbruch, seine Armee gegen Möskirch vorrücken, vor welchem Orte die Östreicher eine Ebene mit beträchtlicher Macht besetzt hielten. Der General Montrichard rückte mit Artillerie und Reiterei vor, konnte jedoch, wegen der großen Überlegenheit der Östreicher an Geschütz, sich nur mit der größten Anstrengung behaupten; bald aber ward die Schlacht allgemein. Lange war der Sieg zweifelhaft, bis endlich mit Einbruch der Nacht die Östreicher den Franzosen, nach dem Amtsbericht des Generals Dessolles, (Monit. v. J. VIII. Nr. 296.) mit einem Verlust von 4,000 Todten und Verwundeten, 3,000 Gefangene, 5 Kanonen und mehrere Munitionswagen, das Schlachtfeld überlassen mußten. Den eigenen Verlust giebt Dessolles auf 12 bis 1,500 Mann Todte und Verwundete an.

Die Östreicher zogen sich bei Sigmaringen über die Donau zurück; auf diesem Rückzuge verloren sie noch 1,500 Gefangene.

Als Moreau, welcher am Morgen nach der Schlacht über den Wahlplatz ritt, zu der Stelle kam, wo die 57ste Halb-Brigade gefochten hatte, sagte er von ihr: „wenn sie „nicht schon in Italien durch ihre Unerschrockenheit und ihren Muth den Namen „der Schrecklichen (la terrible) erhalten hätte, „so würden ihn ihr die Östreicher bei Mös-„kirch gegeben haben.“

Die Fränkische Armee nahm nun ihre Stellung mit dem rechten Flügel am Costnitzer See, mit dem linken an der Donau, bei Mengen.

Am 7ten und 8ten Mai rückte sie bis über den Fluß Schussen und von da immer weiter bis gegen Biberach vor.

Der Feldzeugmeister Kray, welcher die Franzosen nicht Meister des rechten Ufers der Donau werden lassen wollte, war unterdessen in der Nacht vom 7ten zum 8ten mit seiner Armee wieder über diesen Fluß gegangen, und hatte seine Stellung hinter der Schlucht von Biberach genommen, wo die vorrückende Französische Armee schon am 9ten auf ihn stieß. Das Gefecht begann, und wurde endlich,

nach hartnäckigem Kampf von beiden Seiten, für die Franzosen entschieden.

Die Östreicher verloren in dieser Schlacht bei Biberach, welches die Franzosen gleich im Anfange derselben hinwegnahmen, nach dem Amtsbericht des Generals Dessolles, (Monit. v. J. VIII. Nr. 235.) 4,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. In Biberach fanden die Franzosen bedeutende Magazine.

Feldzeugmeister Kray zog sich nun nach Memmingen hinter die Iler zurück, wo er am 10ten Mai seine Armee aufstellte.

Die Französische Armee drang ihrer Seits unermüdet weiter vor. Ihr rechter Flügel, welcher bisher bei Aitrach aufgestellt war, brach jetzt ebenfalls von dort auf, um über die Iler und gegen Memmingen zu gehen. Zwei seiner Divisionen griffen, so bald sie ihren Übergang bewirkt hatten, den Feind an, welcher ihnen, nach einem hartnäckigen Kampfe bis in die Nacht hinein, das Schlachtfeld überlassen mußte.

Memmingen war noch von den Östreichern besetzt; mit Anbruch des folgenden

Tages, den 11ten Mai, wurde daher das Treffen erneuert; die Franzosen fanden jedoch nur einen schwachen Nachtrab, welcher auf anderthalb Meilen von der Stadt zurück getrieben wurde.

Auf diesem Marsch und in diesen Gefechten, in welchen besonders die Baiern sehr viel litten, machten die Franzosen 1,800 Gefangene, worunter ein ganzes Regiment Rothmäntler, welche, da sie sich abgeschnitten fanden, vor dem, nur mit einer geringen Begleitung umgebenen General Lecourbe das Gewehr streckten. (Amtsbericht des Generals Dessolles, Monit. v. J. VIII. Nr. 284.)

Die Östreicher zogen sich nach diesen Gefechten bei Memmingen in die schon 1797 angefangnen, jetzt höchst bedeutenden Verschanzungen von Ulm zurück.

Das Französische Korps des General-Lieutenants St. Suzanne, welches bisher, wie wir gesehen haben, abgesondert marschirt war, hatte ebenfalls seinen Marsch fortgesetzt, um bei Alt-Breisach über die Donau zu gehen, stieß am 10ten Mai auf der Höhe des linken Flügels zur Armee, schloß sich mit seiner

Rechten an ihren Mittelpunkt, und erhielt nun die Benennung des linken Flügels.

In einem Zeitraum von 14 Tagen war General Moreau, nachdem er in zwei Schlachten und einem Treffen Sieger geblieben, den Östreichern eine Menge Gefangener, bedeutende Magazine abgenommen, und sie mit ihren Korps im Vorarlbergischen und in Graubündten außer Verbindung gesetzt hatte, Meister alles Landes zwischen dem Rhein, der Donau, der Iler und dem Bodensee geworden; sein erster Zweck, die Bewegungen der Reserve-Arme zu decken, war auf das vollkommenste erfüllt.

Als Moreau noch sein Hauptquartier zu Biberach hatte, traf plötzlich der Kriegs-Minister Carnot bei ihm ein, und verlangte von ihm die Abschickung eines Korps von ungefähr 18,000 Mann zur Reserve-Armee, so bald es nur irgend möglich seyn würde. Dieses Korps, über welches General-Lieutenant Moncey den Oberbefehl erhalten hatte, brach jetzt, am 12ten Mai, nach der Schweiz zu seiner weitern Bestimmung auf; Moreau's

rechter Flügel blieb nun nur noch zwei Divisionen stark.

Um die Östreicher von Ulm weg zu manövriren, rückte die Französische Armee auf dem rechten Ufer der Donau an, und zum Theil über die Günz vor, und ließ nur ein Beobachtungs-Korps vor Ulm stehen; auf dem linken Donau-Ufer ging das Korps des General-Lieutenants St. Suzanne über das Dorf Erbach hinaus; eine Division besetzte die Gehölze von Ehrstetten und Pappelau, eine andere stellte ihre Hauptmacht zu Blaubeuern und Gerhausen in den Thälern der Blau auf. Durch diese Stellung waren die Östreicher bedroht, in ihren Flanken umgangen zu werden; allein, ohne hierauf nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, hatte der Östreichische Feldzeugmeister Kray seine gesammte Macht bei Ulm vereinigt.

Moreau, welcher den Plan seines Gegners, wie immer, so auch hier, durchschaute, ließ sein Armee-Korps auf dem rechten Ufer der Donau sich links anlehnen, befahl dem General-Lieutenant St. Cyr nur eine Division auf dem rechten Iler-Ufer zu lassen, und

die beiden andern zur Unterstützung des General-Lieutenants St. Suzanne, welcher von den Östreichern mit ihrer ganzen Macht angegriffen werden konnte, in Bereitschaft zu halten.

Am 16ten Mai, Morgens um 4 Uhr, fielen mehrere Kolonnen Östreichischer Reiterei über die Vorposten und Feldwachen der Division, welche die Gehölze von Ehrstetten und Pappelau besetzt hielt, mit großem Ungestüm her, warfen sie, und bemächtigten sich der Dörfer Pappelau und Erbach. In dem hier beginnenden Gefecht widerstanden die Französischen Truppen zwar, und selbst mit Vortheil, sahen sich zuletzt aber doch genöthigt zurück zu gehen, und eine Stellung hinter Donaurieden und Tischingen zu nehmen. Auch die in den Thälern der Blau aufgestellte Division wurde in demselben Augenblick von den Östreichern in beiden Flanken angegriffen, und mußte jetzt, da sie auf ihrer Rechten von jener getrennt war, ihre Stellung verlassen; sie zog sich hinter Blaubeuern zurück.

Da die Hauptabsicht des Feldzeugmeisters Kray dahin ging, das abgesonderte Korps

des General-Lieutenants St. Suzanne von der Donau zu verdrängen, so richtete er seine größte Macht auf dasselbe. Es gelang ihm auch durch mehrere Brigaden zu brechen und die Franzosen hier zurück zu werfen. Aber General St. Suzanne traf so glückliche Anstalten, daß er im Stande war die verschiedenen Theile seines Korps zu sammeln und das Treffen wieder herzustellen. Jetzt begann von dem zur Unterstützung des St. Suzanneschen Korps bestimmten Korps des General-Lieutenants St. Cyr eine so heftige Kanonade, daß die Östreicher, welche befürchteten, daß ihnen der Rückzug nach Ulm abgeschnitten werden möchte, sich zurück zu ziehen anfingen. Die Franzosen, obgleich durch einen zwölfstündigen Kampf erschöpft, verfolgten sie, nahmen alle ihre vorigen Stellungen wieder ein und machten viele Gefangene.

Die ganze Östreichische Armee war auf das linke Ufer der Donau zurück gegangen, und Moreau folgte ihr dahin mit dem größten Theil seiner Macht, um sie zu veranlassen, von Ulm weg zu gehen, oder wenigstens die Festungswerke dieses Platzes und die Stärke

des verschanzten Lagers zu rekognoszíren. Allein Feldzeugmeister Kray, welchem noch mehr Verstärkung zu gekommen, war in seiner Stellung sicher, daß gegen seinen linken Flügel nichts unternommen werden konnte, und auf dem rechten war ihm nur auf einem langen Umwege anzukommen.

Dies bewog den General Moreau sich ganz wieder über die Donau zurück zu ziehen und gegen den Lech zu manövriren, in der Hoffnung, Feldzeugmeister Kray werde, um ihm den Übergang über diesen Fluß streitig zu machen, von Ulm weggehen.

Am 20sten, 21sten und 22sten wurde dieser Rückgang über die Donau bewerkstelligt, vor Ulm aber ein Beobachtungs = Korps gelassen.

Am letztern Tage griffen die Östreicher das rechts bei Erbach, links bei Pappelau aufgestellte Korps des General = Lieutenants St. Suzanne an. Ihre größte Anstrengung war auf das Dorf Delmensingen gerichtet, dessen sie sich, bei der Überlegenheit, welche sie durch ihre zahlreiche Kavallerie und durch 11 Kanonen hatten, auch bemächtigten.

In der Folge verloren sie dieses Dorf wieder; die Franzosen machten darin 150 Gefangene. Endlich wurden die Östreicher, durch Moreau's geschickte Manövres auf allen Punkten geworfen, und gingen, mit einem Verlust von 400 Gefangenen und einer bedeutenden Anzahl Todter, Verwundeter und Ertrunkener, wieder über die Donau zurück.

Die vielen, seit der Eröffnung des Feldzugs von 1800 Statt gefundenen Gefechte und erfochtenen Siege hatten einen großen Theil der Rhein-Armee so verwildert, daß täglich Ausschweifungen begangen wurden, welche sich mit Moreau's hoher Moralität, wodurch er sich von je her ausgezeichnet hatte, nicht vertrugen. Wie weit diese Verwilderung ging, schildert er uns in einer Proklamation aus seinem Hauptquartier zu Babenhausen. „Die Unordnung" — sagt er — „ist aufs „höchste gestiegen. Plünderung und schlechte „Anwendung der Hülfsmittel welche unsre „Siege uns verschafft haben, werden uns, „mitten in einem fruchtbaren Lande, der Hun„gersnoth preis geben. Es ist nicht genug „daß eine Armee tapfer war; kehrt die Ord-

„nung nicht bald zurück, so muß die Rhein-
„armee ihre Eroberungen wieder aufgeben
„und sich auf das eigene Gebiet zurück ziehen.
„Verfolgt von der Erbitterung und von der
„Rache der Bewohner derjenigen Länder durch
„welche sie ihren Rückzug nimmt, wird sie
„auf demselben nur Feinde zu bekämpfen ha-
„ben, und bei ihrer Ankunft auf Frankreichs
„Boden, den Vorwürfen der ganzen Republik
„ausgesetzt seyn."

Um die Kriegszucht in seiner Armee wie-
der herzustellen, worauf er rastlos hinarbeitete,
war ein großes und warnendes Beispiel noth-
wendig; er gab es dadurch, daß er am 21sten
Mai den Kriegs-Kommissar Pommier, we-
gen verübter Erpressungen, zu Babenhau-
sen erschießen ließ.

An diesem Tage wurde auch der Divisions-
General Vandamme, derselbe, welcher, bela-
stet mit dem Fluche auch der jetzigen Zeit, in
Bremen, Hamburg und überhaupt an den
Ufern der Nieder-Elbe so mannigfaltige Gräuel
verübte, derselbe, welcher zu einem geringen
Lohn für seine Missethaten, am 30sten August
1813 bei Böhmisch-Culm in Preußisch-

Russi-

Russische Gefangenschaft gerathen und nach Rußland abgeführt ist — aus eben dem Grunde, so zu sagen, von der Armee weggejagt. Gleiches Schicksal hatte, aus gleicher Ursache, der Divisions-General Turreau. Für den letztern verwendete sich, wegen seiner militärischen Talente, General-Lieutenant Gouvion St. Cyr nachdrücklich bei Moreau, aber erfolglos. Hierdurch erbittert verließ auch er die Armee, unter dem Vorwande von Kränklichkeit, und seinem Beispiel folgte bald darauf Divisions-General Delmas. An Vandamme's Stelle kam General Gudin; das Kommando des St. Cyrschen Korps erhielt General Grenier; Delmas wurde durch den General Grandjean ersetzt.

In diesem Akt der Strenge spricht sich nicht allein die Festigkeit, sondern ganz vorzüglich die Menschenfreundlichkeit des Charakters unsers Helden aus, welcher dadurch, daß er überall, wo es nur in seinen Kräften stand, die Leiden des Krieges zu mildern suchte, sich die Liebe und die dankbare Verehrung der Bewohner aller Länder erworben hat, wohin er je als Feind gekommen ist.

Ungefähr gleichzeitig mit jenen Veränderungen verließ auch der General-Lieutenant Bruneteau-St. Suzanne, begleitet von den Divisions-Generalen Souham und Colland die Armee, um ein eigenes Korps am Rhein in der Gegend von Mainz zu organisiren, bestimmt, den Operationen der Östreichischen leichten Kavallerie im Rücken der Armee Einhalt zu thun, in das Wirtembergische einzudringen, und, bei dem weitern Vorrücken der Armee, ihre linke Flanke zu decken. Das bisherige Korps von St. Suzanne, auf dem linken Ufer der Iler, erhielt General Richepanse.

Am 5ten Junius wurde dieses Korps von den Östreichern mit einer weit überlegenen Macht von 40,000 Mann angegriffen. General Moreau hatte dieß vorausgesehen und danach seine Anordnungen so getroffen, daß, wenn gleich Anfangs der Vortheil auf Seiten der Östreicher war, sie sich doch am Ende mit einem Verlust von 2,000 Gefangenen und 8 Kanonen mit ihren Pulverwagen über die Donau zurückziehen mußten. (Amtsbericht des Generals Dessolles, Monit. v. J. VIII. Nr. 272.)

Dieser Rückzug wurde in der Nacht bewerkstelligt und geschahe mit einer solchen Schnelligkeit, daß die Östreicher mehrere ihrer Brücken über jenen Fluß abbrachen. Feldzeugmeister Kray ging hierauf wieder in das verschanzte Lager bei Ulm, welches er hartnäckig behaupten zu wollen schien.

General Moreau, welcher beschlossen hatte, unterhalb Ulm über die Donau zu gehen, um die Östreicher von ihren Magazinen zu Regensburg, Ingolstadt und Donauwerth abzuschneiden und sie zum Rückzuge oder zur Schlacht zu zwingen, gab dem rechten Flügel seiner Armee Befehl, wieder über den Lech zu setzen. Dieser Übergang wurde am 10ten Junius erzwungen; die Östreicher verloren dabei 2 Kanonen. Am 12ten näherte sich die übrige Armee der Donau, um die Bewegungen ihres rechten Flügels zu unterstützen. Die Östreicher wollten sie angreifen, wurden aber überall geworfen, und verloren 400 Todte und 600 Gefangene.

An demselben Tage war auch Fürst Reuß vorgerückt, um die Flanqueurs des rechten Flügels der Französischen Armee anzugreifen.

General Molitor, welcher diese kommandirte ging ihm entgegen, griff ihn mit seinem schwachen Detaschement an, warf ihn, und machte 150 Gefangene.

Durch Recognoszirungen wußte man, daß die Brücken über die Donau bei Gramheim und Blindheim noch am ersten ausbesserungsfähig waren. General Moreau beschloß also auf diesen beiden Punkten über jenen Fluß zu gehen und traf dazu die nöthigen Anstalten. Es fehlte an Fahrzeugen, um die ersten Truppen über zu führen und sich auf dem linken Ufer fest zu setzen; es wurde daher eine Kompagnie Schwimmer gebildet.

Durch geschickte Manövres gelang es, die Östreicher, welche 12 bis 15,000 Mann stark, unter General Sztarray, die Nieder-Donau decken sollten, zu zwingen ihre Vertheidigungsposten bei Gramheim und Blindheim zu verlassen, und im Augenblick stürzten sich auch die Schwimmer in den Strom; zwei Kähne folgten ihnen mit ihren Kleidungsstücken und Waffen; sie landeten am linken Ufer, griffen, ohne sich erst anzukleiden, nach ihren Gewehren, warfen die Patrontaschen über, gingen

so, nackt, auf den Feind los, und nahmen zwei Kanonen. Über den Rest der Brücke wurde eine Leiter gelegt, die Artilleristen gingen hinüber und beschossen die Östreicher aus den erbeuteten zwei Kanonen.

General Sztarray zog seine ganze Macht zusammen; seine Reserve kam von Donauwerth und Dillingen heran, und marschirte gegen die Punkte des Übergangs; beide Korps wurden aber dadurch, daß General Lieutenant Lecourbe ein zwischen ihnen liegendes Dorf besetzen ließ, von einander getrennt.

Um ihre Verbindung wieder her zu stellen, rückten die Östreicher mit Macht gegen dieses Dorf an, welches mehrmals genommen und wieder genommen wurde. Ihrer Überlegenheit ungeachtet wurden sie endlich doch durch einen, von zwei Schwadronen Karabiniers, einer Abtheilung des 8ten Husaren-Regiments und der Eskorte des Generals Lecourbe, mit Muth und Entschlossenheit ausgeführten Angriff in Unordnung gebracht, und mit einem Verlust von 2,500 Gefangenen, 10 Kanonen, 4 Fahuen und 300 Pferden bis nach Donauwerth zurückgeworfen. (Amtsbericht

des Generals Dessolles, Monit. v. J. VIII. Nr. 292.)

Die Generale Montrichard und Gudin rückten während dessen von Blindheim vor. Dieses Vorrücken konnte jedoch nur langsam von Statten gehen, weil sie großen Widerstand fanden; endlich gelang es ihnen aber, sich in Schlachtordnung zu stellen, und die Östreicher zogen sich in guter Ordnung nach Dillingen zurück.

Die linke Flanke der Östreicher war durch eine zahlreiche Kavallerie gedeckt; sie wurde überflügelt, auf dem Wege von Höchstädt bis Dillingen mit Ungestüm angegriffen, über den Haufen geworfen und so in Unordnung gebracht, daß sie 3,000 Mann Infanterie im Stich ließ, welche von den Kürassiers eingeschlossen wurden; 1,800 Mann davon wurden zu Gefangenen gemacht und die übrigen bis Gundelfingen lebhaft verfolgt.

General Kray ließ, so bald er den Übergang der Franzosen erfuhr, seine gesammte Kavallerie gegen sie anrücken, drängte sie eine Zeitlang zurück, und setzte sich, nachdem er Verstärkung erhalten hatte, an der Brenz

fest. Mittlerweile war aber ein Theil des Französischen Reserve-Korps über die wieder hergestellten Brücken von Dillingen und Lauingen gegangen; eine Division vereinigte sich mit dem General-Lieutenant Lecourbe. Nun wurden die Östreicher von der Französischen Kavallerie mit Ungestüm angegriffen, endlich ganz über den Haufen und über die Brenz zurück geworfen.

In dieser Schlacht bei Höchstädt, welche bis 11 Uhr Abends dauerte, und durch welche Moreau, wie er in seinem vorläufigen Amtsbericht (Monit. v. J. VIII. Nr. 282.) selbst sagt, die schimpfliche Niederlage, welche die Franzosen am 13ten August 1704 auf demselben Schlachtfelde erlitten, so glänzend rächte, verloren die Östreicher, nach dem Amtsbericht des Generals Dessolles (Monit. v. J. VIII. Nr. 292.) überhaupt, ohne die Todten und Verwundeten, 5000 Gefangene, 5 Fahnen und 20 Kanonen mit ihren Munitionswagen, und beträchtliche Magazine zu Donauwerth.

Am folgenden Tage erbeuteten die Franzosen noch 300 Wagen, 1200 Pferde und die

Östreichischen Magazine zu Donauwerth. (Ebendaselbst).

Zweierlei blieb jetzt nur dem Feldzeugmeister Kray übrig; entweder mußte er noch eine Schlacht wagen, oder sich über Heidenheim und Neresheim an die Wernitz oder auf Ingolstadt zurück ziehen.

Hiernach traf Moreau sogleich seine Anordnungen, so daß er auf alles was Kray auch thun mochte, gefaßt war.

Alle Nachrichten welche Moreau am 22sten Junius erhielt, verkündeten, daß die Östreicher ihren Rückzug bereits angetreten hätten. Er wäre ihnen gern gleich gefolgt; aber ein schreckliches Regenwetter und die dadurch noch unwegsamer gewordenen schlechten Landstraßen, machten, daß er mit der Armee erst am folgenden Tage aufbrechen konnte.

Die Östreichische Armee marschirte, nach ihrem Aufbruch von Ulm, Tag und Nacht, und legte den Weg bis Neresheim in 24 Stunden zurück.

Hier stießen die Franzosen auf einen Nachtrab derselben, und machten, nach dem Amtsbericht des Generals Dessolles, (Moniteur

vom J. VIII. Nr. 305.) 150 Gefangene. Die Östreicher wurden bis spät Abends verfolgt und hielten nirgends Stand, als auf der Bergebene von Nördlingen, wo sie eine zahlreiche Artillerie aufgefahren hatten. Dennoch rückten die Franzosen aus den dort befindlichen Waldungen vor und stellten sich ihnen gegenüber auf.

General Richepanse ging am 24sten bei Günzburg über die Donau, stellte dort die Brücke wieder her und ordnete die Einschließung der, mit einer Besatzung von 12,000 Mann, unter General-Feldmarschall-Lieutenant Petrasch, nun sich selbst überlassenen Festung Ulm an.

An demselben Tage benachrichtigte der Feldzeugmeister Kray den General Moreau von dem am 26sten Junius zwischen dem General Melas, Östreichischer, und dem General Berthier, Französischer Seits, für die beiderseitigen Armeen in Italien, auf zehntägige Aufkündigung, abgeschlossenen Waffenstillstand, und schlug einen solchen auch für die Armeen in Deutschland vor. Moreau wies diesen Vorschlag zurück, um, für den Fall, daß ein

allgemeiner Waffenstillstand wirklich erfolgte, und er seinen Marsch einstellen müßte, Zeit zu gewinnen, sich auszudehnen, und seiner Armee gute Quartiere und Unterhalt zu verschaffen. Die Hauptmacht der Östreicher war über dieß schon zu entfernt, um sie zur Schlacht zu zwingen; wenn aber auch noch vielleicht einige Vortheile zu erkämpfen gewesen wären, so kamen sie doch jetzt gar nicht in Betracht, und Moreau gab daher dem General Decaen Befehl, sofort, in Eilmärschen, gegen München zu marschiren.

Am 24sten und 25sten Junius wurden die Östreicher verfolgt; sie zogen sich hinter die Wernitz und büßten eine ganze Kolonne ihres Fuhrwesens (60 Wagen mit 2 bis 300 Pferden) ein, und verloren mehrere Gefangene.

Am 24sten ging auch das Schloß Harburg, mit 150 Mann, durch Kapitulation, an die Franzosen über. (Amtsbericht des Generals Dessolles, Monit. v. J. VIII. Nr. 305.)

Am 27sten marschirte der rechte Flügel der letzteren auf Neuburg. Der Vortrab der Division Montrichard stieß bei dem

Dorfe Straß auf die Östreicher, welche ihre größten Anstrengungen auf diesen Punkt richteten, aber bis auf die von ihnen stark besetzt gehaltenen Höhen von Unterhausen zurück geworfen, und endlich auch aus dieser vortheilhaften Stellung vertrieben wurden. Jetzt erhielten sie indessen unaufhörlich Verstärkungen, und ihre Macht ward endlich so überlegen, daß die rechte Flanke des Generals Montrichard sich bald überflügelt sahe, während seine linke von den Batterien des Feindes beunruhigt wurde, welcher zugleich in seinem Rücken manövrirte. Er wurde zum Weichen gezwungen; aber kaum war der Rückzug in guter Ordnung angetreten, als demselben, durch die ihm von dem General Grandjean zugeführten Unterstützungstruppen, Einhalt geschahe, und die Östreicher nicht nur am weitern Vordringen verhindert, sondern auch, nach ungeheuern Anstrengungen aus ihrer Stellung vertrieben wurden.

Dieß Gefecht bei Neuburg war beispiellos blutig; in demselben fielen Französischer Seits der Chef der 46sten Halb-Brigade, Forti, und der erste Grenadier der

Republik, Latour d'Auvergne: er wurde, fechtend in den ersten Reihen jener Halb-Brigade von einem Uhlanen mit der Lanze gerade durch das Herz gestochen.

Beiden Gefallenen hat Moreau auf der Stelle, wo sie den Tod für das Vaterland starben, ein Denkmal errichten lassen, und es dem Schutze der Tapfern aller Länder empfohlen.

Die Franzosen machten an diesem Tage 800 Gefangene, nahmen eine Stellung auf den Höhen von Unterhausen, und noch in der Nacht räumten die Östreicher Neuburg. (Amtsbericht des Generals Dessolles, (Moniteur, v. J. VIII. Nr. 305.)

Am 26sten Junius besetzte General Decaen, nach drei, in 40 Stunden zurückgelegten, Tagemärschen und drei, dem Östreichischen General Meerveld gelieferten, Gefechten, Dachau, und hielt am 27sten seinen Einzug in München.

Der Feldzeugmeister Kray zog sich nach dem Treffen bei Neuburg, auf beiden Seiten der Donau, nach Ingolstadt zurück. Die Französische Armee rückte an die Wernitz vor.

Der Östreichische Feldherr hatte sich bei Ingolstadt nicht gehalten, sondern in dieser Stadt nur eine Garnison gelassen, und seine Absicht konnte daher nur dahin gehen, entweder mit seiner ganzen Macht über diesen Fluß und die Iser zu setzen, um die durch den General Decaen bedrohte Linie des Inn wieder zu gewinnen, oder sich hinter einen von den Flüssen, zwischen der Iser und dem Inn, zu ziehen. General Moreau beschloß daher, sich am Flusse Paar aufzustellen, und mit seiner Linken gegen Ingolstadt, mit der Rechten aber, zur Unterstützung des Generals Decaen auf München zu manövriren. Zur Erreichung seines Zwecks ließ er die Armee mehrere äußerst kunstvolle Bewegungen machen und Ingolstadt berennen.

Den General-Lieutenant Lecourbe detaschirte er mit einer Division, welche sich mit den bei Kempten stehenden Truppen vereinigen sollte, gegen das Korps des Fürsten Reuß, und gab ihm Befehl, seinen Marsch theils auf Bregenz und Feldkirch, theils gegen Füßen und Reutti zu richten, und den Rückzug der Östreicher gegen das Inn-

thal zu bedrohen. Um dem Feinde diese Bewegung zu verbergen, mußte er so manövriren, als wolle er etwas gegen Regensburg unternehmen.

Am 1sten Julius setzte sich die erste Division des rechten Flügels zu dieser Expedition in Marsch, die zweite ging auf Freysing und der linke Flügel trieb eine Division über Neustadt gegen Regensburg vor, die zweite hielt Ingolstadt eingeschlossen. Das Centrum nahm eine Stellung, mit der ersten Division gegen Neustadt, mit der zweiten vorwärts Mainburg.

Am 6ten machte die zweite Division des rechten Flügels eine Bewegung, um sich mit dem General Decaen zu vereinigen; das Centrum ging mit der ersten Division nach Freysing, mit der zweiten gegen Landshut.

Am 7ten gegen 2 Uhr Nachmittags griffen die Franzosen den von den Östreichern mit 4,000 Mann vertheidigten Posten von Landshut mit Lebhaftigkeit an, forcirten die Brücke und das Thor unter dem heftigsten Kleingewehrfeuer, drangen schnell durch den auf der Insel liegenden Theil der Stadt zu einer zweiten

Brücke vor, welche der Feind zu vertheidigen suchte. Der Ungestüm der Franzosen ließ ihn nicht dazu kommen; auch hier wurde das Thor forcirt, und er bis jenseits der Stadt verfolgt. Zwei Mal erneuerte er hier noch den Angriff, aber jede Anstrengung blieb fruchtlos, er wurde jedes Mal geworfen.

In diesem Gefecht bei Landshut verloren die Östreicher, nach dem Amtsbericht des Generals Dessolles (Monit. v. J. VIII. Nr. 306.) außer 4 bis 500 Todte und Verwundete, 600 Gefangene, 2 Kanonen und 150 Pferde.

Während dieser Bewegungen der Hauptarmee blieb Ulm von der Division Richepanse blockirt. In der Nacht vom 7ten zum 8ten machte die Garnison einen Ausfall, indem sie längs der Donau und Blau hinauf zog. Sie machte Anfangs Fortschritte, wurde aber zurück geschlagen und gezwungen sich mit einem Verlust von 150 Gefangenen, vielen Todten und Verwundeten, wieder in die Festung zu werfen. (Ebendaselbst).

General-Lieutenant Lecourbe bereitete sich, dem erhaltenen Befehle zu Folge, zum Angriff auf Füßen, und Moreau zog seine

Macht an der Iser zusammen, für den Fall, daß der Feldzeugmeister Kray, benachrichtigt von der beabsichtigten Unternehmung gegen Graubündten, sich etwa zu einem Angriff bewogen finden sollte.

Am 11ten Julius griffen die Franzosen, unter Lecourbe, die mit Redouten und Schanzen versehenen Stellungen der Östreicher vor Füßen an, vertrieben sie daraus, rückten ihnen nach, machten 900 Gefangene, und nahmen 3 Kanonen. (Amtsbericht des Generals Dessolles, Monit. v. J. VIII. Nr. 312.)

Immenstadt, welches bereits geräumt war, wurde besetzt.

Am 13ten Julius wurde der Übergang über den Rhein bei Luciensteig mit einer solchen Schnelligkeit bewerkstelligt, daß die Östreicher nur wenig Widerstand leisteten; an demselben Tage rückten die Franzosen in Chur ein, griff General Molitor die an Truppenzahl ihm weit überlegenen Östreicher bei Hohen-Embs an, machte 100 Gefangene, warf sie bis Götzi zurück, nahm ihre dortigen furchtbaren Verschanzungen mit Sturm, und rückte bis vor die letzten Östreichischen

Re-

Redouten, welche sich von Rankweil bis Altenstädt ausdehnten, vor. Die Östreicher, welche sahen, daß Französischer Seits kein Angriff unternommen wurde, gingen jetzt angriffsweise zu Werke, machten auch wirklich einige Fortschritte, wurden endlich aber doch in ihre Verschanzungen zurückgeworfen. Die Nacht machte dem Gefecht ein Ende.

Der Östreichische General Jellachich, Kommandant von Feldkirch, räumte diesen Ort, und am 14ten zogen die Franzosen daselbst ein.

Durch diese Operation war die Französische Rhein-Armee zu dem Besitz von Immenstadt, Füßen, Feldkirch, dem Luciensteig und Graubündten gelangt, hatte 1,300 Gefangene gemacht, einige Kanonen erbeutet und ihre Verbindung mit der Italienischen Armee zu Stande gebracht. (Amtsbericht des Generals Dessolles, Moniteur Nr. 317.)

Unterdessen hatte auch der General-Lieutenant St. Suzanne die ihm aufgetragenen Operationen (S. Seite 114.) angefangen. Er drang an die Nidda vor, drückte das ihm

entgegen stehende Östreichisch-Mainzische Korps zurück, und ging am 11ten über diesen Fluß.

Am 12ten wurde er in seiner Stellung rechts bei Neu-Weißenburg, links bei Hanau von den Deutschen angegriffen. Sie drängten seine Vorposten zurück, wurden aber, nach einem dreistündigen hartnäckigen Kampf geschlagen, und verloren 200 Gefangene. Den Gesammtverlust der Östreicher giebt der General Dessolles in seinem Amtsbericht, (Moniteur Nr. 312.) auf 800 Mann an.

Diesen Sieg konnte General-Lieutenant St. Suzanne nicht weiter benutzen, denn eben als er im Begriff stand ihn zu verfolgen, trat auch die Waffenruhe für Deutschland ein.

Am 12ten wiederholte der Feldzeugmeister Kray seine Vorschläge zu einem Waffenstillstande, und dieß Mal nahm Moreau sie an, weil er seine Absichten erreicht hatte. Am 15ten wurde der, auf zwölftägige Aufkündigung abgeschlossene Vertrag von dem Östreichischen Ingenieur-General Dietrichstein-Proskau und dem Französischen Brigade-General Lahorie zu Parsdorff unterzeichnet.

Die in diesem Vertrage bestimmte Scheidungslinie zwischen beiden Armeen setzte die Rhein-Armee auf dem rechten Flügel in den Besitz des Passes Reutti, auf dem linken erhielt sie die Reichsstadt Regensburg; dem St. Suzanneschen Korps standen die Fränkischen Kreislande bis an die Rednitz offen; General Richepanse setzte die Belagerung von Ulm, General Ney die von Ingolstadt fort; eine Division ging über den Rhein und schloß Philippsburg ein.

Wenn gleich schon vor dem Abschluß dieser Übereinkunft und während man noch unterhandelte, die Feindseligkeiten auf mehreren Punkten aufgehört hatten, so fiel doch auch noch nach der Unterzeichnung des Vertrags ein nicht ganz unbedeutendes Gefecht vor.

In der Nacht vom 16ten zum 17ten Julius that nämlich die Garnison von Ingolstadt einen kräftigen Ausfall auf der linken Seite der Donau; sie zwang auch wirklich die Französischen Vorposten sich bis Eitersheim zurück zu ziehen, wurde aber endlich doch wieder von dem die Belagerung kommandirenden General Ney mit einem Verlust von 600 Ge-

fangenen und 3 Kanonen mit ihren Pulver=wagen, in Unordnung, in die Festung zurück geworfen. (Amtsbericht des Generals Dessolles, Monit. Nr. 312.)

Bald nach dem Abschluß des Waffenstill=stands=Vertrags von Alessandria, welchen die Schlacht von Marengo zur Folge hatte, war der Östreichische General Graf St. Julien von dem Deutschen Kaiser nach Paris geschickt worden, um mit der Französischen Regierung über den Frieden zu unterhandeln. Er traf am 21sten Julius dort ein, hatte einige Konferenzen mit dem Französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand=Perigord, und schon am 28sten wurde ein förmlicher Präliminar=Friedens=Vertrag von beiden Bevollmächtigten abge=schlossen und unterzeichnet.

Diese Präliminarien wurden von der Regierung der Französischen Republik am 24sten ratifizirt, und der damalige Brigade=Chef und Adjutant des ersten Konsuls, Duroc, bekam den Auftrag, sie nach Wien zu überbringen, wohin er am 30sten zugleich mit dem Grafen St. Julien von Paris abging. Beide kamen

am 4ten August in dem Hauptquartier des Generals Kray zu Alt-Ötting an. Während St. Julien seine Reise schleunig weiter fortsetzte, mußte Duroc sich, wider alle Erwartung, begnügen, seine Depeschen dem General Kray zur weiteren Beförderung zu übergeben, und in Alt-Ötting die weitere Entschließung des Wiener Kabinets abwarten.

Am 14ten August endlich erschien der kaiserliche Armee-Minister Graf von Lehrbach im Hauptquartier, hatte eine dreistündige Unterredung mit Duroc, und erklärte, Namens seines Kaisers, daß dieser die in seinem Namen abgeschlossenen Präliminarien nicht ratifiziren könne. Duroc reisete sogleich nach Paris zurück.

Kaum war er dort eingetroffen, so schickte auch die Französische Regierung Eilboten an die beiden Armeen in Italien und Deutschland, mit dem Befehl an ihre Ober-Generale, den Waffenstillstand aufzukündigen und die Feindseligkeiten, nach Ablauf der vertragsmäßigen Frist, wieder anzufangen, wenn nicht etwa noch während derselben von Seiten des Kaisers annehmliche Vorschläge gemacht werden sollten.

General Moreau machte den General Kray sofort am 29sten August mit dem erhaltenen Befehle bekannt, und kündigte demselben zu Folge auch den Waffenstillstand auf. Mit dem 10ten September sollten die Feindseligkeiten wieder anfangen.

Während jener Frist hatte der Kaiser eine neue Unterhandlung vorgeschlagen, und Moreau, dessen menschenfreundliches Gemüth am Blutvergießen nie Vergnügen fand, der aber gerade damals, wo er im Begriff stand, eine eheliche Verbindung einzugehen, nach der Versicherung mehrerer Personen, welche so glücklich waren seines näheren Umgangs zu genießen, den Frieden sehnlich zu wünschen schien, willigte in die ihm angetragene Verlängerung des Waffenstillstands, bis von seiner Regierung, auf den Vorschlag des Kaisers, wegen Zusammenberufung eines Friedens-Kongresses, Antwort erfolgt seyn würde.

Die Französische Regierung nahm diesen Vorschlag wirklich an; damit sie sich aber versichert halten könne, daß es dem Kaiser mit dem Frieden Ernst sey, und er nicht bloß Zeit

gewinnen wolle, um seine Armeen zu ergänzen und ihren gesunkenen Muth wieder zu heben, verlangte sie, als Unterpfand seiner aufrichtigen Gesinnungen, die Abtretung einiger Festungen, eine Art zu unterhandeln, welche in der Folge bei ihr Grundsatz geworden ist.

„Machen Sie“ — schrieb der erste Konsul dem General Moreau — „dem Östreichischen Ober-General bekannt, daß der Kaiser die Friedenspräliminarien nicht vollziehen will, und daß Sie dem zu Folge verbunden sind, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Sie können indessen einen Waffenstillstand von einem Monat eingehen, wenn man Ihnen einige festen Plätze einräumt.“

Moreau erließ hierauf sogleich eine Proklamation an seine Armee. „Der erste Konsul“ — sagte er ihr darin — „im Vertrauen auf eure Ergebenheit und euern Muth, sieht den nahen Frieden als gewiß an, indem er euch dessen Eroberung aufträgt.“

Am 18ten September gab er dem Östreichischen Ober-General, jetzt Erzherzog Johann, Kenntniß von dem erhaltenen Befehl des ersten Konsuls, fügte jedoch hinzu, daß

er dem Brigade-General Lahorie aufgetragen habe, ihm die festen Plätze zu nennen, welche er als Unterpfand verlange; nähme man dessen Vorschläge nicht an, so würden die Feindseligkeiten am 20sten September von neuen beginnen.

Am 19ten reiste General Lahorie nach Hohenlinden ab, wo er mit dem Grafen Lehrbach und mit dem Feldzeugmeister Lauer, dem Chef des Generalstabs des Erzherzogs Johann, eine Zusammenkunft hatte.

So großen Widerstand auch die von dem General Lahorie als Grundlage der Unterhandlung verlangte Abtretung von Philippsburg, Ulm, nebst dessen Forts, und Ingolstadt fand, so kam doch schon am folgenden Tage, dem, zum Wiederanfang der Feindseligkeiten bestimmten 20sten September, eine Konvention, wegen Verlängerung des Waffenstillstands auf 45 Tage, mit Inbegriff einer Frist von 15 Tagen nach dessen Aufkündigung, zu Stande, kraft welcher der Kaiser, „auf „Verlangen des ersten Konsuls der Französischen Republik, und um einen Beweis von

„seinem Wunsche zu geben, dem Kriege ein „Ende zu machen, darein willigte, daß jene „festen Plätze der Französischen Armee, als „Unterpfand seiner Gesinnungen, übergeben „werden sollten.“

In Absicht der Scheidungslinie zwischen beiden Armeen wurde festgesetzt, daß die Französische an den beiden Ufern der Iser, die Östreichische hingegen an den beiden Ufern des Inn, jede 3000 Klafter von diesen Flüssen oder den daran liegenden Plätzen, entfernt bleiben sollte.

Moreau ging, so bald die Armee in die Waffenstillstandslinie gerückt war, nach Augsburg, und von dort, kurze Zeit darauf, nach Paris.

Zur Unterhandlung des Friedens mit Frankreich hatte der Kaiser den Grafen Lehrbach zu seinem Bevollmächtigten ernannt. Die Pässe für ihn waren aus Paris auch wirklich schon angekommen, als der Graf Cobenzl anzeigte, daß er zum Staats-Kanzler und Bevollmächtigten für den Friedens-Kongreß, welcher zu Lüneville gehalten werden sollte, ernannt sey, und sich nächstens dahin

begeben werde. Er kam auch wirklich zu Augsburg an, als die Waffenstillstandsfrist beinahe abgelaufen war.

Gleich bei der ersten Unterredung mit dem General Dessolles, welchem Moreau für die Zeit seiner Abwesenheit das Oberkommando über die Rhein-Armee übertragen hatte, trug er auf Verlängerung des Waffenstillstands an; General Dessolles ließ sich aber hierauf nicht ein, unter dem Vorwande, daß er dazu keinen Auftrag erhalten habe. Graf Cobenzl hielt sich nun nicht weiter auf, sondern setzte seine Reise noch an demselben Tage weiter fort.

Auch zu Paris wiederholte er seinen Antrag wegen einer Waffenstillstands-Verlängerung. Dort wurde dieser nicht geradezu zurückgewiesen, und man würde auch wirklich darauf eingegangen seyn, wenn er Vollmacht gehabt hätte, ohne Zuziehung der Englischen Bevollmächtigten, einen Separat-Frieden mit Frankreich abzuschließen.

Da dieß indessen nicht der Fall war, und die Französische Regierung aus dem politischen Benehmen des Englischen Kabinets mit Gewißheit schließen zu können glaubte, daß es da-

durch Östreich nur Zeit verschaffen wolle, seine Armeen wieder zu ergänzen und auf einen Fuß zu bringen, welcher sie in Stand setzte, sich mit Erfolg schlagen zu können, wenn die Feindseligkeiten wieder anfangen sollten, so ließ man sich zu Paris auf keine Unterhandlung weiter ein, welche Bezug auf eine Verlängerung des Waffenstillstands hatte, und der Kriegsminister fertigte Eilboten ab, mit dem Befehl an die Armeen der Republik, den 22sten November den Feldzug wieder zu eröffnen.

Während dieser Ereignisse befand sich General Moreau noch zu Paris.

Kaum war ihm die Nachricht von jenem Befehl, wegen Wiederanfang der Feindseligkeiten am 22sten November, wodurch der von der Regierung genehmigte Waffenstillstands-Vertrag von Hohenlinden in einem seiner wichtigsten Punkte verletzt wurde, zugekommen, so machte er, der unter allen Umständen gewissenhaft zu handeln gewohnt war, dem ersten Konsul dagegen Vorstellungen, welche auch Eingang fanden.

Er fertigte nun einen seiner Eilboten an den General Dessolles ab, welcher den des

Kriegs-Ministers schon in Strasburg einholte und mit ihm zugleich im Hauptquartier zu Augsburg ankam. Beide trafen den General Dessolles aber erst in München, wo dieser sich gerade aufhielt, und von wo aus er sofort dem Erzherzog Johann meldete, daß er Befehl erhalten habe, nach Ablauf von funfzehn Tagen die Feindseligkeiten wieder zu beginnen.

General Moreau reisete nun auch von Paris ab, wo er eine junge liebenswürdige Gattin, mit welcher er erst ungefähr acht Tage vermählt war, zurückließ. Er kam am 27sten November zu München an, von wo aus er noch an demselben Tage folgende Proklamation an seine Armee erließ, welche letztere er in der vortrefflichsten Stimmung, und theils in ihrer früheren Stellung, theils auf dem Marsch zur Waffenstillstandslinie fand.

„Soldaten! Die Französische Nation war „weit entfernt zu glauben, daß ihr genöthigt „seyn würdet, in der rauhesten Jahrszeit die „Waffen wieder zu ergreifen, um ihr einen „Frieden zu erkämpfen, welcher ihr aufrich„tigster Wunsch ist, welchen aber ihre Feinde

„durch Ränke aller Art zu verschieben su„chen. — Wahrlich, man erwartete nichts „weniger, als daß ein Unterhändler, ohne „Vollmacht zu negoziren, erscheinen würde. — „Unsere Regierung, so aufrichtig, wie die „eines Freistaats seyn muß, hat dem Gesand„ten des Kaisers die vortheilhaftesten Vor„schläge gethan, und zweifelte keines Weges, „dadurch euern Arbeiten ein Ziel zu setzen und „der Republik Glück und Ruhe wieder zu ge„ben. — Der Graf Cobenzl hat erklärt, „daß er um den Frieden nicht anders unter„handeln könne, als wenn Englische Bevoll„mächtigte zu diesem Geschäft mit zugezogen „würden. — Vergebens wurde ihm vorge„stellt, daß ein Volk, welches alle in Europa „besoldet, die gegen uns die Waffen ergreifen, „nie dazu beitragen werde, einen Krieg zu be„endigen, welchen seine Regierung vortheil„haft findet, und selbst durch die unerlaubtesten „Mittel in die Länge zu ziehen sucht. — Die „Vernunft schweigt vor der gebietenden Ge„walt, und neue Unternehmungen allein schei„nen dem Zustande der Dinge eine andere „Wendung geben zu sollen. — Durch so

„elende Winkelzüge glaubten unsre Feinde eine „Jahrszeit zu gewinnen, welche uns nicht ver„statten würde, diesen Feldzug mit Vortheil zu „unternehmen. — Sie sollten euch besser ken„nen und glauben, daß ihr, noch eben so un„empfindlich gegen die rauhe Jahrszeit, wie bei „der Eroberung von Holland und der Ver„theidigung von Kehl, dieselben Hindernisse „werdet zu übersteigen wissen, um euerm Va„terlande einen Frieden zu verschaffen, welcher „euern Ruhm und sein Glück vollkommen ma„chen müßte rc." (Monit. v. J. IX. Nr. 73.)

Der Bestand der Armee war damahls folgender:

Der rechte Flügel, unter General-Lieutenant Lecourbe, betrug in allem	23,731 Mann
Das Centrum, unter Moreau's unmittelbaren Befehlen .	28,433 —
Der linke Flügel, unter General-Lieutenant Grenier .	27,475 —
Das Korps des Nieder-Rheins unter General-Lieuten. Bruneteau St. Suzanne, in dessen Abwesenheit von dem General Collaud kommandirt,	24,082 —
überhaupt	103,721 Mann

Die Östreicher zogen sich auf dem rechten Ufer des Inn zusammen, und hatten auf dem linken nur eine schwache Vorpostenkette. General Moreau machte daher seine Anordnungen so, daß er deren Übergang über jenen Fluß verhindern konnte. Doch war er zweifelhaft, ob die Östreicher bloß vertheidigungs- oder angriffsweise verfahren würden, und ließ daher, um ihre wahre Absicht zu errathen, am 28sten November, dem zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten bestimmten Tage und an dem folgenden 29sten und 30sten ihre ganze Vorpostenkette angreifen. Sie zogen sich überall, ohne großen Widerstand zu leisten, zurück, den einzigen Ort Dorfen vertheidigten sie mit Hartnäckigkeit.

Bis zum 30sten ließ Moreau seine Armee auch verschiedene Bewegungen machen, um des Feindes Übergang über den Inn, von Wasserburg abwärts, zu verhindern, welchen er, obgleich er auch dort war zurückgedrängt worden, wegen der Krümmung welche der Inn von Wasserburg gegen Mühldorf macht, noch immer bewerkstelligen konnte. An demselben Tage verlegte der Fran-

zösische Ober-General sein Hauptquartier von Anzing nach Haag, wohin er am 1sten Dezember in aller Frühe eine Division vorrücken ließ.

In der Nacht vom 30sten November zum 1sten Dezember waren, wie Moreau befürchtet hatte, gegen 40,000 Mann Östreicher bei Kraiburg und Mühldorf über den Inn gegangen. Diese griffen, mit Tagesanbruch und mit dem größten Ungestüm, die ganze Französische Linie von Aschau bis Ampfing an. Zugleich war der Östreichische General Klenau am 30sten November in Landshut eingerückt und ein starkes Korps auf Dorfen gegangen, um sich Meister zu machen von den Ausgängen aus dem Isserthal.

So bald Moreau von diesen Bewegungen des Feindes Nachricht erhielt, ließ er Dorfen noch mit einer Brigade besetzen, während eine zwischen Haun und Haigerloe postirte Division (Ney) die feindlichen Kolonnen angriff und zurück warf.

Inzwischen waren die Östreicher, ohne Schwertschlag, gegen das Isserthal marschirt, und hatten die Höhen von Rothenkir-

kirchen besetzt. Dadurch überflügelten sie die linke Flanke jener Division und konnten sich, mit leichter Mühe, der großen Landstraße bemächtigen, auf welcher allein die Französische Armee, wenn sie geschlagen wurde, ihren Rückzug nehmen konnte.

General Moreau, welcher Tags zuvor die feindliche Stellung selbst untersucht, hatte sie für sich so bedenklich gefunden, daß er in der festen Überzeugung, er werde angegriffen werden, beinahe die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Schon um 3 Uhr Morgens weckte er einen seiner Adjutanten, und schickte ihn an die Vorposten, mit dem Auftrage, ihn, so bald der Feind angreifen würde, davon zu benachrichtigen. Wirklich erfolgte der von Moreau befürchtete Angriff gegen 9 Uhr, und nun stieg er selbst zu Pferde.

Die Lage der Sachen, wie er sie fand, und die große Überlegenheit der Östreicher machten, daß er sogleich den Rückzug beschloß und anordnete, welcher echelonweise und in der größten Ordnung geschahe.

Da die Östreicher sich besonders Mühe gaben, bei Aschau durchzudringen, und wenn

ihnen dieß gelang, der Französischen Armee der Rückzug abgeschnitten werden konnte, so ließ Moreau sein Hauptquartier nach Hohenlinden verlegen und alle Anstalten treffen, um die Verwundeten und Gefangenen rückwärts zu bringen.

General Desperrieres hielt die Östreicher bei Aschau zwar auf und nahm ihnen 6 bis 700 Gefangene ab, mußte sich aber endlich doch zurück ziehen. Die Östreicher gingen nun gerade auf den Paß los durch welchen die Division Ney ihren Rückzug nahm; ein Theil der Französischen Artillerie kam hier ins Gedränge, wurde aber durch einen kühnen Kavallerie-Angriff wieder befreit und der Rückzug in guter Ordnung weiter fortgesetzt.

Ungeachtet die Französische Armee an diesem Tage um mehr als zwei Drittheil schwächer war, als die feindliche, so wagte diese es doch nicht ihren Vortheil zu benutzen und die Franzosen auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen.

Am 1sten Dezember kam General Moreau nach Haag zurück, und befahl sofort,

die Armee zusammen zu ziehen, um den rechten Flügel der Östreicher, welche, nach ihren Märschen zu urtheilen, einen Angriff auf den Französischen linken beabsichtigten, über den Haufen zu werfen, ehe ihr linker Flügel an ihn kommen konnte.

Zur Ausführung dieses Vorhabens, welches schon am 3ten Dezember Statt finden sollte, verabredete Moreau das nöthige mit seinen Generalen. Das Lager bei Haag wurde abgebrochen, und die verschiedenen Divisionen setzten sich, jede nach ihrer Bestimmung, in Bewegung; Moreau ging um Mitternacht nach Anzing; am 2ten Abends um 6 Uhr rückten die Östreicher in Haag ein. Sie griffen die Vorposten der Division Grouchy diesseits des Waldes von Hohenlinden an; überdieß hatte ein starkes Korps Östreicher im Iserthale und in der Gegend von Lehndorf Position genommen, und es blieb kein Zweifel übrig, daß sich ihre Hauptarmee in dem Walde von Hohenlinden gesammelt habe und gegen Anzing und Parsdorf vorzudringen suchen werde.

Hiernach machte General Moreau seine Dispositionen. Er befahl dem General Richepanse, am 3ten Dezember in aller Frühe mit seiner Division von Ebersberg über St. Christoph nach Matenpot aufzubrechen, und dort den Feind entweder in die Flanke oder in den Rücken zu nehmen; die Division des Generals Decaen sollte ihm als Reserve folgen und nur ein schwaches Detaschement in Ebersberg lassen, welches gemeinschaftlich mit dem Korps, das Lecourbe von Pflömering dort hin zu schicken befehligt war, Wasserburg beobachten und den Feind hindern sollte, auch von dieser Seite am linken Innufer vorzudringen. Die Division des Generals Grouchy und der linke Flügel waren beordert, bei dem Angriff des Feindes so lange vertheidigungsweise zu verfahren, bis sie Befehl erhalten würde, angriffsweise zu Werke zu gehen.

Am 3ten Dezember, Morgens um 7 Uhr, (es schneiete und regnete heftig, und die Wege waren so glatt, daß sich die Pferde kaum halten konnten) eilte Moreau nach Hohenlinden. Als er dort ankam, hatten die

Östreicher, unter Erzherzog Johann, bereits den rechten Flügel der Division Grouchy angegriffen, konnten aber, ihrer Überlegenheit ungeachtet, Anfangs keine Fortschritte machen; endlich gelang es ihnen, sie zu umgehen, die Franzosen verloren Terrain, gewannen es aber bald wieder. Zugleich wurde auch die ganze noch übrige Fronte jener Division angegriffen; das Terrain gestattete aber hier nicht, sie zu überflügeln, dieser Angriff glückte ungleich weniger.

Alle diese Angriffe geschahen zu beiden Seiten der großen Landstraße, die von Haag nach Hohenlinden führt, und deren die Östreicher sich nothwendig bemeistern mußten, wenn die in den Defiléen des Waldes zurück gelassene Artillerie und Mannschaft vorrücken sollte. Die Division des Generals Ney allein, welche sich mehr links von Hohenlinden befand, wurde von dort aus und zugleich von Burg-Krain, doch nur sehr schwach, angegriffen.

General Moreau schloß hieraus, daß die Östreicher wohl schon von der Ankunft des Generals Richepanse unterrichtet und deß-

halb unschlüssig seyn möchten, was sie thun sollten. Es schien ihm daher dringend, sie in ihrer Fronte anzugreifen. Sogleich gab er dem General-Lieutenant Grenier den Befehl dazu. Die Generale Ney und Grouchy bildeten augenblicklich Angriffs-Kolonnen und drangen mit Heftigkeit gegen die Chaussée und das Defilée vor. Die Östreicher konnten der Schnelligkeit und der Gewalt mit welchen dieses Manövre ausgeführt wurde, nicht widerstehen; sie wurden gezwungen, sich mit einem Verlust von 8 bis 10 Kanonen und mehr als 1000 Gefangene, in den Wald zurück zu ziehen.

Inzwischen war General Richepanse mit seiner Division, dem erhaltenen Befehle gemäß, ebenfalls um 7 Uhr Morgens, von Ebersberg aufgebrochen; ihre erste Brigade hatte schon St. Christoph im Rücken, als sie von Albichingen her in der Flanke angegriffen wurde. Ohne sich hieran weiter zu kehren, setzte Richepanse, mit dem Vortrab, seinen Marsch nach Matenpot fort, und befahl nur dem General Drouet, dessen Brigade sich mit dem Feinde schlug, diesen so

lange zu beschäftigen, bis der General Decaen angekommen seyn würde um ihm Luft zu machen, und er dadurch im Stande wäre, sich an den Vortrab wieder anzuschließen.

In Matenpot angekommen, und kaum zwischen diesem Dorf und der Landstraße in Schlachtordnung aufgestellt, wurde er auf ein Mal von allen Seiten umringt. In der Ungewißheit, ob General Drouet mit dem Rest der Division durchkommen würde, und da es nothwendig war, dem Feinde seine Schwäche zu verbergen, entschloß sich General Richepanse, alles vor sich mit Ungestüm anzugreifen und in den Wald zurück zu werfen. Dieß Manövre gelang über alle Erwartung, und brachte zuerst Unordnung und Bestürzung unter die Östreicher.

Um dieselbe Zeit war auch der General Ney auf der andern Seite des Waldes in den Eingang desselben vorgedrungen. Der Mittelpunkt der feindlichen Armee war nun, mit einem ungeheuern Artilleriepark, in den Defiléen eingeschlossen, und konnte sich nur auf der Chaussée vertheidigen; dieß verhinderten aber wieder zum Theil die im Walde ebenfalls

befindliche Reiterei, und die von Entfernung zu Entfernung aufgestellten Kanonen und Munitionswagen. Von allen Seiten gedrängt und verfolgt blieb den Östreichern nichts weiter übrig, als die Chaussée zu verlassen, und sich einzeln oder in kleinen Haufen mitten durch den Wald zu retten. Ihr Rückzug geschahe in größter Unordnung und mit Hinterlassung aller im Walde, sehr unvorsichtiger Weise, aufgestellten Artillerie. Die Generale Ney und Richepanse vereinigten sich mitten im Walde.

Schon um 4 Uhr Nachmittags war die Schlacht im Centrum gewonnen, nur auf den beiden Flügeln schlug man sich noch sehr hartnäckig; endlich wurden aber die Östreicher auch hier zum Weichen gebracht und gezwungen, sich mit großem Verlust an Geschütz und Gefangenen zurück zu ziehen. Nur die einbrechende Nacht hielt die Französische Armee ab, den Feind weiter zu verfolgen.

Das Resultat dieser Schlacht von Hohenlinden giebt Moreau in seinem Schreiben an den Kriegsminister Carnot, (Moniteur v. J. IX. Nr. 78.) zu 10,000 Gefangenen

und 80 Kanonen an; von dem Verlust der Östreicher an Todten und Verwundeten sagt er, er sey nicht zu berechnen; den eigenen schätzt er überhaupt zu ungefähr 1000 Mann.

Am Abend nach der Schlacht kehrte General Moreau, welcher vielleicht nie einen schönern Tag als Feldherr erlebt hatte, in sein Hauptquartier zu Anzing zurück, wo er seine Offizier zum Theil schon versammelt fand. Seine ersten Worte zu ihnen waren: Nicht wahr? heute haben wir gute Arbeit gemacht! (N'est ce pas, aujourd'hui nous avons fait de la belle besogne?) Aber das ist der Friede, der kann wenigstens nun nicht mehr ausbleiben! Der Gedanke an den Frieden, welchen er unter allen Umständen sehnlich wünschte, hatte seine große Seele so erfüllt, daß er an diesem Abend, wenn von den Resultaten der eben gewonnenen Schlacht die Rede war, noch mehrmals ausrief: Das ist der Friede! das ist der Friede!

Die Französische Armee, mit Ausnahme einer einzigen Division, welche, in Verbindung mit dem Korps am Nieder-Rhein den

General Klenau zwingen sollte, über die Donau zurück zu gehen, bezog nun bei Haag ein Lager, und am 4ten Dezember wurde auch das Hauptquartier wieder dahin verlegt.

General Moreau beschloß nun über den Inn zu gehen, der großen Schwierigkeiten ungeachtet, welche ihm die durch Natur und Kunst feste Stellung an diesem Flusse entgegen setzte.

General-Lieutenant Lecourbe, welcher den Befehl erhalten hatte, zwischen Rosenheim und Kufstein, die zum Übergange vortheilhafteste Stelle zu suchen, meldete dem Ober-General am 5ten Dezember Abends, daß er sie bei Neu-Beuern gefunden habe.

Am 9ten, Morgens um 6 Uhr, ließ er auf diesem Punkt, unter dem Feuer von 30 Kanonen, eine Brücke schlagen. Ein Östreichischer Posten von etwa 40 Mann verließ, nachdem er ein Mal gefeuert hatte, das Ufer; in Zeit von 4 Stunden war nun die Brücke fertig, und schon um 11 Uhr ein großer Theil der Truppen auf dem rechten Ufer. Nachdem der Übergang vollständig bewirkt war, wurde der Feind verfolgt, welcher nur erst bei Ste-

phanskirch Widerstand leistete, aber auch von hier, mit einem Verlust von 100 Todten und 300 Gefangenen, hinter den Simb-Bach zurück gehen mußte. Der Verlust der Franzosen in diesem Gefechte betrug etwa 20 Verwundete.

Dieser Übergang des rechten Flügels und zweier Divisionen des Centrums der Französischen Armee, hatte nicht einen Mann gekostet.

General Moreau verlegte sein Hauptquartier nach Rosenheim.

Am 10ten bewerkstelligte die Division des Generals Richepanse gleichfalls ihren Übergang über eine bei Rosenheim in der Nacht geschlagene Brücke. Die Östreicher hielten nun nicht mehr rathsam, ihre Brückenköpfe bei Wasserburg, Kraiburg, Gars und Mühldorf, wo ihre Armee konzentrirt stand, zu behaupten, sondern eilten, um hinter der Salza eine neue Stellung zu gewinnen.

Dem zu Folge erhielt der rechte Flügel der Französischen Armee Befehl, am 10ten auf Seebrück an der Nordseite des Chiem-Sees vor zu rücken, um die Östreicher lebhaft

zu verfolgen, und sie auf das andre Ufer der Salza zu werfen; die Divisionen Riche-panse und Decaen marschirten, an demselben Tage, auf dem Wege von Wasserburg nach Altenmarkt, um die Östreicher zu nöthigen, das Land zwischen dem Inn und der Salza zu räumen; sie stellten sich demnächst längs dem Flusse, Lauffen gegenüber, auf. Zwei Divisionen gingen bei Wasserburg über den Inn, und wendeten sich gleichfalls nach Lauffen. Die Division Ney setzte bei Mühldorf über jenen Fluß, und ging dann über die kleine Salza, um Burghausen zu beobachten und zu maskiren.

Die Östreicher suchten die Salza, die letzte Schutzwehr, welche die Rhein-Armee noch abhalten konnte in die Erblande vorzudringen, aus allen Kräften zu vertheidigen; sie zogen daher ihre Hauptmacht bei Lauffen und Salzburg zusammen, weil zu erwarten war, daß die Franzosen auf einem dieser beiden Punkte den Übergang über die Salza zu bewirken suchen würden.

Den vom Ober-General erhaltenen Befehlen gemäß, ging General-Lieutenant Lecourbe

mit dem rechten Flügel der Französischen Armee über die Saal, und General Decaen auf Lauffen. Hier fand er die Brücke abgebrochen. Aber sogleich stürzten sich einige Braven in den Fluß, schwammen hinüber, und holten vom andern Ufer so viel Kähne, daß ungefähr 80 Mann übergesetzt werden konnten, welche völlig hinreichend waren, den Feind von den Höhen zu verjagen, von welchen herab er, durch ein ununterbrochenes Feuer, die Herstellung der Brücke verhinderte.

Jetzt ließ Moreau die Divisionen der Generale Grouchy und Richepanse, ingleichen zwei Divisionen vom Korps des General-Lieutenants Grenier nach Lauffen vorrücken. Während man die unterdessen angekommenen Schiffbrücken aufschlug, wurde auch die von den Östreichern abgebrochene Brücke bei Lauffen wieder hergestellt.

Am 14ten des Morgens, als erst ungefähr 500 Mann von der Division des Generals Decaen sich an dem rechten Ufer der Salza befanden, erhielt General Moreau Nachricht, daß sein rechter Flügel in ein äußerst heftiges Gefecht verwickelt worden sey.

General-Lieutenant Lecourbe hatte nämlich, gegen die Anordnungen des Ober-Generals, sich durchaus in kein Gefecht einzulassen, sondern nur seine Stellung am rechten Ufer der Saal zu behaupten, und den Feind mit einem Übergange über die Salza bei Salzburg zu bedrohen, um ihn dadurch abzuhalten, seine Hauptmacht gegen Lauffen zu richten, aus übergroßem Ehrgeiz, der Erste in Salzburg zu seyn, wie der Verfasser der kleinen, gehaltreichen Schrift: Moreau und sein letzter Feldzug, versichert, die Östreicher angegriffen, welche, den Übergang hier erwartend, ihre Macht auf diesem Punkt konzentrirt hatten. Die Folge davon war, daß Lecourbe, obgleich er den heftigsten Widerstand leistete, mit einem Verlust von beinahe 2,000 Mann sich an das rechte Ufer der Saal zurück ziehen mußte.

Er würde auch unstreitig noch weiter verfolgt worden seyn, wäre nicht während dessen die ganze Division Decaen bei Lauffen über die Salza gegangen und unter einem heftigen Artilleriefeuer gegen Salzburg vorgerückt. Dadurch liefen die Östreicher Gefahr,

in die Flanke genommen, und beim weitern Vorgehen von den Ufern der Salza, bei Salzburg abgeschnitten zu werden. Sie zogen sich daher gegen Abend in die Stadt zurück, und räumten sie sogar in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Dezember. Um 8 Uhr Morgens zog die Division Decaen auf der Straße, am rechten Ufer der Salza, in dieselbe ein, und um 9 Uhr nahm Moreau sein Hauptquartier daselbst; bald darauf rückte auch General=Lieutenant Lecourbe auf dem linken Ufer ein.

Der Erzherzog Johann, dessen Armee durch die vergebliche Vertheidigung des Inn und der Salza und durch Desertion sehr geschwächt war, und sich überhaupt durch die ungeheuern Märsche Tag und Nacht und durch Mangel an Lebensmitteln, in einem äußerst schlechten Zustande befand, durfte nicht wagen, der Französischen Armee, welcher nunmehr die Östreichischen Erblande ganz offen standen, neue Gefechte zu liefern. Er zog sich daher von Salzburg auf der Straße nach Linz zurück, und schickte nur das Condëische Korps zur Deckung von Steyermark ab.

Um die Östreichischen Truppen in Tyrol wo möglich zu verhindern, beim Vorrücken und während der weitern Operationen der Armee, eine Diversion im Rücken zu machen, ließ General Moreau alle Ausgänge von Tyrol besetzen und den General Lecourbe längs den Gebirgen auf Gmünd marschiren, ohne jedoch die Grenzen jener Provinz zu überschreiten. Das Centrum wurde befehligt, den Feind auf seinem Rückzuge zu verfolgen, und der linke Flügel mußte Braunau berennen und dann Schärding zu erreichen suchen.

Seit dem Übergang der Französischen Armee über die Salza leistete die Östreichische fast gar keinen Widerstand mehr, und nur der Vortrab des Centrums der ersteren, unter General Richepanse, kam zuweilen noch ins Feuer. Am 16ten Dezember traf er auf den Nachtrab der Östreicher bei Neumark, warf ihn, machte mehr als 600 Gefangene und erbeutete 4 Kanonen. Am 18ten schlug er sich mit demselben bei Vöglabruck, am 19ten bei Lampach und zwang ihn zum weitern Rückzuge. In diesem letztern Gefecht erlitten die Östreicher in der Stadt und in dem Engpasse,

passe, durch welchen sie sich durchschlagen mußten, einen sehr bedeutenden Verlust; (ihre Kavallerie hatte allein 1,000 bis 1,200 Todte und Verwundete); unter den Gefangenen befanden sich der Fürst von Lichtenstein, Oberster der Uhlanen, der General Mecsery und gegen 200 Offizier, auch wurden einige Kanonen erbeutet. Sie zogen sich eiligst nach Wels zurück, wohin die Straße allein noch frei war. Derjenige Theil ihrer Armee, welcher die Brücke über die Traun passirt war, hatte diese angezündet, das Feuer wurde aber von den Franzosen glücklich wieder gelöscht, und ein Bataillon derselben stellte sich am rechten Ufer des Flusses auf. Hier traf es auf drei Bataillone Rothmäntler, griff sie unerschrocken an, und warf sie aus dem von ihnen besetzten dichten Wald.

Der größte Theil der Östreichischen Armee, welcher über die Traun gegangen, war auf Krems-Münster gezogen, um die Stadt Steyer zu erreichen und über die Ens zu setzen. Nur einige Bataillone hatten die Straße nach Linz eingeschlagen, um, entweder sich an die vom Nieder-Inn kommenden

Truppen anzuschließen, und gemeinschaftlich mit ihnen sich nach Ens zu begeben, oder um die Französische Hauptmacht auf diesen Punkt hin zu ziehen, und dadurch den Übergang der übrigen Armee über die Ens zu erleichtern. Aber General Moreau durchschauete den Plan, ließ den Vortrab des Centrums am 20sten Dezember gegen Krems-Münster rücken, und beorderte eine Division zu seiner Unterstützung. General-Lieutenant Lecourbe, welcher sich eben dahin wendete, warf auf seinem Wege alle Östreichische Posten vor sich her, und es gelang ihm endlich gegen die überlegene Macht der Östreicher, und aller ihrer Anstrengungen ungeachtet, sich mit einbrechender Nacht, der Unterstadt von Krems-Münster zu bemächtigen; mehr als 1,200 Gefangene und 5 Kanonen geriethen in die Gewalt der Franzosen. An demselben Tage, Morgens um 10 Uhr rückte der Vortrab des Französischen linken Flügels in Wels ein, welches die Östreicher eine Stunde zuvor in der größten Unordnung verlassen hatten. Die Brücke über die Traun wurde hergestellt, nachdem die Östreichischen Posten, welche das

rechte Ufer dieses Flusses behaupteten, waren vertrieben worden; beim Übergange machten die Franzosen über 400 Gefangene, und erbeuteten 4 Kanonen.

General Moreau, welcher glaubte, daß die Östreicher eine Stellung an der Ems zu nehmen suchen würden, beorderte den General-Lieutenant Grenier noch an demselben Tage, (20sten Dezember) nach Linz vorzurücken, und die Divisionen des Centrums, nach Krems-Münster aufzubrechen, wo sich General-Lieutenant Lecourbe mit ihnen vereinigte. General-Lieutenant Grenier hatte auf seinem Zuge ungefähr 300 Gefangene gemacht, und ließ die Brücke über die Traun bei Ebersberg wieder herstellen.

Am 21sten war die Französische Armee auf den ihr angewiesenen Punkten, jenseits der Traun, angekommen; sie sollte nun gegen die Ens vordringen, und der Vortrab des Centrums war eben im Begriff, nach Steyer aufzubrechen, als der Östreichische Feldmarschall-Lieutenant, Graf von Meerveld bei den Vorposten erschien, und als Parlementär

Truppen anzuschließen, und gemeinschaftlich mit ihnen sich nach Ens zu begeben, oder um die Französische Hauptmacht auf diesen Punkt hin zu ziehen, und dadurch den Übergang der übrigen Armee über die Ens zu erleichtern. Aber General Moreau durchschauete den Plan, ließ den Vortrab des Centrums am 20sten Dezember gegen Krems-Münster rücken, und beorderte eine Division zu seiner Unterstützung. General-Lieutenant Lecourbe, welcher sich eben dahin wendete, warf auf seinem Wege alle Östreichische Posten vor sich her, und es gelang ihm endlich gegen die überlegene Macht der Östreicher, und aller ihrer Anstrengungen ungeachtet, sich mit einbrechender Nacht, der Unterstadt von Krems-Münster zu bemächtigen; mehr als 1,200 Gefangene und 5 Kanonen geriethen in die Gewalt der Franzosen. An demselben Tage, Morgens um 10 Uhr rückte der Vortrab des Französischen linken Flügels in Wels ein, welches die Östreicher eine Stunde zuvor in der größten Unordnung verlassen hatten. Die Brücke über die Traun wurde hergestellt, nachdem die Östreichischen Posten, welche das

rechte Ufer dieses Flusses behaupteten, waren vertrieben worden; beim Übergange machten die Franzosen über 400 Gefangene, und erbeuteten 4 Kanonen.

General Moreau, welcher glaubte, daß die Östreicher eine Stellung an der Ems zu nehmen suchen würden, beorderte den General-Lieutenant Grenier noch an demselben Tage, (20sten Dezember) nach Linz vorzurücken, und die Divisionen des Centrums, nach Krems-Münster aufzubrechen, wo sich General-Lieutenant Lecourbe mit ihnen vereinigte. General-Lieutenant Grenier hatte auf seinem Zuge ungefähr 300 Gefangene gemacht, und ließ die Brücke über die Traun bei Ebersberg wieder herstellen.

Am 21sten war die Französische Armee auf den ihr angewiesenen Punkten, jenseits der Traun, angekommen; sie sollte nun gegen die Ens vordringen, und der Vortrab des Centrums war eben im Begriff, nach Steyer aufzubrechen, als der Östreichische Feldmarschall-Lieutenant, Graf von Meerveld bei den Vorposten erschien, und als Parlementär

in das Hauptquartier nach Wels gebracht zu werden wünschte. Anfangs machte man Schwierigkeiten, ihn durch zu lassen, als er aber versicherte, seine Sendung beziehe sich auf die Abschließung des Friedens, gewährte man ihm was er verlangt hatte.

Ungefähr um 10 Uhr Morgens kam er zu Wels an. General Moreau, welchem er seine Ankunft sogleich hatte melden lassen, beauftragte den General Lahorie, seine Aufträge zu vernehmen. Diese betrafen nicht, wie er versichert hatte, die Abschließung eines Friedens, sondern nur eines Waffenstillstands, und auch hierzu hatte der Graf von Meerveld nicht ein Mal Vollmacht bei sich. Moreau erklärte hierauf, daß er bereit sey, in Unterhandlung zu treten, wenn der Kaiser sich geneigt bezeige, einen Separatfrieden mit Frankreich, ohne Zuziehung Englands, abzuschließen, und der Rhein-Armee Tyrol einräumen wolle.

Diese beiden Grundlagen zu einem Waffenstillstande wurden von dem Grafen Meerveld, aus Mangel an Instruktionen verworfen. Dem zu Folge sollten schon die Befehle

zur Fortsetzung der Feindseligkeiten an die verschiedenen Generale abgehen, als Moreau sich entschloß, ihm die Einstellung der Feindseligkeiten auf 48 Stunden zu zu gestehen, welches die erforderliche Zeit war, in welcher die Erklärung des Wiener Hofes auf seine Vorschläge, welche er dem Grafen Meerveld in einem Schreiben an den Erzherzog Karl mit gab, zurück seyn konnte; dabei behielt er sich aber vor, daß die Französische Armee ihre Bewegungen gegen die Ens fortsetzen würde. Nachmittags um 3 Uhr ging Graf von Meerveld zur Östreichischen Armee zurück.

Das Französische Hauptquartier blieb am 22sten noch zu Wels, die Armee rückte aber gleich weiter vor, und machte auf ihren von dem Ober-General angeordneten Märschen 5 bis 600 Gefangene, erbeutete 22 Kanonen, und nahm, außer 115 Munitionswagen, noch 4 bis 5,000, größten Theils bespannte, Fuhrwagen. In Steyer allein fand sie 17 Kanonen und machte 4,000 Gefangene. (Amtsbericht des Generals Dessolles, Monit. v. J. IX. Nr. 103.) Am 23sten kam das Hauptquartier nach Krems-Münster.

Als nach Ablauf der bedungenen 48 Stunden keine Antwort aus Wien kam, setzte die Armee ihre Bewegungen fort, und ging über die Ips und die Erlaph. Ihre Vorposten waren nur noch ungefähr 20 Stunden von Wien, als der Östreichische General, Graf Grüne, zur Unterhandlung eines Waffenstillstands mit Vollmacht im Französischen Hauptquartier zu Krems-Münster ankam. Der Erzherzog Karl zeigte zugleich dem General Moreau an, daß der Kaiser, was auch seine Bundesgenossen beschließen möchten, zum Frieden bereit sey.

Mehrere wichtige Rücksichten bestimmten Moreau mitten in seinem glänzenden Siegeslauf stille zu stehen. Er nahm den Vorschlag des Generals Grafen Grüne an, ernannte den General Lahorie abermals zu seinem Bevollmächtigten zur Abschließung einer Waffenstillstands-Konvention, und schon am 25sten Dezember wurde diese zu Steyer unterzeichnet. Alle Feindseligkeiten hatten von diesem Tage an, in dem Bezirk der Rhein-Armee, ein Ende, welcher Moreau, in folgender Proklamation, davon Kenntniß gab.

„Soldaten! Nach zwanzig Tagen, von
„welchen keiner für eure Ehre verloren gegan-
„gen ist, habt ihr über den Inn gesetzt, und
„dadurch eine der letzten Schutzwehren Öst-
„reichs durchbrochen. Seine Armee floh in
„der größten Unordnung der Hauptstadt zu,
„welche sie nicht hätte vertheidigen können,
„als der Erherzog Karl um einen Waffen-
„stillstand ansuchte und mich zugleich benach-
„richtigte, daß der Kaiser entschlossen sey,
„den Frieden zu unterzeichnen. Auf dieses
„Wort von Frieden, welches unser unablässi-
„ges Streben, das Ziel unserer Siege gewe-
„sen ist, glaubte ich euern Marsch aufhal-
„ten, und Europa einen neuen Beweis von
„der Mäßigung der Französischen Republik
„geben zu müssen. — Soldaten! wir dürfen
„nicht fürchten, daß dieser Waffenstillstand
„unsre Hoffnungen täuschen werde. Der Erz-
„herzog Karl übernimmt von heute an den
„Oberbefehl der Östreichischen Armee. Mit
„Schauder erfüllen müssen diesen achtungs-
„würdigen Krieger die Ströme Bluts, welche
„für Englands Gold fließen. Sollte dieses
„indessen dennoch, wie nicht wahrscheinlich ist,

„die Stimme der Vernunft und der gesunden „Politik in Wien übertäuben — dann wer„det ihr von neuen zu den Waffen grei„fen, und, taub für jeden Ruf zur Verei„nigung, euren Feinden, welche gänzliche „Zerrüttung allein zu entwaffnen im Stande „wäre, den Todesstreich versetzen. Die Vor„theile, welche euch die Bedingungen des „Waffenstillstands gewähren, sind dann mehr, „als der Erfolg einiger, der Ruhe gewid„meten Tage. — Soldaten! eure Gene„rale lassen euch in den durch euern Muth „eroberten Ländern Kantonnirungs-Quartiere „beziehen; gebietet da Liebe und Achtung „durch eure Mannszucht, durch Schonung „des Eigenthums — dann werdet ihr mit „Ehre und Ruhm jeder Art gekrönt, in den „Schoß eures Vaterlandes zurückkehren, wel„chem ihr Glück und Frieden habt erringen „helfen.“

Der von Moreau so sehnlich gewünschte, am Abend des Tags von Hohenlinden vorher verkündigte Friede blieb nicht lange aus. Schon nach Verlauf von wenigen Wochen wurde er, von den zur Unterhandlung ernann-

ten Bevollmächtigten, dem Östreichischen Grafen Cobenzl und dem Französischen Staatsrath Joseph Bonaparte, am 9ten Februar 1801, zu Luneville unterzeichnet, und bald darauf von den kontrahirenden Mächten ratifizirt.

Moreau sahe sein Ziel erreicht, und kehrte nach Frankreich zurück, wo er, von nun an, fern von allen öffentlichen Geschäften, nur im Kreise häuslicher Freuden, sein größtes Glück und seine Zufriedenheit suchend, anfangs auf seinem Gute Orsay, sechs Stunden von Paris, und dann auf dem, später hin von dem Ex-Direktor Barras erkauften, Gute Grosbois lebte.

Nur ungefähr drei Jahre war ihm vergönnt, im Schoße seiner Familie ganz glücklich zu seyn, dann wurde er, im Jahr 1804, aus seiner Abgeschiedenheit von der großen Welt plötzlich und gewaltsam herausgerissen, dadurch, daß er in eine ausgebreitete Verschwörung gegen die Regierung verwickelt wurde.

Am 24sten Dezember 1800, gerade am Tage vor der Abschließung des Waffenstill-

stands von Steyer, war der bekannte Anschlag auf das Leben des ersten Konsuls durch die sogenannte Höllenmaschine, (machine infernale) in der Straße St. Nicaise zu Paris, welchen Bonaparte in seiner Antwort an die ihm Glück wünschende Deputation des Staats-Raths, einigen Bösewichtern aus der Zahl der Septembrisirer zuschreibt, (Journal de Paris, Nr. 96.) mißglückt; jetzt sollte ein von den Royalisten auf offene Gewalt angelegter, weitumfassender Plan, welcher die Ermordung des ersten Konsuls, den Umsturz der jetzigen Regierung und die Wiedererhebung der Bourbonen auf Frankreichs Thron zum Zweck hatte, zur Ausführung kommen.

Die Pariser Polizei, eine der wachsamsten in Europa, und durch den Vorfall mit der Höllenmaschine noch aufmerksamer gemacht, war, auf welche Weise, ist unbekannt, dreien höchst verdächtigen Personen auf die Spur gekommen. Aus der gegen sie geführten gerichtlichen Untersuchung ergab sich, daß sie zur Ausführung des ersten Theils des großen Plans, (die Ermordung des ersten Konsuls) gedungen worden. Zwei davon waren bereits

erschossen, als der dritte, Namens Querelle, in dem Augenblick, wo jene Strafe an ihm ebenfalls vollzogen werden sollte, auf die Bedingung, daß man ihm das Leben schenke, wichtige Entdeckungen versprach. Man nahm dieß Anerbieten an, und erfuhr nun, daß der Ex-General Pichegru und der ehemalige Chouans-Chef Georges-Cadoudal, mit vielen andern ihrer Mitverschworenen, nach und nach aus England nach Frankreich hinüber gekommen seyen, und sich jetzt zu Paris aufhielten; was der Zweck ihrer Verbindung sey, und daß General Moreau um das Geheimniß wisse.

Querelle's Aussage stimmte mit so manchen auffallenden, jedoch in ihrem Charakter keines Weges bestimmten Erscheinungen. So hatte man z. B. in der Mitte des Januars 1804 in London gewettet, daß der erste Konsul den April nicht erleben würde; ferner hatte der Herausgeber des Courier de Londres jenem ein altes Pamphlet zugeeignet, unter dem Titel: Tödten und Morden ist zweierlei ꝛc. welches einst Cromwell das Leben gekostet haben soll; dann auch hatte ein Wiener

Handlungshaus einem Pariser Banquier geschrieben: „Hier, wie in Paris, ist der Win„ter sehr milde, allein man fürchtet das Ende „des Februars. Personen, welche gut unter„richtet seyn wollen, behaupten, daß Sie ein „Erdbeben haben werden. Haben Sie Han„delsspekulationen vor, so halten Sie diese „Prophezeihung für gewiß; näher darf ich „mich nicht erklären," u. s. w.

Die Polizei schritt nun auf den Grund dessen, was Querelle ausgesagt hatte, zu Verhaftungen. Am 15ten Februar Morgens um 7 Uhr, erfolgte auch der Verhaftsbefehl gegen Moreau, und schon um 11 Uhr war dieser von dem General Moncey, Chef der Gensd'armerie von Paris, nach einigen auf seinem Gute Grosbois selbst, nach andern auf der Brücke zu Charanton, in dem Augenblicke wo er nach Grosbois fahren wollte, arretirt, und nach dem Tempel gebracht.

Am folgenden Tage erschien eine General-Ordre des Generals Murat, Gouverneurs von Paris und Kommandanten der ersten Militär-Division, worin er den Soldaten von der entdeckten Verschwörung und von der Ver-

haftung Moreau's Kenntniß gab, und worin er sagte, „daß dieser es gewesen sey, welcher „die Ankunft Pichegru's und Georges „herbei gerufen habe.“

Am 17ten Februar stattete der Großrichter und Justiz-Minister Regnier dem ersten Konsul Bericht über die Verschwörung ab. In diesem heißt es in Rücksicht auf Moreau: „Im Jahre XI bringt eine strafwürdige (durch „den ehemaligen Abbé David bewirkte) Aus-„söhnung Pichegru und Moreau einander „wieder näher, zwei Männer, welche die Ehre „durch einen ewigen Haß hätte trennen sollen. „Zu Calais ergriff die Polizei einen ihrer „Agenten, bei dessen Verhaftung Moreau „einen Augenblik in Unruhe zu seyn scheint. „Er macht im Verborgenen Gänge, um zu „erfahren, ob die Regierung unterrichtet sey; „aber alles schweigt, und er selbst, wieder „ruhig geworden, verhehlt der Regierung ein „Ereigniß, welches ihre Wachsamkeit erregen „mußte, er verschweigt es da noch, als „Pichegru öffentlich zu den Berathschlagun-„gen der Englischen Minister berufen wird, „als er sich, ohne Rückhalt mit Frankreichs

„Feinden verbindet. Die Regierung wollte „sein Schweigen bloß der Furcht vor einem „Bekenntnisse, welches ihn gedemüthigt haben „würde, zuschreiben, so wie sie seine Entfer„nung von den öffentlichen Geschäften, seine „zweideutigen Verbindungen, seine mehr als „unvorsichtigen Reden, auf Rechnung übler „Laune und einer eiteln Unzufriedenheit setzte." (Wie schlecht kannte die Regierung den General Moreau!) „Er, der verdächtig seyn mußte, „weil er in geheim mit den Feinden seines „Vaterlandes unterhandelte, er, der auf die„sen mehr als rechtmäßigen Verdacht hin, „zu einer jeden andern Zeit verhaftet worden „wäre, genoß ruhig aller seiner Ehren, eines „unermeßlichen Vermögens" (welches Moreau nie besaß, weil er nicht, wie andere Französische Generale, sich zu bereichern verstand) „und der Wohlthaten der Republik. „Indeß drängen sich die Begebenheiten, La„jolais, Pichegru's Freund und Vertrau„ter, geht, verstohlner Weise, von Paris „nach London, von da nach Paris zurück, „überbringt Pichegru Moreau's Gedan„ken, und diesem die Gedanken und Absichten

„Pichegru's und seiner Verbündeten — —
„Dieser kommt mit Georges zu Paris an;
„sie sehen den General Moreau, man kennt
„den Ort, den Tag, die Stunde wo diese Zu-
„sammenkunft gehalten wird; eine zweite war
„verabredet, kam aber nicht zu Stande; eine
„dritte und vierte hatte in dem Hause des Ge-
„nerals Moreau Statt. Diese Gegenwart
„von Georges und Pichegru, diese Zu-
„sammenkünfte mit dem General Moreau,
„sind unwidersprechlich erwiesen. Man ver-
„folgt die Spuren von Georges und Piche-
„gru von Haus zu Haus; diejenigen, welche
„zu ihrer Landung beigetragen, diejenigen,
„welche sie im Dunkel der Nacht von Posten
„zu Posten geführt, welche ihnen zu Paris
„einen Zufluchtsort gegeben haben, ihre Ver-
„trauten, ihre Mitschuldigen, ihr Hauptunter-
„händler Lajolais, der General Moreau,
„sind verhaftet ꝛc."

Dieser Bericht des Großrichters wurde so-
wohl im Senat als im gesetzgebenden Körper
und im Tribunat verlesen. Noch ehe dieß in
der Versammlung des letztern geschahe, forderte
der Bruder des Generals Moreau, welcher

Mitglied desselben war, gleich nach eröffneter Sitzung, das Wort. Der Präsident, Joubert, bewilligte es ihm, wenn eine zu erwartende Bothschaft der Regierung eingegangen seyn würde.

So bald Treilhard, einer von den drei Staats-Räthen, welche jenen Bericht dem Tribunat überbracht, denselben abgelesen hatte, erhob sich Moreau und sagte: „Bürger Präsident, ich hatte um das Wort gebeten!“ worauf ihm dieser erwiederte: „ich glaubte, Sie hätten es jetzt aufgegeben.“ — Moreau fuhr fort: „Sie haben den Bericht mit „angehört, welchen die Redner der Regierung „abgestattet; Sie haben auch den Parolebefehl des Gouverneurs gelesen, beide sind zum „Theil gegen den General Moreau gerichtet. Es thut mir sehr wehe, daß man schon „seit geraumer Zeit nicht aufhört, einen Mann „zu verunglimpfen, welcher der Republik die „wichtigsten Dienste geleistet, und jetzt nicht „die Freiheit hat, sich zu vertheidigen. Ich „erkläre hiermit der gesammten Nation, daß „mein Bruder der Frevel, deren man ihn zeihet, nicht schuldig ist. Verhindert man ihn

„nicht

„nicht, sich zu rechtfertigen, so wird er die ge„gen ihn gerichteten Verläumdungen gewiß „siegreich widerlegen. In seinem Namen, „in meinem Namen, im Namen seiner trostlo„sen Familie, verlange, fordre ich, daß die „bevorstehende Untersuchung höchst öffentlich „und feierlich möge geführt werden!“

Curée, Mitglied des Tribunats, äußerte, daß es eine schöne Regung sey, welche Moreau zu dieser Erklärung veranlaßt habe. „Keine schöne Regung,“ — entgegnete dieser — „das Bedürfniß der Wahrheit, das „Bedürfniß, meinem empörten Gefühle Luft „zu machen — das ist es — was mir den „Mund geöffnet hat! —“ Mit diesen Worten verließ er sofort die Versammlung. Jener Curée und der Staats-Rath Treilhard entschuldigten Moreau's Heftigkeit, und letzterer fügte noch hinzu: „Der General Mo„reau, seine Verwandten und Freunde, werden „zu seiner Vertheidigung ohne alle Einschrän„kung zugelassen werden. Gewiß ist niemand, „der nicht wünschte, daß er unschuldig wäre.“

Um den bisher immer vergeblich gewesenen Nachsuchungen nach den Häuptern der Ver-

schwörung, Pichegru und Georges=Cadoudal, ein Ende zu machen, erließ die Regierung eine Proklamation, worin sie ein Gesetz vom 27sten Ventose des vierten Jahrs (17ten März 1796) in Erinnerung brachte, nach welchem alle Bürger von Paris verpflichtet waren, die bei ihnen wohnenden Fremden innerhalb 24 Stunden in den Polizei-Bureaus zu melden; da diese Proklamation aber fruchtlos blieb, so erschien in den letzten Tagen des Februars ein Senatsbeschluß, worin die Verhehlungen der Verschworenen als ein Hauptverbrechen dargestellt und bekannt gemacht wurde, daß die Regierung diejenigen als Verhehler betrachten und mit sechsjähriger Kettenstrafe belegen würde, welche einen oder mehrere Theilnehmer der Verschwörung aufnehmen, in Sicherheit bringen oder bei sich verwahren würden, wofern sie nicht in Zeit von 24 Stunden der Polizei ihre Erklärung darüber abgäben. Dieß Gesetz hatte Pichegru's Verhaftung zur unmittelbaren Folge. Am 29sten Februar, Morgens um 3 Uhr, wurde er von sechs Gensdarmen und einem Polizei-Bedienten in der Straße Chabanais, bei

einem gewissen Leblanc, im Schlaf überfallen, so daß er keine Zeit hatte nach seinen Pistolen oder seinem Dolch zu greifen. Dennoch wehrte er sich wohl eine Viertelstunde lang, bis er sich endlich ermüdet fühlte und sich ergab. Zuerst wurde er in die Polizei-Präfektur und von da, nach einem kurzen Verhör, nach dem Tempel gebracht. Die Verhaftung von Georges-Cadoudal erfolgte dagegen erst am 8ten März Abends auf dem Platze des Odeon. Georges war im Begriff, sich aus Paris zu entfernen. Die Polizei-Beamten, hiervon unterrichtet, folgten dem Kabriolett, in welchem er seine Flucht bewerkstelligen wollte; man fiel dem Pferde in die Zügel und hielt so den Flüchtling an. Dieser schoß, um sich zu retten, zwei Pistolen ab, tödtete dadurch einen Polizei-Beamten und verwundete den andern, wurde aber endlich doch durch andere herbei geeilte Polizei-Beamte und mit Hülfe mehrerer Bürger überwältigt, gebunden und ebenfalls nach der Polizei-Präfektur gebracht.

Die Zahl der übrigen nach und nach ohne großen Widerstand Verhafteten betrug ungefähr funfzig. Es gehörten dahin: Bouvet

de Lozier, ein auf der Liste der Ausgewanderten eingetragener ehemaliger Offizier; Rouzillon, ein Schweizer; Armand- und Jules-Polignac, Söhne des ehemaligen Herzogs dieses Namens; Charles d'Hozier, seit 1799 Chouan; de Riviere, erster Adjutant und Vertrauter des Grafen von Artois; Louis Ducorps, Kapitän in der Armee Ludwigs XVIII.; Picot, Chouan; Couchery, Bruder des Ex-Deputirten; Rolland, General-Entrepeneur der Lebensmittel und Moreau's Freund; Lajolais, Ex-General; David, weiland Pfarrer; Roger, genannt Loiseau, Chouan, dem man die Erfindung der Höllenmaschine zuschreibt; Le Noble, Chouans-Chef; Coster St. Victor, Chouan; Rubin-Lagrimaudiere, Offizier unter den Chouans; Deville, Sepaux's, General-Adjutant; Armand-Gaillard, Chouan; Noel-Ducorps, Lieutenant in der Königl. Armee; Joyaut, Chouan; Datry, vormals Fourier bei der Marine, dann Offizier im Regiment Royal, Ausgewanderter; Burban, in Georges Generalstab; Lemer-

cier, Chouan; Cadoudal, Verwandter von Georges; Lelan, Evan und Meville, Chouans.

In Absicht des gerichtlichen Verfahrens gegen die Verschworenen und Theilnehmer an der Verschwörung, wurde, durch einen Senats-Beschluß vom 28sten Februar das Geschwornen-Gericht in allen den Fällen, welche eine Verschwörung gegen den Staat oder gegen die Person des ersten Konsuls zum Gegenstande haben, auf zwei Jahr aufgehoben, und festgesetzt, daß die Beklagten nach dem Gesetz vom 25sten Floreal des zehnten Jahrs (14ten Mai 1802) vor ein aus sechs Richtern bestehendes peinliches Gericht gezogen, Beklagte und Zeugen gegen einander vernommen, erstere durch einen Sachwalter bei offenen Thüren vertheidigt werden und ihnen die Appellation an das Kassations-Gericht frei stehen solle.

Nach dieser kurzen geschichtlichen Darstellung dessen, was die Verschwörung im Allgemeinen betrifft, kehren wir zu unserm Helden zurück, uns von jetzt an nur auf dasjenige beschränkend, was in dieser Beziehung seine Person angeht.

Die allgemeine Anklage=Akte, welche der Regierungs=Kommissär und öffentliche Ankläger bei dem peinlichen und Special=Gerichte des Seine=Departements vortrug, enthält fünf Klagepunkte gegen Moreau:

1) er war im Jahr 1795 im Einverständniß mit Pichegru; er hat
2) sich mit diesem ausgesöhnt und dann strafbare Verbindungen mit ihm unterhalten;
3) versprochen die Prinzen wieder einzusetzen, welches durch die darüber in London verbreiteten Gerüchte bezeugt wird;
4) Zusammenkünfte mit Pichegru und andern Mitangeklagten gehalten, Vorschläge gemacht und angehört, und endlich
5) die Verschwörung, von welcher er Kenntniß hatte, nicht angezeigt.

In seinen ersten beiden Verhören, welche Moreau am 16ten Februar im Tempel vor dem Großrichter hatte, antwortete er auf die ihm vorgelegten Fragen:

„Er kenne Georges nur seinem Rufe nach; wisse von seiner Gegenwart zu Paris nichts; habe weder dort noch in London mit ihm in Verbindung gestanden; er wisse auch

nicht, daß Pichegru in Paris sey; habe, während er in London gewesen, keine Gemeinschaft mit ihm gehabt; zwar hätten ihm mehrere Personen Grüße von Pichegru gebracht, ihm aber nichts gesagt von einem Auftrage, diesen mit ihm zu versöhnen. Lajolais sey zwei oder drei Mal zu ihm gekommen; er wisse aber nicht, daß dieser in den letzten Zeiten zu London gewesen; er habe ihn, so viel er sich erinnere, vor etwa zwei Monaten in Paris gesehen; Lajolais habe ihm nichts von einem Auftrage, den er an ihn ausrichten solle, gesagt; er habe David niemals an Pichegru etwas aufgetragen, und wisse nicht, daß er in London gewesen sey; zu Freniers seinem Sekretär, habe er das Vertrauen gehabt, welches man gewöhnlich einem jungen Manne schenke, welcher mehrere Jahre hindurch, ohne Ursache zu Klagen zu geben, mit lobenswerthem Eifer seinem Amte vorstehe."

Über die Konferenzen Freniers mit Georges befragt, antwortete Moreau:

„Vor einigen Monaten sagte mir Freniers, daß ein ihm unbekannter Mann,

welcher ihn bei der Armee gekannt haben wolle, ihn ersucht habe, mich zu fragen, ob ich nicht, da die Regierung mich so ganz vergesse und vernachlässige, mich gegen die Prinzen anheischig machen wolle, ihnen im Fall einer möglichen Regierungs-Veränderung zu dienen, worauf ich erwiederte: sagen Sie dieser Person, im Fall Sie dieselbe wiedersehen, daß, wenn ich den Prinzen hätten dienen sollen, dieß hätte geschehen müssen, als ich noch an der Spitze einer Armee stand, wo man mir schon denselben Vorschlag machte, aber nicht jetzt, nach den Siegen der Franzosen und nachdem die Regierung befestigt ist, ich aber ein bloßer Privatmann bin. Einige Tage nachher äußerte Freniers, daß man meine Antwort habe haben wollen, und daß er sie gegeben habe, sagte mir aber weder von Georges, noch was es wäre."

Im zweiten Verhör machte Moreau zu dem ersten, in Absicht David's folgende Bemerkung: „Vor etwa achtzehn Monaten habe David ihn schriftlich befragt, ob es wahr sey, daß er sich der Rückkehr Pichegru's, des einzigen der am 19ten Fructidor Verwie-

senen, welcher nicht zurückgegangen sey, widersetze, worauf er geantwortet: daß, weit entfernt ihr entgegen zu seyn, er bereit sey, das Gegentheil zu beweisen; diese Antwort sey einem General-Offizier bekannt geworden, welcher sich beeifert habe, Pichegru's Rückkehr bei dem ersten Konsul auszuwirken; einige Zeit darauf habe David ihm von Seiten Pichegru's geschrieben."

Am 10ten März schrieb Moreau aus dem Tempel folgenden Brief an den ersten Konsul. „Nun bald einen Monat, als Mit„schuldiger George's und Pichegru's, in „Verhaft, bin ich vielleicht bestimmt, vor „den Gerichtshöfen zu beweisen, daß ich kein „Verbrecher bin, welcher sich verschworen hat „gegen die Sicherheit des Staats und das „Haupt der Regierung. — Während der gan„zen Revolution, während des Krieges, an „der Spitze großer und siegreicher Armeen, „frei geblieben von dem Vorwurf des Ehrgei„zes und der Herrschsucht, welche zu befriedi„gen ich die Mittel in Händen hatte, konnte „ich unmöglich erwarten, daß man mich, in „dem Augenblick, wo ich, entfernt von der

„großen Welt bloß meiner Familie und weni-
„gen guten Freunden lebte, einer solchen Thor-
„heit beschuldigen würde. — Erlauben Sie,
„General, daß ich, ehe ich etwas zu meiner
„Vertheidigung sage, zu der Quelle dieser
„Verbindung zurück gehen darf, und Sie
„werden sich überzeugen, daß man mit einem
„alten Oberbefehlshaber, mit einem alten
„Freunde, der Verschiedenheit der Ansichten
„und der Partheien, welchen man diente, un-
„geachtet, in gewissen Verhältnissen bleiben
„kann, ohne gerade strafbar zu seyn. — Der
„General Pichegru übernahm im Anfange
„des Feldzuges 1794 den Oberbefehl der Nord-
„Armee. Ich war damals ungefähr sechs Mo-
„nate Brigade-General und besorgte in der
„Zwischenzeit die Geschäfte eines Divisions-
„Generals. Zufrieden mit meinen Anordnun-
„gen und ihren Erfolgen, verschaffte er mir
„schnell den Grad, welchen ich einstweilen be-
„kleidete. — Beim Anfange des Feldzuges
„gab er mir das Kommando über die Armee,
„und übertrug mir die wichtigsten Operationen.
„Zwei Monate vor Beendigung des Feldzuges
„war er, Krankheits halber, gezwungen, die

„Armee zu verlassen; auf seinen Antrag wurde „ich von der Regierung beauftragt, die Ero= „berung eines Theils von Holländisch=Bra= „bant und von Geldern zu vollenden. Nach „dem Winterfeldzuge, welcher uns Meister „von ganz Holland machte, erhielt er den „Oberbefehl über die Rhein=Armee, und ich, „auf seinen Vorschlag, den über die Nord= „Armee. Ein Jahr darauf, als er in den „gesetzgebenden Körper berufen wurde, ersetzte „ich ihn bei der Rhein=Armee; meine Ge= „meinschaft mit ihm hörte auf. — In dem „kurzen Feldzug 1797, nahmen wir die Bu= „reaus des Stabs der feindlichen Armee; man „brachte mir eine große Menge Briefe, mit „deren Durchsicht sich der damals verwundete „General Desaix beschäftigte. Dieser Kor= „respondenz zu Folge schien Pichegru mit „den Französischen Prinzen in Verbindung zu „stehen, eine Entdeckung, welche uns sehr be= „trübte. Wir beschlossen zu vergessen, daß „wir sie gemacht hatten. Pichegru, im „gesetzgebenden Körper konnte der Republik „um so weniger schaden, als der Friede ge= „wiß war. Nichts desto weniger ergriff ich

„Vorsichtsmaßregeln für die Sicherheit der
„Armee, in Beziehung auf die Spionerei,
„welche ihr schaden konnte. Jene Untersu=
„chung und die Entzifferung der Papiere hat=
„ten diese in die Hände vieler Personen ge=
„bracht. — Die Ereignisse des 18ten Fructi=
„dor (4ten Septbr. 1797) näherten sich, die
„Unruhe war sehr groß; dem zu Folge riethen
„mir zwei Offiziere, welche Kunde von dieser
„Korrespondenz hatten, die Regierung davon
„zu unterrichten, und gaben mir zu verstehen,
„daß sie anfinge ziemlich bekannt zu werden,
„und daß man in Strasburg darauf denke, das
„Direktorium davon in Kenntniß zu setzen. —
„Ich stand in einem öffentlichen Amte, und
„konnte nun nicht länger schweigen. Statt
„aber mich unmittelbar an das Direktorium
„zu wenden, schrieb ich deßhalb, im Vertrauen,
„an eines seiner Mitglieder, den Bürger Bar=
„thelemy, mit der Bitte, mir seinen Rath
„darüber mitzutheilen, und der Bemerkung,
„daß die Papiere, obgleich sie viel Wahr=
„scheinlichkeit gäben, doch schwerlich als ge=
„richtliche Beweise würden dienen können,
„da keiner unterschrieben und alle in Ziffern

„wåren. — Mein Brief, welcher kurz nach
„der Verhaftung Barthelemy's ankam,
„wurde dem Direktorium übergeben, welches
„von mir die Papiere verlangte, deren ich
„darin erwåhnt hatte. — Pichegru war
„in Cayenne, und nachdem er von dort
„entkommen, theils in Deutschland, theils in
„England; ich stand in keiner Verbindung
„mit ihm. Kurz nach dem Frieden von
„Amiens schrieb David, der Oheim des
„Generals Souham, welcher ein Jahr mit
„ihm bei der Nord-Armee gewesen war, daß
„Pichegru unter den Opfern des Fructidor
„der einzige nicht zurückgekehrte sey, und daß
„er zu seinem Erstaunen erfahren habe, daß
„Sie sich weigerten, in seine Rückkehr nach
„Frankreich zu willigen, weil ich mich ihr wi-
„dersetze. Ich antwortete hierauf, daß ich,
„weit entfernt, Pichegru's Rückkunft ent-
„gegen zu seyn, es mir im Gegentheil zur
„Pflicht machen würde, ihm die Erlaubniß
„dazu auszuwirken. — Nach einiger Zeit
„schrieb mir David, er habe Pichegru
„zugeredet, seine Ausstreichung aus der Liste
„der Ausgewanderten bei Ihnen selbst nach-

„zusuchen, worauf dieser geantwortet habe, er „werde nur darum bitten, wenn er der Ge= „währung gewiß seyn könne. Übrigens sey „er (David) beauftragt, mir für meine Ant= „wort auf die Beschuldigung, daß ich Piche= „gru's Rückkehr Schwierigkeiten in den Weg „lege, zu danken, und mir zu sagen, daß er „mich auch niemals eines solchen Betragens „gegen sich fähig geglaubt habe, und selbst „wohl wisse, daß ich bei der Sache, wegen „der auf dem Klinglinschen Wagen gefunde= „nen Korrespondenz in einer kitzlichen Lage ge= „wesen sey. David schrieb mir noch drei „oder vier unbedeutende Briefe, diesen Gegen= „stand betreffend, und seit seiner Verhaftung „nur, mich um meine Verwendung für ihn zu „bitten. — Es war mir unangenehm, daß „meine Entfernung von der Regierung mir „nicht gestattete, ihre Gerechtigkeit in dieser „Hinsicht aufzuklären, und ich zweifle keines „Weges, daß es mir leicht geworden seyn „würde, Sie, General, von den vorgefaßten „Meinungen, welche man bei Ihnen erregt „haben mag, zurück zu bringen. Ich hörte „nun nur noch entfernt und von Personen,

„welche der Krieg zur Rückkehr nach Frank-
„reich zwang, von Pichegru reden. Seit
„jener Epoche bis jetzt, während der beiden
„Feldzüge in Deutschland, und seit dem Frie-
„den, sind mir entfernte Eröffnungen gemacht
„worden, um zu erfahren, ob ich mich
„wohl mit den Französischen Prinzen einlassen
„möchte; mir war das alles aber so lächerlich,
„daß ich nicht ein Mal der Mühe werth hielt,
„darauf zu antworten. — Was die gegenwär-
„tige Verschwörung betrifft, so kann ich Ihnen
„gleichfalls versichern, daß ich von dem gering-
„sten Antheil davon weit entfernt bin. Ich
„gestehe Ihnen sogar, daß ich nicht begreifen
„kann, wie eine Handvoll zerstreuter Menschen
„die Hoffnung zu nähren vermochte, die Gestalt
„des Staats zu verändern und eine Familie
„wieder auf Frankreichs Thron zu setzen, welche
„die Anstrengungen von ganz Europa und der
„Bürgerkrieg dazu, nicht im Stande waren, wie-
„der empor zu heben, und daß ich unvernünftig
„genug wäre dazu beizutragen, um die Früchte
„meiner Thaten zu opfern und mir Ihre immer-
„währenden Vorwürfe zuzuziehen. — Ich wie-
„derhole Ihnen, General, was man mir auch

„immer für Vorschläge gemacht hat, ich habe
„sie stets aus Überzeugung abgewiesen und
„für die größte Thorheit gehalten; und als
„man mir die Landung in England als gün-
„stig für eine Regierungsveränderung vorstellte,
„antwortete ich, daß der Senat diejenige Ge-
„walt sey, an welche alle Franzosen sich, wenn
„Unruhen Statt finden sollten, gewiß anschlie-
„ßen würden, und daß gerade ich zuerst mich
„seinen Befehlen unterwerfen würde. — Solche
„Eröffnungen mir, einem isolirten Privatman-
„ne, gemacht, welcher weder in der Armee,
„wovon neun Zehntheile unter meinen Befehlen
„gestanden, noch mit irgend einer konstituir-
„ten Gewalt, die geringste Verbindung hatte
„unterhalten wollen, konnten meiner Seits nur
„abschlägig beantwortet werden. Eine An-
„gabe wäre zu sehr meinem Charakter entge-
„gen gewesen; beinahe immer mit Strenge
„beurtheilt, wird sie gehässig und bezeichnet
„denjenigen mit dem Stämpel der Verach-
„tung, der sich ihrer gegen Personen schuldig
„macht, welchen er Erkenntlichkeit schuldig ist,
„oder mit welchen er ehemals in freundschaft-
„lichen Verhältnissen gestanden hat: die Pflicht
„selbst

„selbst kann zuweilen der lauten Stimme der „öffentlichen Meinung weichen. — Das ist „es, General, was ich Ihnen über meine Ver„bindungen mit Pichegru zu sagen hatte. „Gewiß werden Sie sich überzeugen, daß man „sehr falsche und gewagte Folgerungen aus „Handlungen zog, welche, wenn auch viel„leicht unvorsichtig, doch nichts weniger als „strafbar waren; und ich zweifle keines We„ges, daß, wenn Sie mich über einen großen „Theil dieser Thatsachen, worüber ich mich „gegen Sie zu erklären eile, hätten befragen „lassen, Sie sich das Bedauern, meine Ver„haftung befohlen zu haben, und mir die Er„niedrigung erspart hätten, mich in Banden „und vielleicht genöthigt zu sehen, vor den „Gerichtshöfen zu sagen, daß ich kein Ver„schwörer bin, und, zur Unterstützung meiner „Rechtfertigung, mich auf meine Redlichkeit „zu berufen, welche sich in fünf und zwan„zig Jahren niemals verleugnete, und auf die „Dienste, welche ich meinem Vaterlande ge„leistet habe. — Gegen Sie will ich dieser „Dienste nicht erwähnen; ich wage zu glau„ben, daß Sie ihrer noch eingedenk sind, aber

„ich erinnere Sie daran, daß wenn ein An„theil an Frankreichs Regierung, auch nur „einen einzigen Augenblick das Ziel meines „Ehrgeizes gewesen wäre, sich mir zu dessen „Erreichung kurz vor Ihrer Rückkehr aus „Ägypten eine weit vortheilhaftere Bahn er„öffnete, und gewiß haben Sie auch die Un„eigennützigkeit nicht vergessen, mit welcher „ich Sie am 18ten Brumaire unterstützte. — „Feinde haben uns seit der Zeit getrennt; mit „Bedauern sahe ich mich genöthigt, von mir „und meinen Handlungen zu sprechen; aber „in einem Augenblick, wo ich als Mitschuldi„ger derer, welche man auf Englands Antrieb „handelnd darstellt, angeklagt bin, habe ich „mich vielleicht selbst gegen die Schlingen, „welche es mir legt, zu vertheidigen. Meine „Eigenliebe läßt mich glauben, daß es, nach „dem Schaden, dem ich ihm zufügte, von dem „urtheilen wird, welchen ich ihm noch thun „kann. — Erhalte ich, General, Ihre ganze „Aufmerksamkeit, so zweifle ich auch nicht an „Ihrer Gerechtigkeit. — Ich erwarte Ihre „Entscheidung über mein Schicksal mit der „Ruhe, welche der Unschuld eigen ist, aber

„nicht ohne Besorgniß die Feinde, welche der „Ruhm immer erzeugt, siegen zu sehen." (Journ. des Debats, v. 24sten Mai 1804.)

In seinem dritten Verhör, vor dem Richter des peinlichen Gerichtshofes (Thuriot) erklärte Moreau, daß er bei seinen Aussagen in den beiden ersten Verhören beharre, und trug darauf an, alle weiteren Fragen bis zum folgenden Tage, Abends 7 Uhr, zu verschieben, welches ihm auch bewilligt wurde.

Im vierten Verhör, am 11ten April, wurden Moreau zuvörderst seine drei Briefe an Barthelemy und an das Direktorium, (S. Seite 67) welche die Anklage-Akte mit enthielt, ferner der eben angeführte an den ersten Konsul und ein anderer an den Großrichter, worin er ihm diesen zur Besorgung empfiehlt, vorgelesen; sie wurden von ihm als eigenhändig geschrieben und unterzeichnet anerkannt. Dann wurden ihm, in Gegenwart Roland's, eines der Mitverhafteten, dessen Aussagen wider ihn vorgelegt, worauf er sich folgender Maßen erklärte:

„Ich sagte nicht zu Roland, daß ich Pichegru gern in meine Wohnung aufnähme,

wenn ich nicht befürchten müßte, daß er von meinen Bedienten erkannt würde, wohl aber, daß es mir zum Vergnügen gereichen sollte, Pichegru Dienste zu leisten, aber bei mir wohnen könnte er nicht. Wahr ist es, daß Roland ein zweites Mal zu mir kam, wie ich mich erinnere im Monat Pluviose, den Tag kann ich nicht bestimmen, um von Pichegru mit mir zu sprechen; er sagte mir damals, dieser wohne bei ihm, und wünsche mich zu sehen. Auf mein Befragen, in welcher Absicht, antwortete er mir, daß er diese nicht kenne, wohl aber glaube, daß er sich über die Mittel, Frankreich zu verlassen, mit mir besprechen wolle. Ich sagte Roland, daß ich ihm meinen Sekretair Freniers schicken wolle, um zu erfahren, was Pichegru eigentlich wünsche, welches ich auch wirklich that. Kaum war ich am Abend vom Tisch aufgestanden, als mir gesagt wurde, daß jemand nach mir frage; ich ging auf mein Zimmer, und erstaunte nicht wenig, Pichegru dort zu finden, da ich von Freniers, welcher nicht bei mir gespeis't, noch keine Antwort erhalten hatte. — Pichegru sprach von den Er=

Prinzen von Frankreich, von den Veränderungen, welche die Landung in England veranlassen könne, und setzte hinzu, daß die wieder hergestellten monarchischen Formen jenen große Hoffnungen gäben. Hierauf erwiederte ich, daß es ihnen überall in Frankreich an Anhängern fehle, sowohl bei den Armeen, als in den konstituirten Gewalten und beim Volke; daß der größte Theil der Bürger im Besitz von National-Gütern sey, und ich selbst ein vormaliges Eigenthum des Prätendenten das meinige nenne. Außerdem sey die Regierung so befestigt, daß es die größte Thorheit seyn würde, sie angreifen zu wollen. — Damit schloß unsre Unterhaltung. — Es ist wahr, daß Pichegru Roland am folgenden Tage zu mir schickte; unser Gespräch war fast desselben Inhalts. Auf seine Frage: ob ich nicht vielleicht selbst Absichten habe auf die Obergewalt, antwortete ich: daß dieß eine doppelte Thorheit seyn würde, da ich seit beinahe drei Jahren von der Armee entfernt sey, meine Gesellschaft sich auf höchstens ein Dutzend friedlich gesinnter Freunde beschränke, und ich weder hohe Civil-Beamte noch Militär-Personen,

meine Adjutanten ausgenommen, bei mir sehe; sollte ich Absichten haben, so müsse die Familie Bonaparte, die Konsuln, der Gouverneur von Paris, die Konsulargarde u. s. w. verschwinden; wenn ich ja nach Einfluß trachte, so sey es bloß, um Pichegru zur Rückkehr nach Frankreich behülflich zu seyn. — Es ist nicht minder gegründet, daß Roland mir seine Abreise angezeigt, daß er mir die Addresse des Generals Lajolais gebracht hat, um, wenn ich ihn etwas wissen zu lassen hätte, davon Gebrauch zu machen."

Bei seiner Confrontation mit Couchery erklärte Moreau: „daß er nicht wisse, in welcher Verbindung sein Sekretär Freniers mit Pichegru gestanden; über die ihm von diesem letztern gemachten Vorschläge habe er in seinem Briefe an den ersten Konsul, auf dessen Inhalt er sich hier beziehe, das nöthige gesagt; Freniers habe er nicht zu Pichegru gesendet um ihn zu sich einzuladen, vielmehr um einen Besuch von seiner Seite zu verhindern."

Über die Zusammenkunft mit Pichegru auf dem Bouleward der Kapuziner äußerte er,

daß er sich weder zu dieser, noch zu einer andern, ihm vorgeschlagenen, habe verstehen wollen. — In Absicht seiner Verhältnisse mit David bezog er sich gleichfalls auf seinen Brief an den ersten Konsul.

Couchery, welcher schon in seinem Verhör, in Beziehung auf Moreau, bestimmt erklärt hatte:. daß dieser gewiß nie die Absicht gehabt, seine Existenz, welche sein Name und seine Einkünfte noch immer so schön machten, zu kompromittiren; daß seine letzte Zusammenkunft mit Pichegru beide unzufrieden gemacht und daß sie durch Freniers sich zwar wieder näher gekommen, sich jedoch nie gesprochen haben, sagte bei der Konfrontation aus: man habe ihn benachrichtigt, daß Lajolais auf seiner Rückkehr nach London in Deutschland aufgehalten werde. Er habe aus England über Holland einen Brief erhalten, worin man ihm über diese Verzögerung große Ungeduld geäußert, indem man geglaubt habe, der Zweck seiner Reise sey, mit Moreau zu konferiren und dessen Antwort nach London zu bringen. Er (Couchery) sey hierauf nach Grosbois gegangen, um

Moreau zu fragen, ob er an seinen Lajolais mitgegebenen Verfügungen etwas zu ändern habe, und ob er an Pichegru schreiben wolle, worauf Moreau erwiedert: daß Lajolais zwei oder drei Mal in Privatangelegenheiten, besonders wegen seines Wunsches, wieder angestellt zu werden, mit ihm gesprochen; er habe Pichegru nichts sagen zu lassen und wolle nicht einem Manne schreiben, welcher in einem mit Frankreich im Kriege begriffenen Lande lebe.

Moreau räumte die Zusammenkunft und die dabei Statt gefundene Unterhaltung ein; behauptete aber, daß Lajolais ihm niemals Vorschläge gemacht habe, und fügte hinzu: Lajolais habe ihn vor seiner Abreise um baares Geld und zwar nur um so viel gebeten, als er gebrauche, um nach Strasburg zu kommen, mit der Versicherung, ihm den Vorschuß von dort zu erstatten; er habe ihm sogar, zur Sicherheit, Wechsel angeboten; dennoch habe er sich auf kein Dahrlehn eingelassen.

Nachdem Moreau, bei seiner Konfrontation mit Lajolais, am 21sten April, dessen Aussagen vorgelesen waren, bemerkte er:

„Der General Lajolais besuchte mich wirklich im verflossenen Sommer 1803, um mich von Seiten Pichegru's zu bitten, seine Wiederanstellung zu bewirken. Ich nannte ihm zwei Generale von größerem Einfluß, als der meinige, an welche er sich deßhalb wenden müsse. Seine Bitte um Geld für Evan im Elsaß lehnte ich ab. In Beziehung auf Pichegru äußerte ich den Wunsch, ihn in Frankreich zu sehen, und machte Lajolais mit den Verwendungen mehrerer Generale für seine Rückkehr bekannt; eine Unwahrheit ist es dagegen, daß ich gewünscht hätte, mit Pichegru eine Zusammenkunft zu haben. — Im verflossenen Winter besuchte mich Lajolais wieder und gab mir Nachricht von Pichegru's Anwesenheit zu Paris, worauf ich ihm mein Bedauern bezeugte, daß er, ohne Erlaubniß der Regierung, gekommen sey. Immer habe ich mich geweigert, mich an die Orte hin zu begeben, die mir zu einer Zusammenkunft angezeigt wurden; um desto größer war mein Erstaunen, als ich eines Abends Pichegru, Lajolais und einen Andern, ich glaube Couchery, unangemeldet bei mir ein=

treten sahe. Zwei Tage darauf bat mich La=jolais um ein anderes Rendezvous, welches ich mit der Bitte ablehnte, mich nicht ferner zu besuchen, es war auch nicht weiter davon die Rede, als ungefähr vierzehn Tage vor meiner Verhaftung. Zu der Zeit schickte man Roland an mich ab, welchen ich bei den Armeen gesehen hatte, und für einen friedlichen Bürger hielt. Ich sagte ihm alles, was ich ihm Vernünftiges sagen konnte, um ihn von dem Lächerlichen und Thörichten aller Plane, von welchen er sprach, zu überzeugen. Auch die Zudringlichkeiten Roland's hatten nun ein Ende und ich hörte von nichts mehr.

Hätte ich dieß alles der Polizei angezeigt, so säße ich unstreitig nicht im Tempelgefängniß, aber ich hätte mich auch eben so unbezweifelt der öffentlichen Verachtung preis gegeben, wenn ich der Angeber meines alten Chefs, welcher zu meinen Fortschritten in der militärischen Laufbahn so viel beigetragen hat, geworden wäre.

Noch muß ich bemerken, daß, während ich den Oberbefehl über die Rhein=Armee führte, meine Berichte und die des Generalstabs an

die Regierung die Folge hatten, daß Lajolais, nach dem 18ten Fructidor, acht Monate im Gefängniß zubrachte, und daß zu fürchten ist, daß er sich, bei seinen Aussagen, durch den Geist der Rache habe leiten lassen. —

Lajolais betheuerte, daß dieß nicht der Fall sey, und erklärte, daß er von dem, was er gesagt, nichts zurücknehmen könne.

Aber nicht Couchery und Lajolais allein zeugten wider Moreau; auch Bouvet de Lozier, Rouzillon, Rochelle, Roland ꝛc. behaupteten: „er habe Georges und Pichegru zu Paris gesehen und mit ihnen Zusammenkünfte gehabt, sich Anfangs für die Sache der Bourbonen erklärt, dann aber vorgeschlagen, ihn, für die Zwischenzeit, bis ein ehemaliger Französischer Prinz angekommen seyn und Besitz von Frankreichs Thron genommen haben würde, zum Diktator zu ernennen ꝛc.“ Von allen diesen Behauptungen hat Moreau bei der Konfrontation nur die erstere und zwar auch nur in dem beschränkten Umfange zugegeben, daß er Pichegru zwei Mal bei sich gesehen habe; in Absicht des

Inhalts ihrer Gespräche widerholte er jedes Mal seine frühere Erklärung.

Armand und Julius Polignac bezeugten dagegen, ersterer, daß er Moreau nicht kenne, auch niemals habe sagen hören, daß er sich bestimmt erklärt habe; letzterer, daß Pichegru ihm gesagt: Moreau werde nicht für die Bourbonen arbeiten, man könne ihn nicht errathen. Eben dieß behauptete auch Roland, und es ist auch wohl das wahrscheinlichste, daß es Moreau nie in den Sinn gekommen ist, den Französischen Prinzen auf irgend eine Art zu dienen.

Ehe seine Vertheidiger von Amts wegen, (Bonnet, Bellart und Perignon) für ihn sprachen, hielt er am 5ten Junius vor dem Pariser Special-Kriminal-Gericht folgende Schutz-Rede:

„Indem ich vor Ihnen, meine Herren er„scheine, bitte ich, daß Sie mich einen Au„genblick selbst anhören. Das Vertrauen, „welches ich in die von mir selbst gewählten „Vertheidiger setze, ist unbegrenzt; ich habe „ihnen ganz die Sorge übertragen, meine Un„schuld zu erweisen. Nur durch sie will ich

„zu der Gerechtigkeit sprechen; dennoch aber
„fühle ich das Bedürfniß, selbst zu Ihnen und
„zu der Nation zu reden. — Unglückliche Um=
„stände, welche der Zufall herbei führt, oder
„der Haß vorbereitet, können einige Augen=
„blicke das Leben auch des redlichsten Man=
„nes verdunkeln. Ein Verbrecher kann mit
„vieler Kunst den Verdacht und die Beweise
„seiner Verbrechen von sich entfernen; aber
„das Leben eines Angeklagten bleibt immer
„das gültigste Zeugniß für oder wider ihn.
„So stelle ich also die Geschichte meines gan=
„zen Lebens meinen Anklägern und Verfol=
„gern entgegen. Es war öffentlich genug,
„um bekannt zu seyn. Ich will nur einiger
„Zeitabschnitte desselben gedenken, und die
„Zeugen, auf welche ich mich berufe, werden
„die Französische Nation und die von Frank=
„reich besiegten Völker seyn. Beim Ausbruch
„der Revolution, welche unsre Freiheit begrün=
„den sollte, studierte ich die Rechtswissenschaft,
„jene Staatsumwälzung änderte aber die Be=
„stimmung meines Lebens, ich widmete es den
„Waffen. Doch nicht aus Ehrgeitz nahm ich
„eine Stelle unter den Vertheidigern der Frei=

„heit; ich ergriff den Soldatenstand aus Ach=
„tung für die Rechte der Nation, ich wurde
„Krieger, weil ich Bürger war. Diesen Cha=
„rakter brachte ich mit zu den Fahnen, und
„habe ihn immer darunter behauptet. Je
„mehr ich die Freiheit liebte, um desto stren=
„ger beobachtete ich die Kriegszucht. Ich
„stieg ziemlich schnell, aber immer von Grad
„zu Grad und ohne einen einzigen zu über=
„springen; stets diente ich dem Vaterlande,
„nie schmeichelte ich den Ausschüssen. Ich
„gelangte zur Oberbefehlshaberstelle, als der
„Sieg uns mitten unter die feindlichen Na=
„tionen geführt hatte; mein Bestreben ging
„nicht weniger dahin, ihnen Achtung für den
„Charakter des Französischen Volks, als Furcht
„vor seine Waffen einzuflößen. Der Krieg
„unter meiner Anführung war nur
„auf dem Schlachtfeld eine Geißel.
„Selbst mitten unter ihren verwüsteten Fluren
„ertheilten mir mehr als ein Mal die feind=
„lichen Nationen und Mächte dieses Zeugniß.
„Mir schien ein solches Betragen eben so dazu
„geeignet, für Frankreich Eroberungen zu
„machen, als unsre Siege. Selbst in den

„Zeiten, wo entgegengesetzte Grundsätze in „den Regierungs-Ausschüssen zu gelten schie„nen, erregte dieß Betragen weder Verläum„dung noch Verfolgung gegen mich. Keine „Wolke trübte je bis zu dem nur zu bekann„ten 18ten Fructidor meinen errungenen „Ruhm. Diejenigen, welche diesen Tag mit „solcher Schnelligkeit herbei führten, warfen „mir vor, daß ich zu langsam gewesen, einen „Mann anzugeben, in welchem ich bis zu „dem Augenblick nur einen Waffenbruder sehen „konnte, wo erwiesene Thatsachen mich über„zeugten, daß er mit Recht und nicht auf „bloßen Verdacht hin angeklagt sey. Das „Direktorium, welches allein alle Umstände „meines Betragens genau genug kannte, um „fähig zu seyn, es beurtheilen zu können, und „welches, wie man wohl weiß, nicht gestimmt „seyn konnte, mich mit Nachsicht zu beurthei„len, erklärte laut, wie sehr es mich untadel„haft finde. Es stellte mich wieder an; der „Posten, welchen es mir übertrug, war nicht „glänzend, er wurde es aber in kurzer Zeit. Ich „darf glauben, die Nation hat nicht vergessen, „wie würdig ich mich dessen zeigte; sie hat nicht

„vergessen, mit welcher Hingebung man mich in
„Italien, in untergeordneten Posten, fechten
„sahe; sie hat nicht vergessen, wie ich durch
„die Unfälle unserer Armeen wieder zum Ober=
„befehl gelangte, und gewisser Maßen durch
„unsre Niederlagen zum Ober=General er=
„nannt wurde; sie erinnert sich, wie ich aus
„den Trümmern der aus einander gesprengten
„Armeen zwei Mal eine neue schuf, und wie,
„nachdem ich sie zwei Mal in den Stand ge=
„setzt hatte, den Russen und Östreichern zu
„widerstehen, ich zwei Mal den Oberbefehl
„nieder legte, um einen andern vom größerem
„Belange zu übernehmen. Ich war in diesem
„Zeitabschnitt meines Lebens nicht mehr als
„in allen andern; ich schien es mehr. Ganz
„besonders waren die Blicke und das Ver=
„trauen derer auf mich gerichtet, welche der
„Republik neue Bewegungen und eine neue
„Richtung zu geben vermochten. Man schlug
„mir vor — diese Thatsache ist bekannt —
„mich an die Spitze eines, dem 18ten Bru=
„maire ungefähr ähnlichen Tages zu stellen.
„Hätte ich viel Ehrgeiz besessen, so konnte sich
„dieser leicht mit allem Scheine der Vater=

„lands=

„landsliebe umgeben, oder selbst mit allen „ihren Gefühlen prangen. Der Vorschlag „wurde mir von Männern gemacht, welche in „der Revolution durch ihre Freiheitsliebe und „in den National-Versammlungen durch ihre „Talente berühmt waren. Ich wies ihn zu„rück; denn ich hielt mich für taug„lich Armeen zu kommandiren, aber „die Republik wollte ich nicht regi„ren. — Dieß beweist, wie ich glaube, zur „Genüge, daß wenn ich Ehrgeiz hatte, dieser „nicht nach der höchsten Gewalt oder Macht „strebte. Bald darauf gab ich davon noch „einen sprechenderen Beweis. Der 18te Bru„maire erschien; ich befand mich zu Paris. „Diese Revolution, durch andere, als durch „mich, veranlaßt, konnte mein Gewissen nicht „beunruhigen. Von einem, mit großem „Ruhme umgebenen Manne geleitet, konnte „sie mich glückliche Resultate hoffen lassen. „Ich unterstützte sie, während andere Par„teien in mich drangen, mich an ihre Spitze „zu stellen, um sie zu bekämpfen. Ich em„pfing zu Paris die Befehle des Generals „Bonaparte. Indem ich sie vollziehen

„ließ, trug ich dazu bei ihn auf die hohe
„Stufe von Macht zu erheben, welche die
„Umstände nothwendig machten. Als er mir,
„einige Zeit darauf, den Oberbefehl über die
„Rhein-Armee antrug, übernahm ich ihn mit
„eben der Hingebung, wie aus den Händen
„der Republik selbst. — Nie waren meine
„militärischen Fortschritte rascher, zahlreicher
„und entscheidender, als in diesem Zeitpunkte,
„wo ihr Glanz sich über die Regierung ver-
„breitete, welche mich anklagt. Bei der
„Rückkehr von so vielen Siegen, unter welchen
„der schönste der war, die Ruhe des festen
„Landes wirksam gesichert zu haben, vernahm
„der Krieger den lauten Ruf der National-
„Erkenntlichkeit. Welcher günstige Augenblick
„zu Meutereien, wenn ein solcher Vorsatz je in
„meiner Seele hätte entstehen können! Man
„kennt die Ergebenheit der Armeen für die
„Feldherrn, welche sie lieben, und welche sie
„so eben von Sieg zu Siege geführt haben.
„Hätte ein Ehrgeiziger, ein Verschwörer, die
„Gelegenheit unbenutzt gelassen, wo er an der
„Spitze einer siegreichen Armee von 100,000
„Mann mitten unter eine Nation zurück kehrte,

„welche noch in Unruhe und stets für ihre „Grundsätze und die Dauer derselben besorgt „war? Ich dachte nur daran, die Armee zu „entlassen, und kehrte in die Ruhe des Pri„vatlebens zurück. In dieser nicht unrühm„lichen Ruhe genoß ich unstreitig meiner Eh„ren, jener Ehren, die mir keine menschliche „Gewalt rauben kann, der Erinnerung an „meine Thaten, des Zeugnisses meines Ge„wissens, der Achtung meiner Landsleute so„wohl als der Fremden, und, wenn ich es „sagen muß, des schmeichelhaften und süßen „Vorgefühls der Nachwelt. Ich genoß eines „Vermögens welches nur darum groß zu nen„nen war, weil meine Wünsche nicht in das „unermeßliche gingen, und worüber mein Ge„wissen mir keinen Vorwurf machte. Ich „hatte meinen Ruhegehalt. Gewiß war ich, „der nie das Loos eines andern beneidete, mit „dem meinigen zufrieden. Meine Familie „und meine Freunde waren mir um so theurer, „da sie von meinem Kredit und meinem Ver„mögen nichts mehr zu hoffen hatten, und „daher nur meiner Person ergeben seyn konn„ten. — Alle diese Güter, die einzigen, wor-

„auf ich einen hohen Preis zu setzen vermochte, „erfüllten meine Seele ganz, und ließen dar„in weder für einen Wunsch, noch für Ehr„geiz Raum; sollte sie verbrecherischen Pla„nen geöffnet gewesen seyn? Diese meine in„nere Stimmung war so bekannt, so wohl „verbürgt durch die Entfernung in welcher ich „mich von jeder Bahn des Ehrgeizes hielt, daß „meine Feinde seit dem Siege von Hohen„linden bis zu meiner Verhaftung kein an„deres Verbrechen an mir finden oder suchen „konnten, als die Freimüthigkeit in meinen „Reden — in meinen Reden?! Sie waren „oft den Maßregeln der Regierung günstig, „und wenn sie es zuweilen nicht waren, wie „konnte ich glauben, daß diese Freimüthigkeit „ein Verbrechen sey bei einem Volke, welches „so oft die Freiheit des Denkens, des Spre„chens und der Presse dekretirt, und ihrer „selbst unter den Königen in einem hohen „Grade genossen hatte? Ich bekenne es, ge„boren mit einer großen Freimüthigkeit des „Charakters, konnte ich diese bezeichnende „Eigenschaft jener Gegend Frankreichs in „welcher ich das Licht der Welt erblickte, nicht

„verlieren, weder in den Lägern wo alles ihr
„einen neuen Schwung giebt, noch in der Re=
„volution, welche die Freimüthigkeit als eine
„Tugend des Menschen, als eine Pflicht des
„Bürgers so laut gepriesen hat. Aber tadeln
„Verschwörer wohl so laut, was sie mißbilli=
„gen. So viel Freimüthigkeit ist keines We=
„ges verträglich mit den Geheimnissen und
„Verbrechen der Politik. Hätte ich Verschwö=
„rungsplane brüten und sie verfolgen wollen,
„so hätte ich meine Gesinnungen verheimlicht,
„und mich um alle Stellen beworben, welche
„mich mitten unter die Macht der Nation
„versetzt hätten. Um diesen Weg zu gehen,
„hatte ich, in Ermangelung eines politischen
„Genies, welches ich nie besaß, der ganzen
„Welt bekannte, durch den Erfolg noch ein=
„drücklicher gemachte Beispiele vor mir. Ich
„wußte vielleicht sehr wohl, daß Monk sich
„nicht von den Armeen entfernt hatte, als er
„konspiriren wollte, und daß Brutus und
„Cassius sich Cäsars Herzen näherten,
„um es zu durchboren. Richter! ich habe Ih=
„nen nichts mehr zu sagen. So war mein
„Charakter, so war mein ganzes Leben. Vor

„Gott und Menschen betheure ich die Unschuld „und Reinheit meines Betragens: Sie ken„nen Ihre Pflicht, Frankreich hört Sie, Eu„ropa heftet seine Blicke auf Sie — die „Nachwelt wartet Ihrer!“

Nach ihm trat von seinen Rechtsbeiständen Bonnet auf, und verlas die hier folgende, für ihn verfaßte

Vertheidigungsschrift.

„Die Nachricht von der Verhaftung des Generals Moreau und von ihrer Veranlassung, versetzte jedermann in tiefe Bestürzung. Dieß mußte seyn, denn entweder war er schuldig oder unschuldig.“

„War er schuldig? Wie, Moreau! dieser bescheidene Krieger, nur groß an der Spitze der Armeen und am Tage der Schlacht: sonst überall so einfach in Betragen und Sitten, daß seine Waffenbrüder ihm den Beinamen eines Helden des Plutarch gaben! Moreau, den man stets für so rein von allen Absichten auf persönliche Erhebung gehalten hatte! Dieser Mann, der selbst in jenen frühern Zeitabschnitten, wo Frankreich, durch das Schwanken seiner schwachen Regierungen ermüdet, Moreau's Ehrgeiz für eine Wohlthat mehr angesehn hätte, nie daran denken wollte, daß sein Kriegsglück ihm einen Weg zur Macht bahnen könne! Dieser Mann, den man mitten in seinen Siegen nur Einen Wunsch äußern hörte, den Wunsch, die Unabhängigkeit und die Wohlfahrt seines Vaterlandes recht geschwind zu sichern, um sich der süßen Muße des Privatlebens, seiner einzigen Leidenschaft neben

der des Ruhms, hingeben zu können! Dieser Mann, so voll Mäßigung, bisher ein Held unter den Helden, sollte sich so weit herabgelassen haben, gegen seine eigne Sache zum Verräther zu werden, gegen die Regierung, welche er so oft vertheidigt hatte, sich zu verschwören! Wäre Moreau ein Treuloser, so ist die glänzendste und unwandelbarste Tugend nur eine lange und feige Heuchelei! —"

„War er unschuldig? Was sollte man alsdann von der Regierung denken, die bisher so sehr unser Vertrauen und unsre Liebe verdiente, die aber jetzt plötzlich sich von der Ehrerbietung, die sie für die persönliche Freiheit verkündigt, entfernte, einen ihrer ersten Krieger in Fesseln schlüge, und einen General mit Anklagen belohnte, der so viel ausgezeichnete Dienste, so viel erfochtene Siege, so viel Bürgerkronen, die er durch Erhaltung ganzer Armeen, durch Einverleibung großer Länder in das Französische Reich verdiente, unverletzlich machten! Welche Sicherheit hätte denn der große Haufe der Bürger gegen die Unterdrückung, wenn einer der berühmtesten .... wir halten inne. Ein solcher Gedanke wäre zu schrecklich. Man muß eilen ihn zurück zu drängen, indem man zugleich die schmerzhafte Idee zurück weiset, General Moreau habe seine Lorbern beflecken können."

„Moreau ist seinem Ruhme nicht untreu geworden; er ist unschuldig."

„Die Regierung ist ihrer gewohnten Gerechtigkeits-Liebe nicht untreu geworden; sie konnte aber Besorgnisse hegen."

„Moreau wird im Gefängnisse seyn, was er in der Mitte der Armeen war, ein wahrhafter Freund des Vaterlandes, der nichts vor Augen hat, als das Vaterland, und stets unfähig ist, eine einzige

Rücksicht auf das gemeine Beste der Sorge für seine persönliche Sicherheit aufzuopfern. Gerecht gegen sich selbst, wird er nichts verschweigen, was zu seiner eigenen Vertheidigung nothwendig ist. Gerecht gegen die Regierung, welche ihn anklagt, wird er ohne Umschweife gestehen, daß die Maßregeln, die man in Ansehung seiner genommen hat, einen Augenblick durch verdächtige Umstände begründet wurden, deren Ungrund erst gezeigt werden mußte."

„Er ist es, oder muß es schon seyn. Moreau wird die Erläuterungen, die er gegeben hat, einfach dem Publikum mittheilen. Wir verlangen keine Nachsicht für ihn, wir brauchen nur Aufmerksamkeit. Man ist sie uns in vielen Rücksichten schuldig."

„Seit vier Monaten findet sich der General Moreau durch öffentlich bekannt gemachte Berichte des Großrichters, durch gedruckte und angeschlagene Publikationen, durch Tagsbefehle von Generalen an ihre Armeen, durch Addressen aller Behörden und einer Menge von Militairkorps denunzirt. Ohne Zweifel bezeugen alle diese Wirkungen des Eifers, wenn sie gleich vielleicht etwas unregelmäßig sind, eine große und lobenswürdige Ergebenheit für die Regierung; aber weiter beweisen sie nichts, und können nichts beweisen. Besonders beweisen sie nichts gegen einen Angeklagten. Ein Angeklagter wird nicht durch Generale gerichtet; ihr Stand selbst widerspricht der Idee, daß sie Kriminalprozeduren verifiziren sollten, um daraus eine Meinung zu schöpfen. Er wird nicht durch Minister oder Regierungspublikationen gerichtet, in so fern nicht alle richterliche Unabhängigkeit verloren ist. Eben so wenig wird er durch Addressen ge-

richtet, welche nur ein eitler Wiederhall sind von Anschuldigungen, die man auf Treu und Glauben annimmt, und deren Unterzeichner schon durch die Entfernung der Orte, so wie durch den gänzlichen Mangel an der nöthigen Eigenschaft, außer Stande sind, die Thatsachen zu prüfen, oder sich die Beweise vorlegen zu lassen und darüber zu urtheilen. Diese Addressen beweisen den sehr natürlichen Abscheu, den ihre Urheber im Allgemeinen gegen jedes dem vorausgesetzten ähnliche Verbrechen empfinden; aber sie geben keines Weges, in Betreff des vorliegenden Faktums, eine Ueberzeugung, wozu alle Elemente fehlen, und welche auszudrucken, ihnen nicht das furchtbare und schmerzhafte Amt obliegt."

„Unterdessen existiren doch diese Tagsbefehle, diese Publikationen, diese Berichte, diese Addressen. Sie finden sich in allen Journalen, an allen Mauern, in jedermanns Händen. Vier Monate hindurch hat ganz Frankreich davon widergehallt; seit vier Monaten haben sich alle Stimmen, die man hörte, gegen den General Moreau erhoben, keine einzige für ihn; bloß den Ausruf seines großmüthigen Bruders ausgenommen. Was ihn selbst betrifft, so war er während dieser ganzen Zeit ein Gefangener, in strengster Haft, ohne Gemeinschaft mit seiner Familie oder mit irgend jemand, ohne Vertheidiger, und daher gezwungen zu schweigen, während man ihn anklagte. Er konnte nicht die vorgefaßten Urtheile bei ihrer Entstehung, und ehe sie veralteten, zerstäuben; er konnte nicht die Anschuldigungen Schritt vor Schritt, und als sie noch kein Ganzes ausmachten, verfolgen; die falschen Gerüchte, bevor sie in einigen Leichtgläubigen Wurzel schlugen, Lügen strafen; die boshaften oder irrigen Auslegungen, gegen welche man leichter jemand

schützen, als ihn davon zurückbringen kann, berichtigen; die Irrthümer, für welche zu oft die Eigenliebe heimlich gegen die Überzeugung streitet, herausheben; endlich diejenigen Theile seines Betragens erläutern, welche den verwegenen Urtheilen, von denen man mühsam alle Rücksichten auf Menschlichkeit absondert, einigen Stof haben bieten können. Mit einem Worte, Alles hat die Macht gehabt, den General Moreau anzuklagen, niemand standen bis jetzt die Mittel zu Gebote, ihn zu vertheidigen. Allerdings forderte dieß, wir wissen es, der Gang des Kriminal-Verfahrens. Aber nichts desto weniger war dieß Schicksal für ihn ein großes Unglück. Denn wem ist unbekannt, welche Zerstörung in dem Rufe des rechtschaffensten Mannes, der so mit Gewalt zum Schweigen gezwungen wird, jener Zusammenklang anklagender Stimmen hervorbringen kann; besonders in jenen Zeiten, welche auf politische Stürme folgen, und wo man, wegen der Menge Menschen, die man ihrem Karakter untreu werden sah, natürlicher Weise so argwöhnisch gegen die Tugend Aller geworden ist?"

"Es ist also Forderung der Gerechtigkeit, daß man des Generals Moreau's Vertheidigung mit gesammelter Aufmerksamkeit anhöre. Er macht darauf Anspruch, nicht im Namen seiner Dienste, aber im Namen seiner Unschuld. Er macht darauf Anspruch, gestützt auf eine Betrachtung, welche für die Gesellschaft noch eine weit größere Wichtigkeit hat, nämlich die, für das Beste jedes ihrer Mitglieder. Das Beispiel des Generals beweiset nur zu gut eine große Wahrheit: unter denen, welche die Vorsehung verurtheilt hat, in den heroischen Jahrhunderten zu leben, in jenen glänzenden, aber furchtbaren Zeitaltern, wo das menschliche Ge-

schlecht, durch eine lange Ruhe ermüdet, sich plötzlich den Unordnungen einer allgemeinen Bewegung überläßt, wo die Gestalt der Erde sich gleichsam erneuert, wo die Gesellschaften krachend zusammenstürzen, wo die Reiche gegen einander stoßen, wo sich Throne erheben, während andere fallen; wo Alles, was gestern von Glanz umgeben war, heut im Staube, in Schwäche und Dunkelheit schmachtet, wo durch die Launen des Glücks das glänzendste Loos sich in einem Augenblicke in ein so elendes verwandeln kann, daß es am Ende selbst bei dem tödlichsten Feinde Mitleid erregt, — unter diesen Menschen ist keiner, der sicher wäre, nicht eines Tages als Angeklagter erscheinen zu müssen. Also mache jeder eine Anwendung auf sich selbst; er entferne, durch ein sehr erlaubtes Gefühl von Eigenliebe alle jene vorgefaßten Meinungen, die ihn während des erzwungenen Stillschweigens des angeklagten Mannes umlagerten; er vergesse Alles, was vom gewöhnlichen Gange der Gerechtigkeit abwich, oder vielmehr er erinnere sich daran, um sich desto kräftiger allen aus ungewohnten Mitteln entstandenen Eindrücken entgegen zu stellen; er nähere sich der Anklage frei von Vorurtheilen, weil er eben so frei zur Vertheidigung herzutritt, und er höre diese Vertheidigung mit jener Ehrerbietung für die vorauszusetzende Unschuld, und mit jener heiligen und tiefen Unpartheilichkeit, die er vielleicht eines Tages glücklich seyn wird für sich selbst wieder zu finden, wenn er sie pflichtmäßig gegen Andere geübt hat."

„Den Vertheidigern des General Moreau fehlt es an Zeit, um in dieser Rechtfertigungsschrift die Begebenheiten seines öffentlichen Lebens zu wiederholen. Übrigens sind sie Frankreich und Europa

bekannt. Sie werden sich daher begnügen, diejenigen unter diesen Begebenheiten auszuheben, an welche sich die gegenwärtige Anklage knüpft."

„Von Stufe zu Stufe zum Brigade-General gestiegen, diente Moreau in dieser Eigenschaft bei der Nord-Armee. Er hatte daselbst eine Division von 25,000 Mann unter seinen Befehlen, als im zweiten Jahre Pichegru das Kommando dieser Armee übernahm. General Moreau hatte bis dahin Pichegru nicht gekannt. Er war also nicht, wie einige Pamphlets es sich einander nachsagten, ein Zögling dieses Generals. Aber das ist sehr wahr, daß er für das Talent desselben, der damals einer der besten Heerführer in Europa war, eben so viel Achtung, als in seinen Verhältnissen mit ihm Ergebenheit für seine Person empfand. Übrigens dauerte ihre Verbindung nicht lange, denn Pichegru befehligte seitdem die Armee nur noch acht Monate; er kam im dritten Jahre zur Rhein-Armee, und Moreau folgte ihm bei der Nord-Armee im Kommando. Der Friede mit Preußen verschaffte ihm einige Monate Ruhe in Holland. Pichegru wurde im vierten Jahre vom Direktorium zurückgerufen, und Moreau wurde Ober-General der Rhein-Armee. Er übernahm das Kommando am 1sten Messidor des vierten Jahrs, und am 6ten hatte sie bereits über den Rhein gesetzt. Niemand in Frankreich kann vergessen haben, daß diese Armee unter Führung ihres neuen Generals von Sieg zu Sieg eilte. Alle Welt erinnert sich der Schlachten bei Renchen und Friedberg, welche Moreau zum Meister von Schwaben, von Baiern und von den Gegenden des Oberrheins machten, und die Unglücksfälle der Sambre- und Maas-Armee, welche ihn, hundert Stunden von der Französischen Gränze,

im Innern von Deutschland und von zwei feindlichen Heeren umgeben, zurückließen, vermehrten nur noch seinen Ruhm. Ganz Europa hielt ihn für verloren, und Frankreich beweinte schon den Verlust einer durch ihre Tapferkeit so ausgezeichneten Armee, und eines Generals, dem dieser Feldzug einen Platz unter seinen großen Heerführern angewiesen hatte. Aber Moreau war da und Franzosen mit ihm. Er vollzog jenen schönen und gelehrten Rückzug, der ihm noch weit mehr erwarb als Ruhm, weil er ihm das Glück verschaffte, Menschen, Franzosen, tapfre Krieger zu erhalten. Er schlug in mehreren Gefechten, namentlich in dem bei Biberach, die feindliche Armee, die ihn verfolgte, er marschirte über die hinweg, welche sich thörichter Weise eingebildet hatten, ihm den Rückweg nach Frankreich abzuschneiden, und passirte endlich in den ersten Tagen des Brumaire des vierten Jahrs bei Hüningen und Breisach den Rhein, wobei er gegen 7,000 Gefangene, verschiedene Fahnen, über 40 dem Feinde abgenommene Kanonen, und was mehr als alles dieß werth war, jene Armee, deren Entkommen aus Deutschland man kaum zu hoffen gewagt hatte, ohne den mindesten Verlust zurückbrachte. . . . . Der Feldzug des fünften Jahres war nicht minder glänzend. Er wurde mit dem zweiten Rheinübergange, den die Französische Armee am 1sten Floreal bei Diersheim, mit eben so viel Tapferkeit als Glück erzwang, eröffnet. Die Niederlage des Feindes war vollständig; viertausend Gefangne, worunter ein General, mehrere Fahnen, zwanzig Stück Kanonen, die erbeutete Militairkasse und Archive des Hauptquartiers, so wie endlich am folgenden Tage die Wiedereinnahme von Kehl, nach einem mehr als vierzigstün-

digen hartnäckigen Kampfe, waren die Früchte dieses denkwürdigen Übergangs. Der Eroberung von ganz Deutschland stand kein Hinderniß mehr entgegen. Aber während dieser Zeit machte der Sieger von Arcole und Rivoli noch etwas besseres als Eroberungen; er benutzte den Schrecken, den sein Namen und seine Waffen einflößten, um den Frieden vorzubereiten: die Leobener Friedens-Präliminarien waren eben unterzeichnet worden, die Rhein- und Mosel-Armee unterbrach ihre Fortschritte."

"Unterdessen war beim Übergange über den Rhein der Rüstwagen des Generals Klinglin weggenommen worden. Dieser Rüstwagen enthielt eine große Menge Papiere, und besonders eine sehr beträchtliche Korrespondenz in Chiffern, welche Moreau überbracht wurde. Desaix war damals krank; er erhielt von Moreau den Auftrag, diese Korrespondenz zu entziffern. Sie war lang und räthselhaft. Es erforderte viel Zeit, die darin enthaltenen Geheimnisse nur in etwas zu verstehen. Es schien dem General Moreau und den Offizieren, die sich mit der Entzifferung beschäftigten, als habe Pichegru im vierten Jahr Verbindungen mit den Französischen Prinzen gehabt. Man war damals im fünften Jahre. Nach Maßgabe der Korrespondenz ließ sich unmöglich etwas mehr vermuthen, als ein Plan, welcher sich ganz auf die damalige Lage der Rhein-Armee, und auf die Bewegungen, welche sie damals und unter Pichegru's Anführung machen konnte, bezogen. Allein schon seit einem Jahre kommandirte Pichegru nicht mehr diese Armee; er kommandirte überhaupt keine mehr. Freilich war er Mitglied des Raths der Fünfhundert geworden; indessen stand ihm in dieser Eigenschaft schon lange keins von den Mitteln mehr zu Gebote, auf welchen

die in der Klinglinschen Korrespondenz entschleierten Entwürfe ganz beruhten. So viel Spione als sich hatten blicken lassen, waren verhaftet, verurtheilt und ohne Aufsehn bestraft worden; der General Moreau dachte sogar nicht daran, sich aus der Erfüllung dieses Theils seiner Pflichten bei der Regierung ein Verdienst zu machen. Übrigens waren alle mehr oder minder reellen Entwürfe, die man vielleicht vorher gefaßt hatte, durch die Biederkeit des Generals dergestalt vereitelt worden, und die Armee hatte sich, troß der zu Anfang des vierten Jahres gemachten Versuche, in diesem und dem folgenden Jahre von einem so vortrefflichen Geiste beseelt gefunden, daß man gerade in diesen Zeitraum den ersten Rheinübergang, die Schlachten von Renchen und Friedberg, den Einfall in Baiern bis auf mehr als hundert Stunden Entfernung von der Französischen Gränze, jenen wunderbaren Rückzug, der Europens Erstaunen wurde, die Schlacht bei Biberach, welche für das vierte Jahr gleichsam der letzte Abschied der tapfern Französischen Armee von den Östreichern war, endlich jenen zweiten Rheinübergang vom fünften Jahre setzen muß, der in Deutschland einen so tiefen Schrecken verbreitete, daß er allein den Frieden erzwungen hätte, wäre er nicht während dieser Zeit durch Bonaparte's Genie schon in Italien geboten worden. — Dieß waren Moreau's und seiner Armee Thaten, jener Armee, auf welche ein Jahr vorher einige Schwindelköpfe eine Illusion gebaut hatten, deren Thorheit ihnen von nun an wohl bewiesen seyn mußte. Vielleicht war es wirklich dem treuen General, der diese Illusion mit so viel Größe zerstört hatte, erlaubt, einen Plan, der gleich nach seiner Entstehung gescheitert war, zu verachten, sich darauf zu beschränken,

daß er seine Armee durch Triumphe für den unwürdigen Verdacht, den man gegen sie zu fassen gewagt hatte, rächte, und nicht, ohne Nutzen für den Staat, einen Waffengefährten und Freund zu denunziren, der vielleicht verirrt, aber dessen übler Wille nicht mehr zu fürchten war, da ihm seit langer Zeit die Mittel zur Erreichung seines Zweckes benommen waren. Moreau schrieb daher nicht gleich anfangs an das Direktorium über Pichegru, und, die Wahrheit zu sagen, er hätte mit dieser Behörde nie etwas über seinen alten Kameraden verhandelt, wenn ihn die Umstände Meister seiner eignen Handlungen gelassen hätten. Aber gegen das Ende des fünften Jahrs fing das Geheimniß der Klinglinschen Korrespondenz an ruchtbar zu werden. Sie war bei der Entzifferung durch verschiedene Hände gegangen. General Moreau erfuhr, daß man schon ziemlich öffentlich darüber sprach. Zwei Offizier sagten ihm sogar, er müsse sich entschließen, entweder dem Vollziehungs-Direktorium von dieser Korrespondenz Rechenschaft abzulegen, oder in die Denunziation mit begriffen zu werden, welche man im Fall, daß er, Moreau, darauf beharrte, länger zu schweigen, gegen Pichegru und ihn selbst zu machen nicht zögern würde. General Moreau, von der Nothwendigkeit hingerissen, entschloß sich also am 17ten Fructidor dem Direktor Barthelemy zu schreiben, und ihm ein Geheimniß zu entdecken, welches schon für die Armee keines mehr war, und in wenigen Tagen es für niemand mehr gewesen wäre. Er fragte den genannten Direktor über diese kitzliche Angelegenheit um Rath. In seinem Briefe verschwieg er sogar den Widerwillen nicht, mit dem er diesen Schritt that: „Sie kennen mich hinlänglich," sagte er, „um

zu

zu glauben, wie viel mir der Entschluß zu dieser Entdeckung kostet.“ Die Anklage-Akte datirt diesen Brief vom 19ten Fructidor. Eine schlechte Bildung der Ziffer kann diesen Irrthum veranlaßt haben. Die Wahrheit ist, daß das Datum vom 17ten ist, obgleich dieser Unterschied des Tages sehr wenig auf sich hat. Die Anklage-Akte sagt ferner, er habe den Brief an Barthelemy nur geschrieben, weil er am Morgen des 18ten durch den Telegraphen die vom Direktorium ergriffenen Maßregeln erfahren habe. Auch dieß ist ein Irrthum; es ist nicht der einzige, den die Anklage-Akte enthält, und doch sollte man, bevor man anklagt, damit anfangen, die Thatsachen aufs gewissenhafteste zu bewahrheiten. Das wahre Faktum ist, daß im Fructidor des fünften Jahrs noch kein Telegraph auf der Linie nach Strasburg existirte; er wurde erst im Brumaire des sechsten Jahrs errichtet. Überdieß liegt noch ein Beweis, daß General Moreau, als er schrieb, die Begebenheiten des 18ten Fructidors noch nicht kannte, darin, daß er an Barthelemy schrieb, der einer der Geächteten dieses Tages war. . . Der Brief wurde dem Vollziehungs-Direktorium übergeben. Wie jedermann weiß, sah dasselbe ein, daß dieser späte Entschluß, von Seiten Moreaus, nicht freiwillig war. Der General wurde auf der Stelle abgerufen; er kehrte in seine Heimath zurück.“

„Dieß ist der Hergang dieser Denunziation, von der man einen solchen Lärm, als von der nothwendigen Ursache eines unauslöschlichen Hasses zwischen Moreau und Pichegru gemacht hat. Indessen ist leicht einzusehen, daß wenn letzterer nur einiges Gerechtigkeitsgefühl besaß, er sehr nachsichtig wegen eines Schrittes seyn mußte, den das Andenken

an eine alte Freundschaft lange Zeit verzögert hatte, und der nicht eher Statt fand, als da er Moreau durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit abgedrungen wurde. Mittlerweile wurde Pichegru deportirt. Nachdem er aus seinem strengen Exil in Cayenne entwichen war, schweifte er in Europa umher. Moreau unterhielt keine Verbindungen mit ihm; er hörte selbst bis zum zehnten Jahre nicht mehr von ihm sprechen. Moreau's Betragen in diesem Zwischenraume lag unter den Augen von ganz Frankreich. Man sah ihn im siebenten Jahr auf den Ruf des Direktoriums, das von seinen falschen Eindrücken des fünften Jahrs zurückgekommen war, einen untergeordneten Posten bei der Italienischen Armee annehmen. Man sah diesen Mann, der heute des Ehrgeizes angeklagt wird, selbst ohne irgend eine Widerrede unter Scherer dienen, nach den Unfällen dieses Generals den Oberbefehl der Armee augenblicklich annehmen, nur um dieselbe vor einer gänzlichen Auflösung zu bewahren; man sah ihn ihre Trümmer sammeln, mit 25,000 Mann 100,000 Feinden die Spitze bieten, sich Schritt vor Schritt und ohne Niederlage durch das Mailändische und Piemont zurückziehen, in alle feste Plätze Besatzungen werfen, die Russen bei Valenza schlagen, die unermeßliche Übermacht der Gegner durch geschickte Bewegungen unnütz machen, und endlich seine Truppen im Genuesischen sammeln, wo er Macdonalds Ankunft erwartete; bald darauf seine Vereinigung mit diesem General sichern, die Gefilde von Marengo durch einen über den General Bellegarde erfochtenen Sieg zu den Wunderthaten von Tapferkeit und Genie einweihen, wodurch sie späterhin ein ander Held in Erstaunen setzen sollte; nach so vielen Wundern im Thermidor des sieben-

ten Jahrs, ohne Murren, den Oberbefehl der von ihm geretteten Armee dem General Joubert überlassen, der von der schönen, durch Moreau eingeführten Ordnung, und von der edlen Einfachheit, womit ihm dieser bescheidne General die Stelle eines Oberbefehlshabers abtrat, bis zu Thränen gerührt, sich nicht enthalten konnte, ihm öffentlich Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit zu geben; auf die Einladung seines Nachfolgers, ohne irgend ein Kommando, und als Dilettant, wie er sich lachend ausdruckte, der nur zu berühmten, unseligen Schlacht bei Novi beiwohnen, wo der tapfre aber unglückliche Joubert beim ersten Angriffe getödtet ward; sich darin schlagen, wie ein Soldat, drei Pferde unter sich erschossen sehn, und Wunder von Tapferkeit thun, um eine Niederlage zu verzögern, die er vorausgesagt hatte; im Augenblicke des Unfalls die gefährliche Ehre annehmen, die ihm durch den allgemeinen Zuruf der Generale und Soldaten übertragen ward, eine geschlagene Armee zu kommandiren; sie von neuen den Feinden so furchtbar machen, daß sie dieselbe nicht mehr zu verfolgen wagten; sie in ihre festen Stellungen im Genuesischen zurück führen, um fortwährend Italiens Schlüssel zu behaupten, und die Erfolge des Generals, der ihn ablösen sollte, vorzubereiten; endlich auf einen Befehl des Direktoriums seine Armee dem General Championnet übergeben; auf diese Weise das Kommando mit kindlicher Gelehrigkeit nach dem Eigensinn derer, die er immer als seine Vorgesetzten anerkannte, aufgeben, zurücknehmen, wieder zurückgeben, ob er gleich an der Spitze einer ihm ergebenen Armee stand, und ob ihm gleich seine Talente und die kindliche Liebe seiner Soldaten, die ihn als ihren Retter und Vater ansahen, eine

doppelte Macht gewährten. — — So war Moreau bis zum Vendemiaire des achten Jahres, Moreau, den die Anklage-Akte als des Einverständnisses mit Pichegru im vierten Jahre sehr verdächtig darzustellen strebte. Man sieht, wie er das Interesse seines Vaterlands verrathen hat."

„Zu Anfang des achten Jahrs kehrte er nach Paris zurück. Er traf daselbst einen Direktor, der über die Schwäche der damaligen Regierung bestürzt war, über jene Schwäche, welche mit den Fehlern der Konstitution selbst so eng zusammenhing, daß sie darin das ausgezeichneteste Talent gelähmt hätte. Dieser Direktor war überzeugt, daß in Frankreich Alles verloren sey, wenn man nicht eile, eine kräftigere Art von Gewalt, und deren Wirkungen minder getheilt und daher den Bedürfnissen eines großen Reichs besser angemessen wären, zu organisiren. Er sagte es Moreau, und dieser war seiner Meinung. Aber, wer sollte der starke Mann seyn, der mit fester Hand bei dieser Lage der Sache das Steuerruder ergriffe, um Frankreich das ehrenvolle, in den letzten Jahren über Europa erworbene Übergewicht wieder zu verschaffen? Die schwankende Politik des Direktoriums hatte dem Vaterlande seine hauptsächlichste Stütze geraubt, und sie nach Ägypten verwiesen, wo sie, dem Anscheine nach, durch die Flotten, womit England das mittelländische Meer bedeckte, noch lange zurückgehalten werden sollte. Moreau brauchte nur ein Wort zu sagen, und er erhielt die oberste Gewalt. Moreau wird sich nicht scheuen es zu gestehen: hätte er geglaubt die öffentliche Sache retten zu können, so hätte er sich ohne Bedenken hingegeben. Aber als er sich prüfte, glaubte er nicht der zu seyn, den die Vorsehung berufen habe, die

Verhängnisse Frankreichs zu befestigen. Weit entfernt sey von ihm, selbst in diesem Augenblicke unverdienter Erniedrigung, jede Affektation falscher Bescheidenheit. Moreau ist nicht gegen sich selbst der Ungerechtigkeit schuldig, während er es nie gegen Andere war. Auch er, man erlaube ihm dieß Geständniß, auch er hat gefühlt, was er werth war, und es gibt eine Stelle, die er sich in der politischen Ordnung zugedacht hat; diese Stelle, zu der er sich nicht für unwürdig hält, ist auf dem Schlachtfelde, in den Tagen der Gefahr, und wenn das Oberhaupt des Staats ihn zu rufen für gut finden wird. Jede andre hat stets seinen Muth zurück geschreckt. Die Last der Geschäfte hat ihm Furcht eingejagt. Diese Versagung aller Süßigkeiten des Privatlebens, diese unaufhörliche Spannung aller Gedanken auf das gemeine Beste, welche die erste und strengste Pflicht derer sind, die bei Annahme der höchsten Gewalt nicht die Entschuldigung haben, daß sie unglücklicher Weise dazu geboren worden; die unermüdende Nothwendigkeit, vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen zu regieren, falls man durch sein Betragen den Muth rechtfertigen will, den man hatte, die höchste Stelle anzunehmen, die man auszuschlagen Herr war; diese Stärke des Kopfes, die man haben muß, um unaufhörlich die Verhängnisse einer großen Nation darin zu tragen; diese Stärke des Charakters, die man behaupten muß, um, nach den Stürmen einer langen Revolution, alle Menschen, alle Leidenschaften und alle Parteien zu beherrschen; diese seltene Unterscheidungskraft, welche doch so nothwendig ist, um alle Klippen, die eine entstehende Macht umgeben, zu vermeiden, um genau den Punkt zu kennen, wo man der öffentlichen Meinung nachgeben,

und wo man sich über sie hinweg setzen kann, um die Menschen so zu stellen, daß man selbst die Unzufriednen, selbst alte Feinde nützlich braucht; dieses Genie endlich, welches Alles überblickt, alles ordnet, alles voraus sieht, welches die Masse leitet, die Details vertheilt, sich zugleich mit Gefahren und mit neuen Einrichtungen, mit Personen und Sachen, mit der Wohlfahrt der Regierten und mit dem Heil der Regierenden beschäftigt; alle diese Eigenschaften, deren Vereinigung so schätzbar ist, und vor wenigen Jahren uns hätte unmöglich scheinen können, hat Moreau, er wird es ohne Erröthen gestehen, nicht an sich erkannt. Hingerissen vielmehr durch einen unwiderstehlichen Trieb zu der glücklichen Sorglosigkeit des häuslichen Lebens, glaubte er, nach bezahlter Schuld an das Vaterland, auch seinen persönlichen Neigungen ein Opfer bringen, und nachdem er das Schwert des Krieges geführt, zur friedlichen Pflugschar zurück kehren zu können. Dieß war es, was er stets über Alles wünschte. Man urtheile also, ob er wohl großen Eifer zeigte, die Eröffnungen des Direktors zu benutzen. — Sie sprachen mit einander über diese Nothwendigkeit, eine festere Regierung zu erhalten, und über die Schwierigkeit, damals in Frankreich den schicklichen Mann zu finden, als man ihnen anzeigte, daß, durch ein schwer zu begreifendes Wunderwerk, General Bonaparte zu Frejus gelandet war. Sogleich zog Moreau den Direktor bei Seite und sagte ihm: Alles ist bis zu Bonaparte's Ankunft verschoben: dieß ist der Mann, dessen Frankreich bedarf. Das übrige ist bekannt. Bonaparte kommt, der Direktor spricht mit ihm, Bonaparte ruft Moreau, der 18te Brumaire tagt, Moreau marschirt gegen das Direktorium und

und löst es auf, Bonaparte wird zum ersten Konsul ausgerufen. Er befiehlt Moreau das Kommando der Rhein-Armee zu übernehmen. Moreau reist ab. Er organisirt die Armee. Am 5ten Floreal des achten Jahrs geht er über den Rhein zum dritten Male. Am 13ten und 14ten schlägt er Kray bei Engen, nimmt ihm gegen 7,000 Gefangne, 90 Stück Kanonen und beträchtliche Magazine. Am 15ten gewinnt er die Schlacht bei Möskirch. Am 19ten erficht er einen zweiten Sieg auf denselben Feldern, wo er drei Jahre früher einen ersten erfochten hatte. Er sendet ein Korps von 21,000 Mann zur Italienischen Armee, die unter der Leitung des größten der Französischen Generale über Frankreichs und Europa's Schicksal entscheiden sollte. Nichts desto weniger verfolgt er seine Siege. Er setzt über die Donau, unterwirft Augsburg, wäscht in den Ebenen von Höchstätt den Schimpf ab, den einst die Französische Tapferkeit dort erlitt. Er erficht einen Sieg der ihm 5,000 Gefangne, 5 Fahnen, 20 Artilleriestücke und unermeßliche Magazine verschafft. Er setzt seinen Triumphzug fort. Neuburg, Landshut, bieten seinen Soldaten neue Lorbern. München öffnet seine Thore. Graubündten wird eingenommen und Chur besetzt; die Rhein-Armee kommt, so zu sagen, um als Zeuginn jenem beinah übernatürlichen Siege Beifall zu zollen, durch den die tapfre Italienische Armee unter der Anführung jenes erlauchten Befehlshabers, der mit Hindernissen und Gefahren spielt, für immer Frankreich seine Oberherrschaft und Europa den Frieden wieder erobert. Diese Armee hatte einen Waffenstillstand bewilligt zu eben der Zeit, als Moreau gleichfalls dem Deutschen Reiche durch einen Waffenstillstand Frist vergönnte, wieder Athem zu

schöpfen. Unterdessen wird diese augenblickliche Übereinkunft aufgehoben; Moreau erhält Befehl, die Feindseligkeiten wieder anzufangen; er marschirt. Die Schlacht bei Hohenlinden verkündigt seine Gegenwart; jene Schlacht, welche die Französische Tapferkeit, nach den Wundern Italiens und dem unsterblichen Tage von Marengo, als eins ihrer glänzendsten Ehrendenkmäler ansehen wird. Sie verschaffte Moreau's Armee 10,000 Gefangene, worunter drei Generale, 80 Kanonen und 200 Munitionswagen. Bald werden die Östreichischen Gränzen überwältigt; Salzburg erhält Besatzung; Wien, von dem die Armee nur wenig Tagemärsche entfernt ist, geräth in Schrecken. Man hält um einen Waffenstillstand an; die von dem Sieger vorgeschriebenen Bedingungen werden angenommen. Endlich wird der Friede unterzeichnet und Frankreichs Verhängnisse befestigt."

„Moreau kehrt in seine Familie zurück. Feinde des Gemeinwohls suchen, was auch ihre Absichten seyn mögen, dem Oberhaupt des Staats über einen Mann nachtheilige Ideen beizubringen, der stets am aufrichtigsten sein Bestes gewünscht hatte. Das Wohlwollen verliert sich. Moreau macht einige Versuche, es wieder zu gewinnen, aber vergeblich. Er hält inne, und bleibt im Schoße seiner Familie, wo er in Dunkelheit lebt. Er zerreißt alle Verbindungen, die für sein jetziges eingezogenes Leben zu glänzend oder zu lästig sind. Keine Verhältnisse mehr mit den Staatsbehörden, selbst nicht mit den meisten seiner alten Waffengefährten. Er entzieht sich sogar gewisser Maßen ihrer Zuneigung und ihrem Andenken, gewiß nicht aus Unempfindlichkeit! sondern weil er den Besorgnissen keine Nahrung gewähren will. Einige Freunde,

beinahe alle Privatpersonen wie er, bilden seinen Zirkel. Die Vergnügungen des Landlebens, einige Jagdparthien, einige Schauspiele, und vor allen die Familienfreuden, machen seine Erholung und seine Beschäftigung. Aus ihrem Schoße erwartete er mit Geduld, aber mit Vertrauen, das Verschwinden der Wolken und eine günstige Gelegenheit, welche ihn in den Stand setzte, dem Oberhaupte des Staats entweder durch seine Dienste, wenn er aufgerufen würde, neue zu leisten, oder durch seine Ergebenheit, wenn neue Zeugnisse derselben nöthig würden, zu beweisen, daß er nie aufhörte, seinem Ruhm und seinem Kriegsglück Ehre zu machen."

„Dieses ruhige Leben, dessen Einförmigkeit durch nichts unterbrochen wurde, erhielt einen einzigen Augenblick eine Episode, welche fast erlöschte Erinnerungen wieder erweckte. Der General Moreau hatte vormals einen gewesenen Pfarrer von Pompadour, einen geistvollen Mann, Oheim des Generals Souham, Namens David, gut gekannt. Dieser David hatte sich 1793, während man die Priester verfolgte, zum Generalstabe seines Neffen geflüchtet. Moreau hat der Republik gedient; aber es sey uns erlaubt, ihm ein Zeugniß zu geben, dem niemand widersprechen wird: er verabscheute stets die Verfolgungen, womit so viele seyn wollende Republikaner die verschiedenen Klassen der Bürger bedrückten. Wer Franzose und ein ehrlicher Mann war, hatte stets Rechte auf seinen Schutz, so lange er mächtig war. David war unglücklich; er nahm ihn auf. Dieser David, sein Neffe Souham, der General Moreau, lebten zusammen beim General Pichegru. Seit dem sahen sich diese verschiedenen Personen stets mit dem Vergnügen wieder, welches man zu empfinden

pflegt, wenn man sich mit denen zusammen findet mit welchen man gefährliche Zeiten durchlebt hat. Der General Moreau hatte seit Pichegru's Deportation nicht mehr von David sprechen hören, als dieser gegen die Mitte des zehnten Jahrs eine Zusammenkunft von ihm begehrte. Er bewilligte sie ihm ohne Anstand. David's Zweck war, sich mit Moreau über das zu erklären, was er Pichegru's Denunziation nannte. Moreau befriedigte ihn, und zwar in dem Grade, daß David Mittelsperson einer vollständigen Versöhnung zwischen ihm und dem General Pichegru wurde: eine Versöhnung, die übrigens, nach Angabe der Umstände, welche das sehr unschuldige Schreiben vom 17ten Fructidor veranlaßten und begleiteten, niemand sehr wunderbar vorkommen sollte. Was es inzwischen auch mit dieser Versöhnung für eine Bewandtniß haben mag, deren nähere Umstände zur Discussion der verschiedenen Anklagebeschwerden gehören, unter denen das Verbrechen dieser Versöhnung eine Rolle spielt, so erfuhr der General Moreau mit sehr großem Erstaunen, ganz zu Anfang des verflossenen Pluviose, durch den General Lajolais, Pichegru's Freund, welcher während des letzten Sommers Moreau einige Male zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, daß General Pichegru zu Paris sey. Lajolais drang sogar in Moreau, demselben außer seinem Hause und an verschiedenen vorgeschlagenen Orten, einige Zusammenkünfte zu gestatten, damit ihn der General Pichegru von seinen Angelegenheiten unterhalten könne. Der General Moreau fand diese Ankunft Pichegru's in Paris, ohne Erlaubniß der Regierung, sehr unvorsichtig. Er weigerte sich standhaft, ihm irgend eine Zusammenkunftszeit zu be-

stimmen. Aber Pichegru ergriff seine Partei; er wollte mit aller Gewalt Moreau sehn, und wagte es, am 11ten Pluviose gegen acht Uhr des Abends, in Moreau's Haus selbst zu kommen. Der Tag war für Pichegru sehr übel gewählt, welcher, ohne Paß und ohne Erlaubniß nach Frankreich gekommen, sehr wenig wünschen mußte, durch irgend jemand daselbst erkannt zu werden: denn der 11te Pluviose war der Wochentag, wo Moreau seine Freunde zu empfangen pflegte. Nach einer sehr unbedeutenden Unterhaltung von wenigen Augenblicken dringt Moreau in ihn, sich zu entfernen. Er geht weg. Einige Tage nachher hatte von Seiten Pichegru's ein zweiter, eben so unvorgesehener Besuch Statt, nach welchem Pichegru nicht mehr wieder kam. Hiermit endigten sich seine persönlichen Verhältnisse mit Moreau, welcher nun nicht mehr von ihm sprechen hörte, außer am folgenden Tage durch einen gewissen Rolland, wie bei Auseinandersetzung der Anklagepunkte gezeigt werden soll. Diese Besuche nun, die Worte, welche bei dieser Gelegenheit angeblich von Moreau gegen Pichegru und von Pichegru gegen Moreau gesprochen worden seyn sollen, die aber niemand gehört hat, sind der Gegenstand der gegen den General Moreau aufgestellten Anklagen geworden. Pichegru, sagte man, ging seit langer Zeit mit der Wiedereinsetzung der Prinzen aus dem Hause Bourbon in Frankreich um. Er konspirirte für sie im vierten Jahre, und schon von diesem Zeitpunkt an hat Moreau, theils durch seine Schonung für Pichegru, theils durch seine Zögerung ihn zu denunziren, sich schwerem Verdacht ausgesetzt. Seitdem, fährt man fort, hat sich Moreau durch die Dazwischenkunft von David und Lajolais,

vollkommen mit Pichegru ausgesöhnt, und einige Verbindungen mit ihm unterhalten. Diese Aussöhnung und diese Verbindungen waren nach Moreau's vorher gehendem Betragen mit den Gesetzen der Ehre unverträglich, folglich waren sie verbrecherisch, und konnten keinen andern Zweck, als die Anstiftung von Unruhen im Staate haben. Wirklich hat man zu London Gerüchte verbreitet, Moreau habe versprochen, die Prinzen aus dem Hause Bourbon wieder einzusetzen. In Folge dieser Versprechungen kam Pichegru mit andern Royalisten nach Paris und sahe Moreau. Diese Zusammenkünfte konnten nicht anders als verbrecherisch seyn, und außerdem machte er Moreau zu Gunsten des Hauses Bourbon Eröffnungen, welche Moreau freilich zurückwieß, aber nur mit dem Vorschlage, sich selbst an die Spitze der Partei Pichegru's und der Königlichgesinnten zu stellen, wenn sie den ersten Konsul ermordet haben würden, unter der Bedingung, daß man ihn zum Diktator ernennen, und Alles thun solle, was die öffentliche Meinung vorschreibe. Endlich wäre Moreau, gesetzt auch, er hätte alle Theilnahme an Pichegru's Verschörung verweigert, wenigstens schon deßhalb strafwürdig, weil er dieselbe nicht der Regierung denunzirt hätte."

„Also, 1. Alles mögliche Einverständniß mit Pichegru. 2. Aussöhnung und strafbare Verbindungen mit Pichegru. 3. Von Seiten Moreau's übernommene Verpflichtung, die Prinzen aus dem Hause Bourbon wieder einzusetzen, welche Verpflichtung durch Hörensagen und die zu London verbreiteten Gerüchte bezeugt wird. 4. Zusammenkünfte mit Pichegru zu Paris, worin Eröffnungen zurückgewiesen, aber durch Gegenvorschläge er-

setzt worden, deren Zweck Umsturz der Regierung des ersten Konsuls gewesen. 5. Endlich Stillschweigen über Pichegru's Aufenthalt zu Paris und dessen Entwürfe."

„Dieß sind die Verbrechen, welche die Anklage-Akte dem General Moreau vorwirft, und die Punkte, welche beantwortet werden müssen."

Erster Klagepunkt.

Einverständniß mit Pichegru im vierten Jahre.

„Dieser Punkt sollte im Prozeß keine Stelle gefunden haben. In der That, was liegt im zwölften Jahre der Konsular-Regierung, und noch mehr der Kaiserlichen Regierung *), an einer wahren oder erdichteten Verschwörung, die zum Zweck gehabt hätte, im vierten Jahre die zerbrechliche Konstitution vom dritten Jahre, die der 18te Brumaire unter dem einmüthigen Beifall von ganz Frankreich so glücklich in Staub verwandelt hat, umzustoßen? Und wohin würden wir kommen, wenn die Regierung, unter der wir endlich glücklich genug sind, uns nach so vielen Stürmen auszuruhen, alle Händel der Regierungen, die einander seit funfzehn Jahren in Frankreich nach und nach proskribirt haben, zu den ihrigen machte, und uns eine strenge Rechenschaft über das abforderte, was wir für oder wider das alte Königthum im Jahre 1788, für oder wider das konstitutionelle Königthum im Jahre 1791, für oder wider die Revolutions-Regierung im Jahre 1793, für oder wider den National-Konvent im dritten Jahre, für oder

*) Durch das organische Senatusconsult vom 18. Mai 1804 war Napoleon Bonaparte zum Kaiser der Franzosen ernannt, und die Kaiserwürde in seiner Familie erblich gemacht worden. (Bull. des lois I. No. 1.)

wider die Direktorien von Vendemiaire, Prairial und Fructidor, die sich eins das andere so schnell stürzten, gethan haben? Am 18ten Brumaire entstieg Frankreich dem Chaos; von diesem Zeitpunkt an läßt sich seine Erschaffung rechnen; Alles, was vorherging, ruht in der Nacht der Zeiten, und es gibt ein Wort, dem Alles weicht, das Interesse der öffentlichen Ruhe, welches verbietet, jetzt noch jemand zu fragen, was er auf Veranlassung aller dieser ephemeren Regierungen, die endlich am 18ten Brumaire insgesammt in Masse durch den Nationalwillen geächtet wurden, gethan oder gedacht hat. Es ist also ein wahrer Spott, zu untersuchen, was Moreau vor dem 18ten Fructidor gegen die Direktoren gethan. War er damals strafwürdig gegen sie, so wurde er es in der Folge weit mehr, denn er war es, der am 18ten Brumaire gegen das Luxemburg marschirte, und daselbst ihre schwache Autorität lähmte, während in St. Cloud jene andere Regierung entstand, welche alle Stimmen in Frankreich herbeiriefen. Dieses angebliche Vergehen Moreau's gegen das Direktorium im vierten Jahre gehörte also nicht in die Anklage-Akte. Man sollte meinen, es sey nur hinein gekommen, um für einen Augenblick die vormals durch sein Schreiben vom 17ten Fructidor erregten übelwollenden Eindrücke wieder zu erwecken, deren Beweggründe nicht bekannt waren, die aber endlich sein Ruhm, seine Siege und die Überlegung zerstreut hatten. Dieß ist kein Gegenstand des Prozesses, dieß kein Gegenstand der Anklage. Strenge genommen ist über diesen Artikel keine Rechtfertigung nöthig."

"Unterdessen muß General Moreau mit Vergnügen diese Gelegenheit ergreifen, sich im Angesicht der ganzen Nation über den Antheil, den er

am 18ten Fructidor genommen hat, zu erklären. Es scheint nur zu wahr, daß Pichegru im vierten Jahr mit der Armee der Royalisten und des Prinzen Condé Korrespondenzen gehabt hatte; der Plan ging, dem Anscheine nach, dahin, Ludwig den XVIII anerkennen, und die Rhein-Armee sich für ihn erklären zu lassen, die weiße Kokarde aufzustecken, einige Festungen auszuliefern, u. s. w. Allein Pichegru und der Prinz waren über viele Punkte nicht einig, namentlich über die Frage, ob das rechte oder linke Rheinufer der Schauplatz der Bewegung seyn sollte, so wie über die allgemeine Amnestie und die Bestätigung des Verkaufs der Nationalgüter, welche Pichegru forderte, und welche man ihm nicht bewilligte. Dieß ist das Resultat, welches im Ganzen aus den Offenburger Papieren hervorgeht. Was übrigens auch diese Papiere Pichegru oder andern zur Last legen mögen, so geschieht es wenigstens sehr mit Unrecht, wenn die Anklage-Akte bei dieser Gelegenheit von Verdacht spricht, der sich bis auf Moreau ausgedehnt hätte. Moreau's Name kommt darin kaum drei oder vier Mal vor, und immer entweder um zu äußern, daß Moreau nicht will, wie Pichegru, oder bei Gelegenheit von Ereignissen, die erzählt werden. Man trifft nicht ein einziges Wort, woraus sich schließen ließe, daß auch nur entfernt ein Versuch über diese Angelegenheit bei ihm gemacht worden sey. Der Herr General-Prokurator hat nichts angeführt, und wird nichts anführen, was auf diesen Gedanken bringen könnte. Und wie hätte dieser Beamte sie beizubringen suchen können, da nicht allein keine Anzeige vorhanden ist, welche Moreau als Theilnehmer an diesem Komplott denunzirte, sondern im Gegentheil sein Betragen in diesem Zeitpunkt selbst

die Möglichkeit davon zurückweiset. Gerade zu dieser Zeit übernahm General Moreau den Oberbefehl der Armee, um sie ein Jahr lang von Sieg zu Sieg bis ins Herz von Deutschlaud zu führen, und diese Verräthereien von so neuer Art durch jenen geschickten Rückzug zu krönen, der selbst die Ausländer und die ältesten Generale zur Bewunderung zwingt. Er war damals Pichegru's Mitverschworner! Gewiß in dem Falle war es diesem glücklichen Verbrecher leicht, sein Verbrechen zu vollenden, selbst ohne sich Vorwürfen auszusetzen. Er durfte nur das Schicksal walten lassen. Ganz allein im Innern von Deutschland, in einem unbekannten Lande zwischen zwei überlegenen Heeren eingeschlossen, war die Französische Armee so gut wie verloren; er durfte sich nur einer Anstrengung des Genies enthalten, welche niemand für möglich hielt. Seine Armee wäre vernichtet worden, die Verrätherei wäre gelungen, und der Verräther, geschickt genug, seine Treulosigkeit unter ziemlich glänzenden Thaten zu verbergen, wäre noch beklagt und geehrt worden. Also lassen wir diese lächerliche Anklage der Mitschuld, welche die Stimme von ganz Europa für falsch erklärt, und vor der schon allein die Nationaldankbarkeit Moreau hätte schützen sollen."

„Aber, sagt die Anklage-Akte, wenigstens hat er zu lange gezögert, dem Direktorium die Intriguen, worin sich Pichegru damals verwickelt fand, zu offenbaren. 1) die Papiere, deren man sich bemächtiget hatte, konnten nicht eher einigen Sinn haben, als bis sie entziffert waren, welches nothwendiger Weise lange dauerte. Niemand war darin mit Namen genannt, und die Anzeigen schienen, als man sie endlich herausgebracht hatte, so wenig entschei-

dend,

bend, daß diejenigen, welche darin kompromittirt waren, als man sie vor Gericht stellte, freigesprochen wurden, und daß Pichegru selbst vielleicht dasselbe Loos getheilt hätte, wenn man, statt ihn wenige Tage nachher zu deportiren, ihn vor ein Gericht gestellt hätte. 2) Die Verschwörung hätte im vierten Jahre ausbrechen sollen, und man war zu Ende des fünften Jahrs. General Moreau kommandirte die Armee; er war Meister über Alles; er bewachte die Verdächtigen, er hatte die Übelgesinnten verhaften, und die Spione richten und bestrafen lassen. Alles war also mißlungen, abgebrochen, und konnte unmöglich wieder angeknüpft werden. Es war besser, über den Feind Siege zu erfechten, als anzugeben, daß er die Armee durch ihren Anführer hatte verführen wollen. 3) Diese nutzlose Denunziation wäre gegen Pichegru, ehemals vorgesetzten General und nachher Freund von Moreau gerichtet gewesen. Sie hätte kein andres Resultat gehabt, als ihn einige Tage früher nach Guiana zu befördern. Aber die im vierten Jahr mit dem Prinzen Condé geschmiedeten Anschläge, der Sturz der Regierung durch die Armee, hatten sehr wenig mit dem zu thun, was im fünften Jahre zu Paris vorging, und mit allen den erbärmlichen kleinen innern Zwisten der beiden Räthe, gegen die das Vollziehungs-Direktorium, trotz seiner Schwäche, nur eines Hauchs bedurfte, um sie zu vernichten. 4) Endlich liegt noch ein Beweis, daß General Moreau sich bei dieser Gelegenheit gut betragen hat, darin, daß die öffentliche Meinung, welche in die geheimen Umstände nicht eingeweiht war, die ihm jenes für den Staat so unnütze Schreiben vom 17ten Fructidor entrissen, sich einmüthig erhob, ihn deßhalb zu ta-

deln. Gewiß liegt eine große Lehre für alle Staatsmänner in der sonderbaren Stellung des Generals Moreau, der damals getadelt wurde, daß er, wie man es nannte, Pichegru denunzirt hatte, und der heut angeklagt wird, daß er es nicht geschwind genug gethan hat. — — Übrigens erlaube man uns die müßige Discussion dieses Anklagepunkts mit einer so sinnvollen als edlen Äußerung zu beschließen, die der gerechten Ungeduld des Generals Moreau, in dem diesen Punkt betreffenden Theile der gerichtlichen Verhandlungen entwischte. „Hatte „ich damals gegen jemand Unrecht, sagte er, so „war es gegen das Direktorium. Durch den nach„maligen Gewinn von dreißig Schlachten und die „Rettung von zwei großen Armeen glaubte ich es „hinlänglich gut gemacht zu haben.“ — Doch wir haben schon zu viel über diesen Punkt gesagt; wir gehen zur zweiten Anklage über.“

Zweiter Klagepunkt.

Versöhnung und strafbare Verbindungen mit Pichegru in England, durch die Vermittelung von David und Lajolais.

„David, ein Freund von Pichegru, und in Verbindung stehend mit Moreau, hatte den Plan gefaßt, sie einander zu nähern. Dieser Gedanke gehörte David allein an; er hat eingestanden, und der ganze Prozeß lehrt, daß von Seiten des Generals Moreau kein Antrieb ihm die Idee zu dieser Annäherung eingegeben hatte. Die erste Empfindung des Generals Moreau war, die Aussöhnung abzulehnen. Die Verhandlungen des Prozesses bezeugen es. Der Abbé David schreibt, nach der ersten Konferenz, an Pichegru, verschweigt ihm die Stimmung, in welcher er Moreau gefunden hat,

und bietet seine Vermittelung an, welche Pichegru annimmt. Der Abbé David sieht Moreau, und schwächt allmählig dessen Abneigung gegen eine Annäherung. General Moreau und Pichegru glauben sich wechselseitig Vorwürfe über einige Umstände ihres öffentlichen und Militärlebens machen zu können. Durch Davids Dazwischenkunft, welcher den beiden Generalen die Briefe, die er von jedem von ihnen erhält, mittheilt, aber ohne daß sie sich einander selbst schreiben, erklärt man sich gegenseitig, man nähert sich und verzeiht sich am Ende. Da die Sachen ein Mal bis auf diesen Punkt gekommen waren, scheint nichts natürlicher und einfacher, als der Brief, den der General Moreau im Messidor des zehnten Jahres an den Abbé David schrieb, worin er sagte: „Er wolle sich nicht über „die Denunziation, die er vormals gemacht habe, „rechtfertigen; könne ihm jemand Vorwürfe machen, „so sey es die Regierung und nicht Pichegru, den „er in den gefundenen Schriften verwickelt glaubte, „und den er einer Anklage entziehen wollte. Er habe „sehr bedauert, daß die Partei, welche Pichegru „in den letzten drei Feldzügen ergriffen, diese Mei„nung bestätigt hätte. Außerdem schmerze ihn Pi„chegru's Lage ungemein, und er werde mit Ver„gnügen die Gelegenheit ergreifen, ihm nützlich zu „seyn. Falls die Regierung ihm sagen lasse, daß „er das einzige Hinderniß von Pichegru's Rück„kehr sey, so werde er eilen, es zu heben." — Man bemerke, daß der schonenden und verbindlichen Fassung dieses Briefs, der Vergessenheit des Unrechts ungeachtet, General Moreau die Meinung, welche er über Pichegru's Betragen gefaßt hatte, nicht zurücknimmt. In seinen Augen bleibt es stets ein Flecken in dessen Leben. Der Brief selbst schien

David so unschuldig, daß er ihn allen Freunden Pichegru's, Personen in Aemtern, ausgezeichneten Generalen, die einige Theilnahme für den verbannten Exgeneral behalten hatten, zeigte. Was den General Moreau betrifft, so konnte er sich auch keinen Augenblick strafbar glauben, wenn er aller Feindschaft zwischen Pichegru und sich ein Ende machte. Moreau kennt keinen unauslöschlichen Haß, er versteht nicht, einen Groll zu verewigen. Seine liebende Seele ist allen wohlthätigen und großmüthigen Gesinnungen offen. Er hatte nicht die ersten Schritte zu einer Versöhnung mit dem Exgeneral Pichegru gethan; aber als dieser sie begehrte oder wünschte, verbot ihm sein Herz, welches jede andre Betrachtung überwältigte, sie zurück zu weisen. General Moreau konnte sich eben so wenig strafbar glauben, wenn er seinen Wunsch, Pichegru nach Frankreich zurück kehren zu sehn, äußerte, da er eben damals in allen Pariser Gesellschaftssälen Generale von der Condéischen Armee traf, welche er ein Jahr vorher geschlagen hatte. General Moreau konnte sich ganz vorzüglich deßhalb nicht strafbar glauben, da er wußte, daß andre Generale als er die Verwendung ihres Kredits zur Auswirkung von Pichegru's Rückkehr versprochen hatten, und daß namentlich einer von diesen Generalen im Begriff war, dieselbe unmittelbar beim ersten Konsul nachzusuchen, oder vielleicht es sogar schon gethan hatte. — General Moreau konnte weder seine Denunziation, noch Pichegru's Verbindungen mit dem Feinde in den ersten Monaten des vierten Jahres als ein Hinderniß seines guten Willens und seiner Wünsche ansehn. Die Gefahren, in welche Pichegru das Vaterland gestürzt hatte, existirten schon lange nicht mehr, und es war Mo-

reau, der dasselbe daraus gerettet hatte: als er im vierten Jahre Pichegru im Kommando der Armee folgte, hatte er durch zahlreiche Siege die kaiserlichen und königlichen Armeen belehrt, daß der Eintritt auf Französisches Gebiet ihnen für immer verschlossen sey. Er hatte ihnen genug gesagt, daß, was ihn beträfe, er sie nur kennen lernen wolle, um sie zu überwinden. Als General Moreau an den Abbé David schrieb, war man in vollem Frieden. Moreau hielt dafür, der Friede, dieser Freund der Nachsicht und Begleiter aller liberalen Ideen, erlaube wohl noch mehr, der Verirrungen des Krieges zu vergessen. Er gab sich desto leichter dieser Gesinnung hin, da ein bei der Armee zur Verurtheilung von Pichegru's angeblichen Mitschuldigen niedergesetztes Kriegsgericht sie insgesamt losgesprochen hatte. Wenn die beiden Generale, wie die Anklage-Akte besagt, sich nur genähert haben, um gegen die Regierung ihres Landes zu konspiriren, so müßte man den Keim zu ihren Planen in den Umständen finden, welche ihrer Annäherung vorangehen oder sie begleiten, in den Briefen, welche sie sich schreiben, um sie zu Stande zu bringen. Aber diese Umstände entdecken nichts; aber diese Briefe enthalten, wir wollen nicht sagen keinen Gedanken, sondern kein einziges Wort, welches von Seiten des Generals Moreau Bitterkeit gegen die Regierung, oder Tadel ihres Betragens anzeigte." —

„Indessen schickte sich der Abbé David zu einer Reise nach England an, wohin er Pichegru die Gesinnungen des Generals Moreau überbringen wollte, und Pichegru hatte ihm zur Bestreitung der Reisekosten zwölf Louisd'or übermacht! Bei den Verhandlungen des Prozesses ist an den Tag gekommen, daß General Moreau den Abbé David seit

vierzehn Tagen nicht gesehn hatte, als derselbe abreiste, und daß Moreau, als David ihm damals von seiner Reise Nachricht gab, sich begnügte, ihm Grüße an Pichegru aufzutragen. Nicht ein schriftliches Wort, nicht eine geschriebene Zeile von Moreau's Hand. Was das Geld betrifft, so konnte eine so mittelmäßige Summe, wie zwölf Louisd'or, wenn Pichegru sie wirklich an David übersandt hat, nur ein Opfer für einen bedürftigen Freund seyn. Der Vermittler einer Verschwörung, woran angeblich England Theil genommen hat, und welche Frankreich umkehren sollte, konnte unmöglich um zwölf Louisd'or zu einer Reise in Verlegenheit seyn, deren Zweck war, die beiden Häupter der Verschwörung zusammen zu bringen. Und der General Moreau, im Genuß eines unermeßlichen Vermögens *), würde seinen Abgeordneten nicht dem Mangel der ersten Bedürfnisse ausgesetzt gelassen haben. Übrigens hat David erklärt, der Brief von Pichegru, vermöge dessen er zwölf Louisd'or erheben sollte, sey aufgefangen worden, und er habe vom General Donzelot zehn Louisd'or geliehen, um seine Reise machen zu können, welche zum wesentlichen Zweck hatte, Pichegru zur Rückkehr nach Frankreich zu bestimmen, welche aber auch Gelegenheit zu Davids Versorgung in England werden konnte, nach dem an ihn gelangten Vorschlage, sich der Erziehung eines jungen englischen Herrn zu unterziehn, wofür er ein Gehalt von 250 Pfund Sterling nebst Essen und Wohnung erhalten sollte. Davids Reise war so wenig ein Geheimniß, daß er alle Generale von seiner Bekanntschaft, welche Freunde von Pichegru waren, davon unterrich=

*) Bericht des Großrichters vom 27sten Pluviose des zwölften Jahrs.

tete, und daß er für diesen Exgeneral einen Brief von einem Mitgliede des Senats mitnahm."

„Er wurde zu Calais verhaftet, ob man ihm gleich einen Paß gegeben hatte: es fanden sich indessen weder Schriften, noch Briefe, noch Nachrichten bei ihm, worin im mindesten vom General Moreau die Rede gewesen wäre.

„Der General Moreau hat Interesse für David bezeugt, als er im Tempel eingesperrt war. Aber seit wann wird man strafbar, wenn man an dem Unglück eines Mannes, mit dem man in Verbindung steht, Theil nimmt? Seit wann gebieten die Fesseln, mit welchen man ihn belastet, die Unempfindlichkeit. Wäre David Agent einer Verschwörung gewesen, was mußte General Moreau nach seiner Verhaftung thun, und was hat er wirklich gethan? Er mußte entweder suchen, den Argwohn zu heben, den diese Verhaftung gegen ihn einflößen konnte, oder sich entfernen, um der Strafe des Verbrechens, welches der Abbé David gegen ihn offenbaren konnte, zu entziehen; oder endlich die Verschwörung vollenden, ehe sie die Regierung ganz zu entdecken vermochte. Nun geschieht aber von den allen nichts. Der General Moreau sucht keinen Zutritt zu den Behörden, um zu erfahren, ob er durch die bei David gefundene Schriften kompromittirt ist. Er bleibt ruhig zu Hause, ohne auf irgend eine Art seine Lebensweise zu ändern. Er schreibt an niemand, und David, dieser Verschwörungsstifter wird durchaus durch niemand ersetzt. Denn es ist wohl zu bemerken, daß Lajolais, den man David zum Nachfolger giebt, nach seinem Geständniß, und nach den bei der Verhandlung zum Vorschein gekommenen Beweisen, erst mehr als neun Monate nach Davids Verhaftung zum Ge-

neral Moreau kam. Und doch war, als David verhaftet wurde, der Friede noch nicht gestört; die Kommunikationen mit England waren offen: in zwei Wochen konnte eine Konspiration zu Paris wieder angeknüpft, zu London vernommen, und zur Vollziehung nach der Hauptstadt zurück gebracht seyn. Wenn Alles schwieg, ist es unmöglich das Stillschweigen zum Verbrechen zu rechnen; man möchte denn sagen, daß die bloße Gegenwart Pichegru's zu London und Moreau's zu Paris eine Verschwörung sey. Was den Exgeneral Lajolais betrifft, so hat er Moreau erst gegen den Prairial des elften Jahrs gesehen, in welchem Zeitpunkt er ihm ein kleines offenes Billet von Pichegru brachte, worin derselbe ihn dem General Moreau empfahl, damit er ihm Anstellung verschaffen möchte. Dieses Billet hatte Lajolais nicht von London gebracht; Pichegru hatte es ihm nach Frankreich geschickt. Dieser Umstand ist sehr zu berücksichtigen; denn bis zur Verhandlung des Prozesses schien man zu glauben, Lajolais habe zwei Reisen nach London gemacht; und schon bei seiner Zurückkunft von der ersten habe er Moreau das erwähnte Billet gebracht. Durch die Verhandlung ist die vortheilhafte Thatsache ans Licht gekommen, daß Lajolais nur ein Mal in London gewesen war, und zwar im letzten Dezember, beinahe sieben Monate nach seinem Besuche bei dem General Moreau. Dieser fügte der Eingabe, worin Lajolais um eine Stelle bat, eine Nachschrift bei. Sie sprachen von Pichegru, und der General Moreau leugnete nicht, daß er Lajolais, wie vormals dem Abbé David, bezeugte, daß er ihn mit Vergnügen nach Frankreich zurück kehren sehen würde. Ist diese Denkungsart ein Verbrechen,

so liegt der Grund davon in der bewirkten Annäherung, und die Entschuldigung in Moreau's gutem Herzen. Lajolais hatte bei seinen ersten Verhören erklärt, er habe in derselben Zeit den General drei oder vier Mal gesehn, und dieser habe ihm seinen Wunsch bezeugt, eine Zusammenkunft mit Pichegru zu haben; Lajolais fügte hinzu, er habe gesagt, er wolle darum anhalten. Diese gewünschte Zusammenkunft ist als Anzeichen verrätherischer Verbindungen zwischen dem General Moreau und Pichegru angesehn worden, dessen Besuche zu Paris, sagt man, die Beweise noch verstärkt und vollendet haben. Fühlt man nicht gleich alles, in dieser Variante von Lajolais liegende Auffallende und Unwahrscheinliche? Läßt man zu Paris eine Zusammenkunft mit einer Person in London verlangen? Man begreift eine Zusammenkunft unter zwei Personen, die an demselben Orte, oder an benachbarten Orten wohnen; aber eine Zusammenkunft welche eine Person in Paris von einer andern, in London wohnenden, verlangt, und die in Paris Statt haben soll, ist ein zu lächerliches Ding. Ein solcher Ausdruck forderte eine Erläuterung. Bei den Debatten hat Lajolais sie gegeben, und ist drei Mal darauf bestanden. Als Elsasser, und schlecht Französisch sprechend, hat er die Bemerkung gemacht, daß die Bedeutung der Ausdrücke unsrer Sprache ihm nicht geläufig sey, und daß, wenn er gesagt habe: Zusammenkunft (entrevue), er bloß im Sinne gehabt habe, von dem Wunsche zu sprechen, den General Moreau geäußert habe, Pichegru in Frankreich wieder zu sehen, welches alsdann mit dem, was Moreau wirklich gesagt hat, übereinkommt. Man würde vergeblich einwenden, daß zwischen dieser in den Ver-

handlungen gegebenen Erklärung, und der bei Lajolais Konfrontation mit dem General Moreau, bei welcher letzteren Lajolais auf seiner ersten Aussage beharrete, ein Widerspruch obwalte. Die Erklärung in den Verhandlungen ist nicht widersprechend, sondern erläuternd; denn sie gibt dem Worte Zusammenkunft erst einen Sinn, und nie war es verboten, bei den Verhandlungen seine ursprüngliche Aussage auszulegen. Die Verhandlung des Prozesses ist eben aus dem Grunde eingeführt, weil die Gerechtigkeit in dem Augenblicke, wo sie das Urtheil fällen soll, nöthig hat, die Thatsachen, die Beweisstücke, die Angeklagten zu vergleichen, zu bewahrheiten, zu hören, damit durch diese verschiedenen Berührungspunkte die Wahrheit auf allen den Grundlagen befestigt werde, welche sie an den Tag bringen sollen. Zum Beweise, daß die von Lajolais in den Debatten gegebene Erläuterung freimüthig und aufrichtig war, wird genug seyn, zu zeigen, daß seine ersten Aussagen, buchstäblich verstanden, von einer so auffallenden Unwahrscheinlichkeit waren, daß es unmöglich blieb, keine Unwahrheit darin zu finden. General Moreau sollte eine Zusammenkunft verlangt haben, Lajolais sollte nach England gereist seyn, um Pichegru dazu aufzufordern, und sie sollte zum Zweck gehabt haben, einen Verschwörungsplan entweder anzulegen oder weiter zu verfolgen. Und dennoch blieb Lajolais, der Überbringer eines Geheimnisses, dessen Mittheilung so äußerst dringend war, noch sieben Monate nach seiner Unterredung mit dem General Moreau, ohne diese Zusammenkunft zu veranstalten; er brachte einen Theil dieses langen Zeitraums unthätig im Schoße seiner Familie im Departement des Nieder-Rheins

zu. Ist dieß nicht der unwidersprechlichste Beweis der Falschheit seiner ersten Aussage?"

„Ein anderer nicht minder wichtiger Umstand, welcher Lajolais den Titel eines Agenten der dem General Moreau angeschuldigten Verschwörung abspricht, ist der, daß man bei der Konfrontation des letztern mit Lajolais, und noch bestimmter bei der Verhandlung des Prozesses erfahren hat, daß Lajolais an demselben Tage, wo Moreau jenes Verlangen nach einer Zusammenkunft geäußert haben soll, denselben um ein Darlehn in baarem Gelde bat, und daß General Moreau es ihm abschlug. Ueber dieses Hauptfaktum ist bei der Verhandlung auch nicht die mindeste Dunkelheit geblieben. Wie! der General Moreau sollte in dem Augenblick, wo er Lajolais sein Geheimniß anvertraute, wo er ihn ganz vorzüglich zum Mitgehülfen seiner Plane machte, ihm einige Louisd'or abgeschlagen haben! Der Fortgang der Verschwörung selbst forderte ja Fonds. Man fühlt, daß Moreau's erster Gedanke, nachdem er Lajolais in die Verschwörung gezogen hatte, nothwendig hätte seyn müssen, seine Börse mit ihm zu theilen, wie er Schicksal und Hoffnungen mit ihm theilte. Und wenn auch die Verschwörung ohne Geld hätte Fortgang haben können, glaubt man denn, daß Moreau sich den Gefahren einer abschlägigen Antwort ausgesetzt hätte, welche zugleich mit der Offenbarung seiner Plane Statt hatten? Das Bedürfniß herrscht zu sehr über die Leidenschaften, um dessen Antrieben zu trauen. Eine Denunziation konnte den General Moreau am Tage nach seiner Weigerung verderben. Für alle, welche das menschliche Herz kennen und berechnen, vernichtet die Weigerung, Lajolais auf

sein Verlangen Geldunterstützung zu geben, jeden Gedanken an eine strafbare Annäherung zwischen diesem und dem General Moreau."

„Allen diesen Erläuterungen, welche die augenblicklichen Verhältnisse zwischen Moreau und Lajolais so einfach und natürlich darstellen, wollen wir noch einen andern Umstand beifügen, welcher beitragen wird, ihre Schuldlosigkeit zu bestätigen. Victor Couchery, dem, wie es scheint, Lajolais gesagt hatte, daß der General Moreau an Pichegru schreiben würde, ging zu ihm um zu erfahren, welche Verabredungen er mit Lajolais getroffen habe, und ob er an Pichegru zu schreiben wünsche. Und Victor Couchery hat bei seiner Zusammenstellung mit dem General Moreau dem Gerichte bezeugt, daß Moreau ihm antwortete: „er habe Lajolais zwei oder drei Mal, wegen seiner „Privatangelegenheiten, und namentlich wegen Nach„schriften, welche er dessen Bittschriften beigefügt, „gesehn; er habe aber einem Mann, der in einem „mit Frankreich im Kriege begriffenen Lande wohne, „nichts sagen zu lassen, und wolle ihm nicht schrei„ben." Couchery war, wie General Moreau wußte, Pichegru's Freund; hätte er durch Lajolais an Pichegru geschrieben, hätte er ihm noch schreiben wollen, hätte er Lajolais mündliche Aufträge gegeben, so hätte er gewiß keinen Anstand genommen, es dem Bruder von Pichegru's Vertrauten und engsten Freund zu sagen. Lajolais hatte zur Absicht, Nachschriften auf seine Bittschriften zu suchen; und eben weil er weiter nichts als Nachschriften suchte, verweigerte man ihm ohne Anstand das Geld, welches er verlangte. Couchery's Aussage entfernt zuvörderst jeden Gedanken an ein von Seiten Moreau's Lajolais

anvertrautes Geheimniß, und belehrt uns sodann neuerdings von der Thatsache, die schon in der Prozedur hinlänglich erwiesen war, daß General Moreau sich mit Pichegru in keinen Briefwechsel einlassen wollte, so lange er in Feindes Land wohnte, und daß er vielmehr gewünscht hätte, Pichegru begäbe sich in ein neutrales Land, zum Beispiel nach Deutschland, um alsdann einen besser begründeten Versuch zu machen, seine Ausstreichung aus der Liste der Ausgewanderten zu bewirken. Wollte man sagen, zwischen General Moreau und Lajolais müsse die kleinste Verbindung verdächtig scheinen, seitdem er diesen Offizier im fünften Jahre denunzirt, so läßt sich leicht antworten, daß Lajolais durch das Urtheil eines Kriegsgerichts von aller Anklage freigesprochen war, und daß, wenn Lajolais allen Groll vergaß, und von freien Stücken zum General Moreau kam, es dem Charakter dieses leztern nicht ziemte, ihn zurück zu stoßen. Im Gegentheil schien ihm jede Art von Gefühl zu fordern, daß er die Übel zu vergüten suchte, welche er, durch eine von einem besondern Gericht ungegründet befundene Anklage, Lajolais zugefügt hatte."

Dritter Klagepunkt.

Moreau's Versprechungen, die Prinzen wieder einzusetzen, Versprechungen, welche durch die darüber in London verbreiteten Gerüchte bezeugt werden.

„Die ganzen in der Anklage-Akte über diesen Punkt gegen Moreau gesammelten Beschuldigungen laufen auf folgendes hinaus: Russillon erklärt, Lajolais habe zu London versichert, daß Moreau, unzufrieden mit der Regierung des ersten Konsuls, aus allen Kräften deren Sturz wünsche und dazu beitra-

gen wolle. Bouvet sagt, Lajolais habe zu London alle Hoffnungen, die man auf Moreau gesetzt, bestätigt; er sey seiner Seits dem von dem Prinzen entworfenen Plane beigetreten, und habe versprochen, daß Moreau die Prinzen den Armeen vorstellen werde. Rochelle hat bezeugt, daß man zu London auf Moreau zählte, ohne zu sagen, ob es Lajolais war, der dort diese Gerüchte verbreitete. Endlich hat Roger, wenn man den Aussagen der vier Gensdarmen, welche ihn im Tempel bewacht haben, Glauben beimißt, sagen hören, Moreau sey eines der Häupter der Verschwörung. Einige andere Angeklagte sind, theils bei der Instruktion, theils bei den Debatten befragt worden; sie haben nichts über diesen Gegenstand sagen hören."

„Also laufen alle gegen Moreau in Betreff dieses Punktes vorgebrachte Beschuldigungen auf Gerüchte hinaus, daß Moreau eines der Häupter der royalistischen Verschwörung sey, deren Urheber nicht angegeben werden, die aber, wie man sagt, zu London verbreitet gewesen seyn sollen; oder vielmehr auf die Erwähnung dieser Gerüchte, unter der Menge der vor Gericht gestellten Gelandeten durch zwei einzige Zeugen, Rochelle und Roger, so wie auf die Versicherung, welche nach Behauptung zweier andern Angeklagten, Bouvet und Russillon, durch Lajolais den Prinzen gemacht worden seyn soll, daß sich Moreau für sie erklären würde. Wir wollen nicht erwähnen, daß bei den Debatten einige von diesen Aussagen der Angeklagten verändert und geschwächt worden sind. Bouvet besonders hat förmlich erklärt, er habe sich in der Folge überzeugt, daß man die Royalisten betrogen, als man ihnen Moreau vorgespiegelt habe. Er ist sogar zu verschiedenen Malen mit vielem Nachdruck auf das Zutrauen zurück

gekommen, welches er anfangs dem Hörensagen über Moreau geschenkt hatte. Wir wollen nicht erwähnen, daß die angeblich von Roger im Tempel gemachte und von Gensdarmen angehörte Erklärung von ihm bei den Debatten, förmlich als Lüge dargestellt worden ist, in Gegenwart dieser Gensdarmen, von welchen einige stockten, und der eine seine Aussage völlig zurück nahm. Dieser letztere heißt Gilbert; er sagte ganz bestimmt, er wisse nicht, warum Moreau's Name sich in seiner Aussage finde, da Roger nie etwas von Moreau mit ihm gesprochen. Er wiederholt sogar diesen Widerruf drei Mal mit Nachdruck. Wir wollen eben so wenig die ungeheure Unwahrscheinlichkeit rügen, daß Roger, der in seinen Verhören alle ihm zur Last gelegten Thatsachen geleugnet, und alles mögliche angewendet hat, um sich von der Verschwörung abzusondern, in der Folge ohne Aufforderung, ohne Nutzen hingehen, und auf die pinselhafteste Art, nicht einem, sondern nach und nach zwei, drei, vier Gensdarmen erklären soll, er sey ein Theilnehmer an der Verschwörung, er habe gehört, Moreau sey eines der Häupter, und daß er, auf diese Weise, um des einfältigen Vergnügens willen, vier Unbekannten ein für ihn tödliches Geheimniß anzuvertrauen, seinen Kopf aufs Schaffott bringen soll. Noch weniger wollen wir zu errathen versuchen, welche außerordentliche und vielleicht für die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen sehr nachtheilige Beweggründe diese vier Gensdarmen gehabt haben möchten, sich in das Vertrauen ihres Gefangenen einzuschleichen, und ihn nach ihrem Belieben schwatzen zu lassen, während ihre Pflicht mit sich brachte, still zu schweigen und ihn zu bewachen."

„Der General Moreau darf keines Weges suchen, diese Anklage zu verkleinern. Wir werden uns zuvörderst darauf beschränken, in seinem Namen eine einzige Bemerkung zu machen, daß nämlich die Anklage-Akte, wenn es dem Herrn General-Prokurator gefallen hätte, mit Beweisen dieser Art noch freigebiger seyn konnte. Man versichert, und das Französische Amtsblatt hat neulich Auszüge darüber beigebracht, daß verflossenen Sommer mehrere Journale in London und Amerika dem Publikum gedruckt das Geheimniß anvertraueten, General Moreau habe die Fahne des Aufruhrs gegen den ersten Konsul aufgepflanzt, und stehe auf der Seite der Prinzen. Neben diesen elenden Zeitungen, neben diesem Gerüchte ohne Quelle, wovon zwei Angeklagten, Rochelle und angeblich Roger sprechen, neben diesen, wenn man zwei andern Angeklagten, Bouvet und Russillon, Glauben beimißt, auch von Lajolais ausgestreuten Gerüchten, wollen wir gegenwärtig eine Thatsache aufstellen, welche die genannten Personen insgesammt aussagen, welche die Anklage-Alte eingesteht, und welche bei Verhandlung des Prozesses von allen Seiten erwiesen worden ist. Es ist folgende. Weit entfernt, den Prinzen je dienen zu wollen, hat General Moreau, wir sagen nicht den Vorschlag, zu ihrer Partei zu treten, denn, wie man bald sehen wird, ein solcher Vorschlag wurde ihm nie gemacht, sondern selbst den in einem politischen Gespräche leicht hingeworfenen Gedanken zurück gewiesen, als ob er ihnen auch nur in dem Fall, daß irgend einige der bei der Landung möglichen Zufälle zum Unglück Frankreichs die Konsular-Regierung, unter welcher es damals lebte, erschütterten, zur Wiedererhaltung ihrer vormaligen Gewalt behülflich seyn könnte.

Eben

Eben die Royalisten, welche, ihrer Angabe nach, alle diese Gerüchte in England aufgefaßt hatten, beklagen sich bitter, daß sie gleich nach ihrer Ankunft zu Paris gewahr wurden, man habe sie betrogen, und daß diejenigen, welche ihnen Hoffnungen gemacht hatten, gezwungen waren, ihnen zu bekennen, sie hätten geirrt, Moreau sey nicht Royalist, und wolle selbst nicht von den Prinzen reden hören. Es ist hier noch nicht Zeit, zu untersuchen, wie diese Wahrheit endlich bis zu ihnen gelangte, noch welche fabelhafte Dinge diejenigen vielleicht darein mischten, die endlich genöthigt waren, sie ihnen zu entdecken, und daher mit einigem Schein von Recht fürchteten, durch diese Täuschung ihren Zorn und vielleicht ihre Rache auf sich zu laden. Wir wollen für jetzt bloß die Wahrheit fest halten, daß Moreau sie nicht unterstützte, daß er sich nicht für die Prinzen erklärte, und weit von jedem Gedanken an den Beitritt zu einer royalistischen Verschwörung entfernt war. Ist aber dieß alles völlig ausgemittelt, und es ist es durch die Prozedur und die Debatten, so bleibt es unmöglich, nicht die nothwendige Folge daraus zu ziehen, daß Moreau also die Vorschläge der Prinzen nicht angenommen, daß Moreau also keinen Brief, weder geschrieben hatte, noch hatte schreiben lassen, daß er niemand nach London, weder an die Prinzen, noch an Pichegru, noch an irgend jemand, der ihn und sein Vertrauen besäße, geschickt hatte, um ihnen Versprechungen zu machen, um sie oder ihre Freunde zu rufen, um Mittel zur Zerstörung der Konsular-Regierung in Frankreich vorzubereiten. Diese Folgerung ist nothwendig, sagen wir, wenn man nicht ins Abgeschmackte verfallen will. Denn man sähe nicht, warum General Moreau, welcher,

selbst nach den Klagen der Royalisten, alle ihre Eröffnungen zurückstieß, angefangen haben sollte, ein für sie so grausames, als für ihn gefährliches Spiel zu spielen, ihnen Emissarien zu schicken, ihnen Hoffnungen zu geben, mit einem Wort, ein weitumfassendes und gefahrvolles Komplott anzuknüpfen, woraus sein Ehrgeiz, gegen die herbeigerufenen Mittel selbst empört, keine andre Frucht ziehen sollte, als ihn nutzlos, und, ohne daß er selbst das Ziel seines Wollens kannte, zu kompromittiren."

„Unterdessen war doch, erwiedert man für den Herrn Generalprokureur, ein solches Gerücht zu London im Umlaufe. Ein Gerücht war im Umlaufe! Und seit wann schickt ein vernünftiges Volk seine Anführer und Vertheidiger gleich Verräthern zum Tode, auf Gerüchte, die seine Feinde in Umlauf bringen? Gewiß! das Hülfsmittel wäre trefflich für kriegführende Nationen, wenn, um wechselseitig die Beamten und Krieger, vor denen sie sich fürchten, auf die Schlachtbank zu schicken, es hinlänglich wäre, auf diese Art indirekt durch die Zeitungen oder durch hinterlistige Berichte ihre Köpfe zu verlangen. Das Gerücht war im Umlaufe! Wir könnten es in Abrede stellen: denn welche Beweise haben wir darüber, außer den sehr verdächtigen Aussagen einiger Mitangeklagten, welche wohl aus einer der hundert gleich leicht zu erklärenden Ursachen eine Aussicht der Rettung auf gut berechnete oder gefällige Unwahrheiten bauen könnten: wir könnten in Abrede stellen, sagen wir, daß ein solches Gerücht im Umlauf gewesen ist, aber wir wollen lieber an dessen Daseyn glauben. Nun wohl! die Engländer über den ihnen drohenden Angriff erschreckt, wollen, wenn sie können, Zwie-

tracht säen in Frankreichs Schoß. Einige Royalistenhäupter, die den Zeitpunkt dieser großen Französischen Bewegung für günstig zu einem neuen Versuche halten, unterstützen sie. Man will die Gemüther in Bewegung setzen, die Anhänger der Prinzen anwerben, aufmuntern, nach Frankreich schicken. Man hat Beweggründe, große Beweggründe nöthig, um sie zum Entschluß zu bringen, Lockspeisen, um sie anzuziehn, Hoffnungen, um ihre durch funfzehnjährige Unfälle geschwächte Herzhaftigkeit wieder zu erheben; Aussichten, um sie zu verführen. Ist es denn so etwas außerordentliches, daß man bei solchen Umständen Moreau's Namen mißbraucht hat? Sein Name war durch ganz Europa verbreitet; er war geraume Zeit an der Spitze unsrer Heere gewesen; sie schätzten ihn; er wurde von der Regierung nicht mehr gebraucht, man hatte zu bemerken geglaubt, daß er mit einiger Kälte behandelt wurde. Personen, welche den Haß geflissentlich fortpflanzen, jene nichtswürdigen Zwietrachtstifter, welche den Nutzen des Vaterlandes für nichts rechnen, und für ihren lächerlichen Ehrgeiz alles gewonnen zu haben glauben, wenn sie unter großen Männern Mißverständnisse ausstreüen, hatten nicht ermangelt, die Trompete anzusetzen, um eine bloße Erkaltung übertrieben darzustellen. Die Verläumdung von Moreau's Abfall nahm daher desto eher den Anstrich der Wahrheit an, und alle diese lächerlichen Gerüchte, daß er den Royalisten seine Unterstützung anböte, wurden scheinbarer. Die Übelgesinnten mußten sie also weiter verbreiten, eine Sache, die niemand in der Welt voraussehn oder verhindern kann. Ein General, der Ruhm und Achtung erworben hat, ist nicht im Stande zu verhindern, daß einige

Intriganten seinen Namen mißbrauchen, ihn verläumden, seinen Beitritt ohne sein Wissen zu diesem oder jenem versprechen. Ihn für die auf seine Rechnung umlaufenden Gerüchte verantwortlich machen, wäre eben so grausam als abgeschmackt. Überdieß, wenn man von diesen hinterlistigen Gerüchten, welche zur Täuschung untergeordneter Personen ausgestreut wurden, bis zu ihrer Quelle hinaufsteigt, so gelangt man entweder zu Pamphlets, deren Verfasser sich verbergen, oder an den einzelnen Lajolais, der sie für falsch erklärt. Die vier Mitangeklagten, welche davon sprachen, konnten entweder nicht angeben, von wem sie dieselben hätten, oder sie schreiben sie, wiewohl eigentlich nur zwei darunter, Lajolais zu. General Moreau konnte bei Lajolais Ableugnung stehen bleiben, und daraus folgern, daß die beiden Zeugen, deren Aussage derselbe widerspricht, die Unwahrheit sagen; allein Moreau sieht sich genöthigt, seine Gedanken ganz zu eröffnen. Lajolais übriges Betragen beweiset, daß es nicht unmöglich ist, daß er Russillon, Bouvet, und vielleicht noch andre betrogen hat, und in dieser Voraussetzung, welche General Moreau annehmen muß, um alle Hypothesen zu erschöpfen, würde sich die Erklärung dieses Betrugs in Lajolais Dürftigkeit finden. General Moreau fühlt für seine eigene Rechnung zu schmerzhaft die Beschimpfung ein Angeklagter zu heißen, und die grausame Nothwendigkeit, sich vertheidigen zu müssen, um ohne Noth diese Beschimpfung und diese Nothwendigkeit auf Lajolais Haupte erschweren zu wollen. Allein Moreau weiß, daß Lajolais, sey es nun aus diesem oder jenem Beweggrunde, die Wahrheit bei andern Punkten verletzt hat; Moreau glaubt

also leichter, daß er sie auch bei diesem verletzt haben mag. Aber warum hat er getäuscht? Welche Ursachen konnten ihn vermögen, Falls er die ihm zugeschriebenen Reden geführt hat, eine Sendung zu träumen, welche er selbst, im Angesichte des Gerichts und des Generals Moreau, eingesteht, nie erhalten zu haben; in Moreau's Namen Versprechungen zu machen, welche nicht nur den Pflichten, sondern auch der wohl bekannten Denkungsart des letztern zuwider waren, Versprechungen, zu welchen er von Moreau bevollmächtigt gewesen zu seyn förmlich leugnet? Noch ein Mal, seine Dürftigkeit löst das Räthsel. — — Man verwende einen Augenblick auf eine nähere Untersuchung, was für ein Mensch Lajolais ist. Seit langer Zeit mit Pichegru verbunden, fand er zuerst in dem Wohlwollen dieses Generals Mittel zum Unterhalte und auch Hoffnungen, höher zu steigen. Im fünften Jahre, mehr noch durch Unvorsichtigkeit als durch wirkliche Fehler, in das Unglück seines Freundes verwickelt, stand er damals eine zweijährige Gefangenschaft aus, welche sich damit endigte, daß ihn ein Kriegsgericht von der Anklage der Mitwissenschaft an Pichegru's Plan lossprach. Als er aus dem Gefängniß kam, befand er sich in dem tiefsten Mangel, ohne Anstellung, ohne das geringste Eigenthum und ohne Geld. Er lebte Anfangs von geborgtem Gelde; man weiß, und er hat es in den Debatten eingestehn müssen, daß er mit Schulden überhäuft war, und daß er für mehr als 80,000 Franken Personal-Verhafts-Befehle zu befürchten hatte. Unstreitig war dieß eben kein Mittel viel Kredit zu erhalten, und doch mußte man leben. Nachdem er alle Hülfsmittel seines Geistes erschöpft hatte, erfuhr er, daß es dem Abbé David gelungen war,

den General Moreau und Pichegru einander zu nähern. Er wußte nicht mehr wohin, alle Börsen und alle Thüren waren ihm verschlossen, es fiel ihm ein, diese Annäherung könne für ihn ein glückliches Ereigniß seyn, und er könne daraus Nutzen ziehn. Er berechnete, General Moreau werde vielleicht sich ein Vergnügen daraus machen, Pichegru den ersten unbedeutenden Dienst zu erweisen, den dieser von ihm verlange; er verschaffte sich also, man weiß nicht wie, ein Billet von demselben an Moreau, worin Pichegru letztern bat, dem armen General Lajolais, der durch seinen langen Verhaft zu Grunde gerichtet sey, wo möglich einige Beförderung zu verschaffen. Er brachte dieses Billet nach Grosbois, sprach mit dem General Moreau von seinem alten Freunde und von ihrer gegenseitigen Erklärung, erhielt von ihm nichts sagende Höflichkeiten und Nachschriften, nebst der Versicherung, er werde es gern sehn, wenn Pichegru seine Rückkehr nach Frankreich auswirke, aber weiter nichts. Moreau lebte völlig zurück gezogen; er konnte für Lajolais nichts thun; er sagte ihm das, und rieth ihm sich an Andre zu wenden. Zwei oder drei andre nachfolgende Besuche zu Paris eröffneten und beschlossen diese Erneuerung der Bekanntschaft. Bei dem letzten sagte er Moreau, er reise nach dem Elsaß, seinem Vaterlande zurück, und begehrte einiges Geld von ihm. Moreau, dem keinerlei Verbindung gegen Lajolais die Pflichten der Freundschaft auflegte, und der wohl wußte, daß dieß weggeworfenes Geld seyn würde, schlug es ab: auch diese Thatsache ist in der Verhandlung des Prozesses ausgemittelt. Lajolais reiste nach dem Elsaß ab; Moreau hörte nichts mehr von ihm, und vergaß ihn. — — Nachdem er, wie man von

Couchery erfährt, aus Armuth, welche ihn anfangs weiter zu reisen verhinderte, einige Monate im Elsaß geblieben war, fand er endlich, wie es scheint, Mittel, seine Überfahrt nach England zu bezahlen; er reis'te nach dieser Insel, vermuthlich um dort Geld zu machen. Gerade in diesem Augenblicke gährte in allen Köpfen der Entwurf, Frankreich die Besorgnisse zurück zu geben, welche es über England verbreitete. Man wünschte eine royalistische Unternehmung, als eine zur Abwendung der Landung dienliche Diversion. Lajolais ergriff vielleicht diese Stimmung, um Brot zu verdienen. Moreau kann unmöglich wissen, bis zu welchem Punkt er Pichegru und einige leichtgläubige Royalisten über den Zustand von Frankreich betrogen hat, welche Gesinnungen er Moreau zugeschrieben, welche Dinge er zu erzählen für gut gefunden, welche hochtönenden Versprechungen er gemacht hat. Aber die Geschichte des gegenwärtigen Prozesses, die verschiedenen, durch die Verhandlungen an den Tag gekommenen Umstände, die Äußerungen, welche ihm mit einigem Schein von Wahrhaftigkeit zwei Mitangeklagte zuschreiben, das Betragen, welches er zu Paris beobachtet, einige offenbare Erdichtungen, die er daselbst anfangs behauptet, nachher zurückgenommen, nachher mit vieler Verlegenheit anders ausgelegt hat: alle diese Umstände zusammen genommen erklären es Moreau, wie Lajolais, um seines Lebensunterhalts willen, und um sich denen wichtig zu machen, welchen er einige Guineen entreißen wollte, eine Mystifikation unternommen hat, (welches Wort selbst bei solchen Gegenständen durch den Gebrauch geheiligt ist), eine Mystifikation übrigens, welche bekanntlich nicht ohne Beispiel ist, wie er ihnen in Frankreich Namen und Gehülfen ver-

sprochen hat, welche sie nachher mit so vieler Verwunderung als Bestürzung nicht fanden, und wie er auf diese Art den General Moreau, der weit entfernt war, sich mit ihm abzugeben, in diesen abscheulichen Handel verwickelt hat. — — Noch ein Mal, dieß ist das Resultat, wenn man alle Wahrscheinlichkeiten zusammen stellt: hat Lajolais zu London in diesem Sinne gesprochen, dem in der Folge, nach dem Geständniß aller in Frankreich gelandeten, Moreau's Betragen nicht entsprach, so muß er in Betreff Moreau's gelogen haben, und hat er dieß gethan, so muß er wohl einen Grund dazu gehabt haben. Dieser Grund konnte aber kein andrer seyn, als sich Unterstützung zu verschaffen und Brot zu gewinnen. Kann nun aber General Moreau wohl deßhalb, weil es Lajolais beliebt hatte, zu London und in einer Parteisache seinen Namen zu mißbrauchen, für dessen Unvorsichtigkeit verantwortlich gemacht werden?

Noch ein Wort zum Schlusse der Verhandlung dieses Klagepunktes. General Moreau stößt mit Abscheu jede Voraussetzung zurück, als ob er an irgend einem Plane gegen die Regierung Antheil genommen, als ob er Lajolais oder irgend jemand eine Sendung an Pichegru, die Prinzen und England aufgetragen habe. Er leugnet es durchaus. Nicht eine Zeile von seiner Hand ist gegen ihn vorhanden; nicht ein einziger Zeuge spricht von dieser angeblichen Sendung. Bloße Volksgerüchte, verwegene Äußerungen eines einzelnen Menschen, welcher sie überdieß zurücknimmt, können unmöglich jemand aufs Schaffott schicken. Und um noch durch einen Zug fühlbar zu machen, in welchem Grade alle diese von Unruhstiftern zur Täuschung der Schwachköpfe ausgestreuten lächerlichen Gerüchte, nicht die Ahn-

dung, sondern die Verachtung der Gerechtigkeit verdienen, bemerken wir, daß die achtungswürdigsten Namen, selbst der des Kaisers, nicht mehr geschont worden sind, und daß, wenn zwei Mitangeklagte angeben, man habe ihnen zu London gesagt, Moreau sey von der Partei der Französischen Prinzen, hingegen zwei andre Mitangeklagte, und zwar der eine, Noel Ducorps, behauptet, sein Bruder habe ihm angekündigt, der Plan zu Wiederherstellung der Bourbonen sey „mit Bonaparte's Einstimmung" gemacht, und der andre, Rochelle, welcher auch erzählte, Lajolais habe ihm gesagt, die Französischen Armeen wären zu General Moreau's Verfügung, und Alles zu Wiedereinsetzung der Bourbonen auf den Thron vorbereitet, zugleich versichert, Lajolais habe hinzugefügt, „Bonaparte selbst sey von dieser Idee nicht entfernt." — — Wo ist nun wohl ein vernünftiger Mensch, welcher das Schicksal eines Angeklagten von solchen Volksmährchen, worin der Namen so wenig als der Wahrscheinlichkeit geschont wird, abhängig machen könnte?

Doch wir haben schon viel zu viel über diesen Theil der Anklage gesagt, wir kommen nun auf den wichtigsten Punkt, auf die Verhältnisse, welche Moreau mit Pichegru nach dessen Ankunft zu Paris gehabt haben soll, und auf das, was zwischen ihm und einigen Mitangeklagten vorgegangen ist.

Vierter Klagepunkt.

Zusammenkünfte mit Pichegru und andern Mitangeklagten. Gemachte oder angehörte Vorschläge.

Seit mehr als sieben Monaten hatte Moreau von Lajolais nicht sprechen hören, als eines Morgens, gegen das Ende des verflossenen Winters, dieser

General ihm einen Besuch zu machen kam. Moreau erfuhr von ihm mit großem Befremden, daß Pichegru zu Paris sey. Lajolais drang in ihn, Pichegru eine Zusammenkunft zu gestatten, da derselbe mit ihm über die Mittel, sich die öffentliche Rückkehr nach Frankreich zu verschaffen, zu Rathe zu gehen wünsche. Moreau weigerte sich: er bemerkte gegen Lajolais, daß, da Pichegru ohne Erlaubniß der Regierung hier wäre, es sich ereignen könnte, daß er verhaftet würde, und daß er, Moreau, keine Lust habe, bei der Gefahr, ihn während der Zusammenkunft selbst verhaften zu sehn, sich allen den lächerlichen Auslegungen auszusetzen, welche man diesem Umstande unterschieben könnte; Auslegungen, von denen er bei Gelegenheit jenes Schreibens vom 17ten Fructidor des fünften Jahrs über Pichegru, welches damals durch die öffentliche Meinung so sehr mißverstanden worden, zur Genüge gelitten hätte. Lajolais ließ sich nicht abschrecken; er schlug Moreau verschiedene Örter vor, und bestand darauf, daß Pichegru das Verlangen hege, ihn zu sprechen. Moreau beharrte seiner Seits standhaft auf seiner Weigerung."

„Er glaubte, daß er nichts mehr davon hören würde, als ihm eines Tages, zu Anfang des verflossenen Pluviose gegen 8 Uhr des Abends, Lajolais nebst zwei andern Personen gemeldet wurde. Er begab sich in seinen Saal, und fand, mit Lajolais, Pichegru und Couchery. Couchery war ein Freund von Lajolais, und vor einigen Monaten ein Mal zu Moreau gekommen, um ihn zu fragen, ob er ihm einen Brief an Pichegru zu geben hätte? worauf Moreau geantwortet hatte, er habe Pichegru nichts zu sagen, und werde ihm übrigens zuverlässig nicht schreiben, so lange er sich

in einem mit Frankreich im Kriege begriffenen Lande aufhalte. Es war Moreau äußerst unangenehm, Pichegru zu sehen. Nach allem, was im fünften Jahre vorgegangen war, hätte er sich nie zufrieden gegeben, wenn man Pichegru in seinem Hause verhaftet hätte. Er ging mit ihm in ein an den Saal stoßendes Bibliothekzimmer, wo sie einige Minuten blieben. Pichegru sprach bei dieser Zusammenkunft nur von seiner Ausstreichung aus der Liste der Ausgewanderten, von seinem Verlangen nach Frankreich zurück zu kehren, von den Mitteln einen Paß zum Herauskommen zu erhalten, von ihren alten Kameraden u. dgl. Moreau rieth ihm, wenn er Amnestie für sich haben wolle, England zu verlassen, und sich einige Zeit in Deutschland aufzuhalten. Außerdem aber drang er in Pichegru sich wegzubegeben; er fügte hinzu, es würde ihm angenehm gewesen seyn, ihm Dienste leisten zu können, aber da er ihm zu nichts nütze, so wünsche er ihn nicht mehr bei sich zu sehn. Sie blieben etwa zwölf bis funfzehn Minuten beisammen. Nachdem General Moreau wieder zu Lajolais zurückgekehrt war, machte er ihm Vorwürfe, daß er ihm Pichegru zugeführt habe, und bat ihn, ebenfalls nicht mehr wieder zu kommen."

"Gewiß gibt es nichts weniger strafbares als diese Unterredung. Ein Beweis, daß sie sonst nichts enthielt, ist zuvörderst ihre Kürze; man sieht leicht ein, daß man bei einer ersten Zusammenkunft nicht in einer Viertelstunde einen Verschwörungsplan entwickelt; dann aber versetzen auch die, welche in dem Prozeß von Eröffnungen sprechen, die Pichegru hingeworfen haben soll, dieselben einstimmig in eine zweite Unterredung."

„Moreau wollte weder Pichegru noch Lajolais mehr sprechen; er hatte es beiden förmlich erklärt. Wirklich ließ sich Lajolais nicht mehr bei Moreau sehen *). Aber einige Tage nachher fand sich des Morgens bei Moreau ein Herr Rolland ein, welcher in den Jahren 4, 5, 8 und 9 als Inspekteur der Militairtransporte bei der Rheinarmee unter dem General Moreau gedient, und die Gewohnheit beibehalten hatte, ihm zuweilen seine Aufwartung zu machen. Er begehrte von ihm eine Zusammenkunft für Pichegru, der bei ihm wohnte. Moreau schlug sie ab. Rolland bemerkte ihm, daß jener ihm doch etwas sehr wichtiges zu sagen habe. Moreau beharrte auf seiner Weigerung; um indessen Pichegru zu hindern, daß er nicht wieder zu ihm käme, und doch seinen festen Vorsatz, ihn nicht mehr bei sich aufzunehmen, mit der dem Unglück und einer alten Freundschaft gebührenden Achtung zu vereinigen, sagte er zu Rolland, er werde seinen Sekretair schicken, um vom General Pichegru zu erfahren, was er von ihm verlange. — Er wartete sehr geduldig auf Antwort, als am Abend Pichegru selbst kam. Man benachrichtigt Moreau, daß ihn jemand zu sprechen verlange. Er geht in sein Kabinett, und zu seinem

*) Dieses Verbot Moreau's an Lajolais, wieder zu ihm zu kommen, ist im Prozeß durch die eigenen Erklärungen von Lajolais und Rolland erwiesen. Rolland sagt, daß, da Lajolais nicht mehr zu Moreau gehen konnte, er, Rolland, hinging. Warum konnte Lajolais nicht mehr zu Moreau gehen? Offenbar weil es ihm Moreau verboten hatte. Lajolais gesteht ein, daß, als Pichegru das zweite Mal zu Moreau ging, er, Lajolais, auf der Straße dessen Zurückkunft erwartete. Warum wartete er auf der Straße, und ging nicht zu Moreau hinein? Offenbar weil es ihm Moreau verboten hatte.

nicht geringen Erstaunen wird Pichegru eingeführt. General Moreau wurde sehr unwillig. Indessen war Pichegru ein Mal da; bei der letzten Zusammenkunft war seiner Seits keine Indiskretion vorgefallen; es wäre lächerlich und unschicklich gewesen, Lärm zu schlagen und ihn aus der Thüre zu werfen. Das Gespräch knüpft sich an. Pichegru bringt zuerst seine Verlegenheit, seine Absicht nach Frankreich zurück zu kommen und Pässe zu erhalten, aufs Tapet. Erst nach einigen ähnlichen, ziemlich schwankenden Aeußerungen leitet Pichegru die Unterredung auf politische Gegenstände. Gewiß ist das nicht etwas sehr außerordentliches von Seiten zweier Männer, die eine so große Rolle gespielt haben. Pichegru spricht von der gegen England entworfenen Landung, von den Gefahren der Abwesenheit des ersten Konsuls für die öffentliche Ruhe; selbst von den Unfällen, wozu diese Landung die Gelegenheit werden könnte. Mitten in allen diesen Gesprächen wirft er gegen Moreau leicht einige Worte hin über die Fortschritte der öffentlichen Meinung, welche für die Zukunft über alle republikanische Abstraktionen eines bessern belehrt sey, über die Bourbonen, über ihr Unglück, über ihre Ansprüche. Ohne irgend einen Plan oder festen Entwurf zu entwickeln, aber unter Voraussetzung, als Hypothese, wenn bei der Landung ein Unglück geschähe, wenn in Folge dieses Unglücks die Partheien sich erhöben, um Frankreich von neuen zu zerfleischen, sucht er Moreau über seine Gesinnungen in Bezug auf diese Familie auszuforschen. Da ist es also allein, wo zum ersten Male Moreau, zwar nicht Kenntniß, zwar nicht Offenbarung einer Konspiration, aber doch leichte Insinuationen, aber doch eine Eröffnung, wie

alle sagen, über das erhält, was das Interesse Frankreichs zu fordern schiene, wenn in Folge eines großen, die Flotille betroffenen Unfalls, die Unruhen und Zerrüttungen darin wieder anfingen. — Uebrigens weist Moreau trocken, bestimmt, förmlich, alle diese Insinuationen zurück, spricht mit Pichegru von den dabei zum Grunde liegenden Ideen, als von höchst lächerlichen, und mit dem neuen Nationalgeist unverträglichen Ideen; dieß ist das sicherste und am besten bewiesene im ganzen Prozeß. Pichegru wurde zurückhaltend, und so endigte sich die Unterredung mit einer neuen und noch dringendern Einladung an Pichegru von Seiten Moreau's, nicht mehr wieder zu kommen. Pichegru versprach es. Moreau und er trennten sich sehr kalt, und Pichegru sogar mit ziemlich unzufriedner Miene. Niemand war bei dieser Konferenz zugegen. Aber Pichegru's Unzufriedenheit, welche das Resultat davon war, ist dennoch in dem Prozeß ein mathematisch erwiesener Umstand. Rolland, den man nicht in Verdacht haben wird, zu günstig für den General zu denken, sagt, daß Pichegru bei seiner Zurückkunft von Moreau gegen ihn äußerte, „er sey nicht eins mit ihm.“ Lajolais und Couchery sagen, „er habe sehr unzufrieden ausgesehn.“ Die ihm zugeschriebenen und von ihnen erzählten Äußerungen geben davon ein unzweideutiges Zeugniß.“

„Wie dem auch sey, seit diesen Insinuationen und der Trockenheit von Moreau's Antworten, sah er den General Pichegru niemals wieder; er hatte, wie man sich erinnern wird, Lajolais seine Thüre verboten; alle Verhältnisse zwischen ihm und Pichegru waren also beinahe zerrissen. Rolland allein war noch nicht verjagt, und Rol-

land kam am folgenden Morgen wieder. Er leitete die Unterredung von neuen auf einige von den, Abends zuvor durch Pichegru hingeworfenen Ideen. Bei einem politischen Gespräch, welches zwischen dem General Moreau und einem Manne, den er seit sieben bis acht Jahren kannte, ziemlich natürlich war, nahm er von neuen Pichegru's Text vor. Er sprach von dem möglichen übeln Erfolg der Landung, von den Unruhen, welche daraus entstehen könnten, von den Ansprüchen der Bourbonen, welchen diese Unruhen nützlich seyn könnten; von tausend Hypothesen, in welche er sich verliert, und die, seinem eignen Geständniß nach, von Moreau als ausgezeichnete Thorheiten behandelt werden. Hierauf geht er von diesen ersten Ideen auf andre über; er fragt Moreau, ob er selbst nie daran gedacht habe, auf den Fall neuer Unruhen, sich einiger Gewalt zu bemächtigen. Diese Idee schien Moreau so lächerlich, daß er ihm mit einem verächtlichen Lächeln im Wesentlichen antwortete: „Wenn Unruhen entständen, so sey der Senat da: „was ihn beträfe, so sey er kein Wahnsinniger; „wenn also eine bloße Privatperson wie er, in Abgeschiedenheit lebend, von der Armee und allen „Männern von Einfluß entfernt, irgend ein ehrgeiziges Projekt sollte fassen können, so müßte vorher der Staat umgeworfen seyn, und der Konsul, „dessen Familie, und alle damals mit einiger Macht „bekleidete Personen nicht mehr existiren; und wäre „er fähig gewesen, sich die höchste Gewalt zu wünschen, so hätte es damals seyn müssen, wo er an „der Spitze der Armeen stand.“ Hiermit brach er ab, und Rolland, so scharf abgefertigt, begab sich weg.“

„Der General Moreau bezeugt, daß dieß die wahre, ganze und genaue Geschichte seiner Ver-

hältnisse, aller seiner Verhältnisse, aller seiner Gespräche mit Pichegru und Rolland ist. Alles ist zwischen ihm und Pichegru, zwischen ihm und Rolland vorgegangen; niemand ist bei dem zugegen gewesen, was unter ihnen gesprochen wurde; kein Zeuge, nichts schriftliches ist darüber vorhanden; keine Zeile, kein Wort von Moreau's Hand geschrieben, hat eine einzige der darin ausgedruckten Ideen bestätigt. Pichegru ist nicht mehr *), und Pichegru hat nicht ein einziges Wort gesagt, welches Moreau's Behauptungen widerspräche. Dem Anscheine nach, sollte also hier, nicht nur kraft aller Grundsätze der den Angeklagten gebührenden Begünstigung und Beschützung, sondern selbst kraft der ersten Begriffe der gewöhnlichen Logik, es jedem vernünftigen Manne unmöglich seyn, andre Thatsachen und andre Gespräche voraus zu setzen, als die, welche Moreau bekannt hat."

„Wie hat also die Anklage=Akte diese Verhältnisse, diese Gespräche in Verbrechen verwandeln können; und welche Umstände legt sie bei dieser Gelegenheit dem General Moreau zur Last? Es sind folgende:"

„Nach der Anklage=Akte hat, außer den beiden Zusammenkünften zwischen Moreau und Pichegru, in des erstern Hause, noch eine andre Statt gehabt, und zwar um 9 Uhr Abends auf dem Magdalenen=Boulevard. Lajolais spricht davon in einem seiner Verhöre; Victor Couchery hat gesagt, er habe von dieser Zusammenkunft Kenntniß gehabt, und in den Debatten hat er dieß dahin erläutert, daß Lajolais ihm davon erzählt habe. Bou=

*) Man hatte ihn am 7. April in seinem Gefängniß erdrosselt gefunden. (Journ. des Debats, von dem Tage.)

Bouvet de Lozier, in einer sehr außerordentlichen Erklärung, die er einige Augenblicke nachher unterzeichnete, nachdem man ihn, wie es heißt, den Schrecken eines Selbstmords entrissen hatte, sagt, er habe sich wirklich an dem von Lajolais angezeigten Tage mit Pichegru und andern in einer Kutsche nach dem Magdalenen-Boulevard begeben, Lajolais sey an die Kutsche gekommen, und habe Pichegru abgeholt, um ihn zu Moreau zu führen; — in den elisäischen Feldern habe auch zwischen ihnen eine Unterhaltung Statt gehabt, welche schon im voraus habe ahnen lassen, daß Moreau den Royalisten abgeneigt sey. — Nach der Anklage-Akte hat Armand Polignac durch Hörensagen erfahren, daß zu Chaillot zwischen Moreau, Pichegru und Georges eine Zusammenkunft Statt gehabt hätte. Nach der Anklage-Akte hat Picot erklärt, Pichegru habe eines Tages am Ufer des Wassers in den elysäischen Feldern jemand erwartet, der nicht gekommen sey. Der Herr General-Prokurator gibt zwar zu, daß Moreau nicht gekommen ist, schließt aber daraus, daß, da Pichegru jemand erwartet, es sey Moreau gewesen, den er erwartete, und er hätte dieß nicht gethan, wenn derselbe nicht zu kommen versprochen hätte. — Nach der Anklage-Akte hatte, Lajolais Aussagen zu Folge, Moreau selbst Pichegru an dem Tage eine Zusammenkunft bestimmt, wo derselbe das erste Mal zu Moreau kam — Nach der Anklage-Akte war es ebenfalls, Rollands Aussage zu Folge, Moreau, der Pichegru bei sich die zweite Zusammenkunft bewilligt hatte, und der ihn sogar durch Fresniers abholen ließ. — Nach der Anklage-Akte endlich hat Moreau, Rollands Aussage zu Folge, in der letzten Unterredung, welche

sie mit einander hatten, zwar jeden Vorschlag, an einer royalistischen Bewegung Theil zu nehmen, förmlich zurück gewiesen, aber hingegen Rolland vorgeschlagen, die Royalisten sollten in einem andern Sinne handeln, sie sollten den Konsul und den Gouverneur von Paris aus dem Wege schaffen, und hierauf wolle er, Moreau, da er eine ziemlich starke Partei im Senat habe, sich deren bedienen, um die höchste Gewalt zu erhalten, und alsdann würde die öffentliche Meinung bestimmen, was zu thun sey."

„Alle diese Anschuldigungen müssen der Ordnung nach beantwortet werden. Die Nothwendigkeit sich zu rechtfertigen, ist sehr traurig; aber das Geschäft selbst sehr leicht."

„Zuvörderst gesteht der General Moreau ein, daß er Pichegru zwei Mal bei sich gesehn hat. Gegenwärtig nun, und neben diesem Geständniß, mag er eingewilligt haben oder nicht, Pichegru ein Mal mehr außer seinem Hause auf dem Magdalenen-Boulevard zu sehn; er mag versprochen oder nicht versprochen haben, ihn zu Chaillot zu besuchen, wo er ihn doch nicht besucht hat; er mag eine andre Zusammenkunft in den elysäischen Feldern zugesagt haben oder nicht, wo er sich doch nicht eingefunden hat; er mag, auf Lajolais Begehren, Pichegru eine erste Zusammenkunft bei sich bewilligt haben, oder Pichegru mag dieß erste Mal unerwartet gekommen seyn; er mag Roland die zweite Zusammenkunft bewilligt oder verweigert haben, und er mag seinen Sekretär geschickt haben, um Pichegru abzuholen, oder er mag ihn im Gegentheil nur geschickt haben, um Pichegru von dem Besuche abzuhalten, indem er ihm auftrug von Pichegru zu vernehmen — was er ihm zu sagen habe, — in Wahrheit, nichts in der Welt ist gleichgültiger.

Gewiß lag kein Verbrechen darin, zu Chaillot und in den elysäischen Feldern Zusammenkünfte zu versprechen, bei welchen er sich nicht eingefunden hat; es lag kein Verbrechen darin, mit Pichegru eine Zusammenkunft mehr auf dem Magdalenen-Boulevard zu haben, da er eingesteht zwei in seinem Hause gehabt zu haben; es lag kein Verbrechen darin, sie auf Lajolais und Rollands Begehren zu bewilligen; endlich lag auch kein Verbrechen darin, seinen Sekretär zu schicken, um Pichegru zu der lezten abzuholen. Ja noch mehr. Zöge Moreau, statt die nakte Wahrheit sagen zu wollen, nur das Interesse seiner Vertheidigung zu Rathe, so würde er, weit entfernt alle diese Behauptungen zu leugnen, sie auf's eifrigste annehmen. Denn blieben alle diese Anführungen unabgeleugnet im Prozeß, so blieben sie natürlich so, wie sie ihre Urheber erzählen, und dienten alsdann insgesammt in hohem Grade zur Rechtfertigung. So müßte man Lajolais glauben, wenn er angiebt, daß, als er die Zusammenkunft auf dem Magdalenen-Boulevard verlangte, (seiner Erzählung nach geschah es an einem Dienstage), Moreau die Zusammenkunft wegen einer Jagdpartie, aus der doch nichts wurde, auf den Freitag verschob. Wie! Moreau hat einen Emissar bis nach England geschickt, Pichegru abzuholen, um mit ihm zu konspiriren; der Emissar kommt zurück, Pichegru ist da; Pichegru brennt vor Verlangen sich mit seinem Mitschuldigen zu besprechen, wie gewiß seiner Seits Moreau vor Verlangen brannte, sich mit Pichegru mündlich zu unterreden; Lajolais kommt, um diese Zusammenkunft zu beschleunigen, und Moreau verschiebt sie vom Dienstag auf den Freitag, um vier Tage, weil er eine Jagdpartie hat! Eine

Jagdpartie, aus der nichts wird! Gewiß ein wichtiger Grund, um eine so große Angelegenheit zu verschieben, ein Verschwörer von sonderbarer Art, der vier Tage schmachtet, und die Verschworenen schmachten läßt, um zu jagen! Wir irren: um nicht die Aussicht auf eine Jagd aufzugeben! Wer könnte wohl unter solchen Umständen an einen Verschwörungsplan glauben? — Man müßte ferner den Sagen Glauben beimessen, die Bouvet und Victor Couchery aufgesammelt haben. Jener gibt an, er habe erfahren, daß Moreau bei dieser Zusammenkunft schon die förmliche Weigerung habe ahnden lassen, welche er, seiner Behauptung nach, in der Folge äußerte, sich in die Angelegenheiten der Royalisten zu mischen; Victor Couchery erzählt, Moreau habe sich bei der Erscheinung eines Unbekannten, welches, dem Hörensagen nach, Georges war, zurückgezogen, und die Unterredung mit Pichegru sey kurz und kalt gewesen. Aber wenn Georges bloße Erscheinung Moreau in die Flucht trieb, so wollte Moreau doch nicht mit ihm konspiriren! Aber wenn die Unterredung mit Pichegru kurz und kalt war, so brachte doch Moreau gewiß keine sehr warme Stimmung für die Entwürfe dieses Geächteten mit! Aber wenn schon von damals an die Royalisten ahnden konnten, daß Moreau ihnen nicht dienen wollte, wie sie es, nach den falschen Londoner Berichten, gehofft hatten, so war also Moreau auf keine Weise in ihre Plane eingeweihet, und hatte besonders keinerlei Art von Verpflichtung übernommen. — Man müßte endlich glauben, daß, wenn Moreau versprochen hat, sich zu Chaillot und in den elysäischen Feldern einzufinden, er doch nicht da gewesen ist, denn die Anklage-Akte gibt dieß selbst zu. Aber alsdann, weit

entfernt, Pichegru gerufen, weit entfernt, etwas mit ihm gemein zu haben, weit entfernt mit ihm konspiriren zu wollen, zeigte er augenscheinlich durch alle diese gegebenen und nicht gehaltenen Versprechen, durch diese vorgeschützten Jagden, durch diese in die Konferenzen mitgebrachte Kälte, den größten Widerwillen ihn zu sehn und mit ihm zu konferiren. Also hatte Moreau an allen seinen Entwürfen, von welcher Art sie auch gewesen seyn mögen, nicht den mindesten Theil."

"Wenn also General Moreau alle diese Ursachen in Abrede stellt, so geschieht es nicht zu Gunsten seiner Vertheidigung, welche im Gegentheil dadurch gewinnen würde, sondern aus Achtung für die Wahrheit, sondern weil es nicht von ihm abhangt, daß da sey was nicht ist, sondern weil er nicht zugeben kann, versprochen zu haben, sich weder auf dem Magdalenen-Boulevard, noch zu Chaillot, noch in den elysäischen Feldern einzufinden, wenn er es nicht versprochen hat, sondern weil er nicht zugeben kann, Pichegru jene beiden Zusammenkünfte bei sich im voraus bewilligt zu haben, wenn diese Zusammenkünfte unvorgesehn ja verweigert gewesen waren. Er leugnet auf dem Magdalenen-Boulevard gewesen zu seyn, und niemand sagt, daß er ihn dort gesehn hat. Weder Georges, Bouvet noch Villeneuve haben ihn gesehn. Bouvet und Couchery sprachen von dieser Zusammenkunft aus Hörensagen, und wenn man diese verschiedenen Hörensagen näher untersucht, so glaubt man zu entdecken, daß sie alle von Lajolais kommen. Lajolais selbst schien Anfangs in seinen schriftlichen Verhören zu behaupten, daß Moreau sich daselbst eingefunden habe. In den Debatten beschwerte er sich, daß man seine Aussagen

unrecht niedergeschrieben habe; er schwankte, erläuterte, milderte. Es fiel jedermann in die Augen, daß er alle Kräfte aufbot, um seine ersten Behauptungen zurück zu nehmen. Er sagte, er glaube den General Moreau dort gesehen zu haben, aber er sey dessen nicht recht gewiß, er sey nicht recht gewiß, ob derselbe in diese Zusammenkunft eingewilligt habe, er sey nicht recht gewiß, ob er und Pichegru sich getroffen hätten. Wir werden bald erklären, warum er das Gerücht von dieser Zusammenkunft verbreitete, und in der Folge in seinen Verhören es behauptet hat. — General Moreau leugnet, zu Chaillot gewesen zu seyn. Die Thürhüter des Hauses in dieser Vorstadt, in welchem Pichegru wohnte, haben bei den Debatten erklärt, daß sie ihn nie daselbst sahen, und keine Anzeige, auch nicht die allerunbedeutendste, führt auf diese Thatsache. Er leugnet endlich, in den elysäischen Feldern gewesen zu seyn, und die Anklage-Akte gibt es zu; er leugnet sogar, das Versprechen gegeben zu haben, hin zu kommen, und kein Mensch, weder Zeuge noch Angeklagter, hat von einem solchen Versprechen etwas ausgesagt. Es war der Anklage-Akte vorbehalten, zu sagen, man habe dort jemand erwartet, weil man jemand erwartete, so sey es Moreau gewesen, und weil es Moreau war, so habe er es versprochen gehabt. Eine Art zu schließen, die keine ernsthafte Widerlegung verdient; eine Art zu schließen, die in bürgerlichen Händeln inkonsequent seyn würde, die aber grausam wird, wenn von Menschenleben die Rede ist."

"Allein diese Gerüchte haben doch existirt, und Lajolais, welcher, wenn sie existirten, ihr Urheber scheint, hat gesagt, die Zusammenkunft auf dem Magdalenen-Boulevard habe Statt gehabt.

Wie lassen sich diese Behauptungen Lajolais, und alle andre Gerüchte von zugesagten Zusammenkünften zu Chaillot und in den elysäischen Feldern, welche man ihm zuschreiben muß, erklären? Auf eine sehr einfache Weise. Wir waren oben, wenn schon mit Bedauern, genöthigt, eine Voraussetzung zu machen, die wir hier wiederholen müssen. Lajolais hatte, wie es scheint, den Royalisten Hoffnungen auf Moreau gemacht, und der Nutzen, den er damals scheinbar ihren Entwürfen gewähren konnte, hatte ihm vielleicht einige Guineen eingebracht. Das war sehr gut für ihn, so lange die Royalisten in England blieben. Aber sie kamen nach Frankreich. Lajolais folgt ihnen oder trifft sie dort, wir wissen nicht, welches von beiden, und es ist nicht unsre Sache, diese Thatsache zu untersuchen. Gewiß zweifelt niemand, daß damals lebhaft in ihn gedrungen wurde, durch seine Dazwischenkunft eine mündliche Unterredung Moreau's mit den Royalisten zu veranlassen, und erstern zur Erfüllung seiner angeblichen Verpflichtungen zu vermögen. Nothwendiger Weise mußte alsdann Lajolais Verlegenheit groß seyn, der nie von Moreau weder Sendung noch Versprechen gehabt hatte. Aber es war nicht die Rede davon, ganz geradehin seine Versicherungen zurück zu nehmen, und den Royalisten zu bekennen, er habe sie betrogen, ohne konspiriren zu wollen, und nur um Geld zu haben. Also fing Lajolais an zu laviren. Er bemühte sich Moreau näher zu kommen, und ihn zu einigen falschen Schritten zu vermögen. Da ihm dieß nicht gelang, scheint er Fabeln erdacht, und Versprechungen von Zusammenkünften vorgegeben zu haben. Zuerst, um Pichegru's Ungeduld zu beruhigen, hat er gesagt, wie auch sonst

aus den Verhandlungen des Prozesses hervorgeht, Moreau könne keine Zusammenkunft bestimmen, weil er eine Jagdpartie habe. Hierauf scheint Lajolais eine auf dem Magdalenen-Boulevard versprochen zu haben; er wird da gewesen seyn, er wird gesagt haben, Moreau sey da; er wird Pichegru mit sich geführt haben; niemand sieht ihn; und nun sagt er zu dem einen, Georges Erscheinung habe Moreau in die Flucht getrieben, zu den andern, es sey nur ein Wort gesprochen worden, und dieses Wort lasse Erkaltung in Moreau's Stimmung ahnden. Sodann verspricht er eine Zusammenkunft in den elysäischen Feldern. Man begiebt sich hin; niemand kommt. Er ergreift seine Partei, er und Pichegru gehen und überfallen Moreau mit Gewalt, selbst in seinem Hause, und er verbreitet das Gerücht, Moreau habe eingewilligt. So geschah es unstreitig, daß Lajolais wider seinen Willen dahin gebracht wurde, fast unschuldiger Weise zu lügen, ohne wirkliche Absicht, dem General Moreau zu schaden, vielmehr einzig um sich nicht bei denen zu kompromittiren, welchen er, um seines Unterhalts willen, zu London seine Fabeln verkauft hatte. So erklärt sich auch sein Betragen in den Debatten, wo er, allen Beunruhigungen seines Gewissens ausgesetzt, dem berühmten Manne gegenüber stand, den er kompromittirt hatte, ohne es zu wollen. Alle Welt hat ihn gesehen und gehört, wie er im Gedränge zwischen dem persönlichen Interesse, welches ihn abhielt sich für einen Betrieger zu erklären, und zwischen der Rechtschaffenheit, die ihm verbot, bei einem Prozeß über Leben und Tod zum Nachtheil des Generals Moreau zu lügen, seine Erklärungen zurücknahm, behauptete, sie wären übel verstanden worden, oder

er habe als Deutscher seine Ausdrücke übel gewählt; wie er die, welche am gravirendsten waren, milderte, es für möglich erklärte, daß er geirrt habe, daß der General Moreau keine Zusammenkunft auf dem Magdalenen-Boulevard versprochen, daß er sich daselbst nicht eingefunden, daß Pichegru und er sich nicht getroffen hätten, und daß übrigens er selbst von Moreau nie weder eine Sendung noch Aufträge nach London gehabt habe. Eine späte Rückkehr zur Wahrheit, die zwar nicht alles Übel wieder gut macht, welches Lajolais Unvorsichtigkeiten dem General Moreau zugezogen haben, die aber doch dem erstern wenigstens einige Nachsicht erwirbt."

"Wir fahren fort die Ableugnungen des Generals Moreau zu erläutern. Er stellt in Abrede, daß er Pichegru die erste Zusammenkunft bei sich versprochen hat, und, ganz unabhängig von Lajolais widersprechenden Aussagen, reicht die bloße Wahrscheinlichkeit zum Beweise zu, daß er dieß nicht gethan hat. Lajolais hat gleich in seinen ersten Verhören bemerkt, daß diese Zusammenkunft an einem Tage Statt fand, wo, wie er sagte, Moreau Gesellschaft bei sich hatte. Es ist sehr wahr, daß nach der seit einigen Jahren in den meisten großen Häusern der Hauptstadt eingeführten Gewohnheit, der General Moreau jede Woche einen festgesetzten Gesellschaftstag hatte. Gerade an diesem Tage kam Pichegru. Wäre nun Pichegru's Besuch nicht unvorgesehn gewesen, hätte General Moreau Zeit und Stunde bestimmt, so hätte er sicher nicht dem General Pichegru, wir wollen nicht sagen dem Verschwörer, sondern nur dem Geächteten, der in Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit das größte Interesse hatte, von niemand entdeckt zu

werden, einen Tag bestimmt, wo er Gesellschaft bei sich hatte, die Stunde zwischen sieben und acht Uhr des Abends, wo gerade die Gesellschaft sich versammelte, und ein großer Zusammenfluß von Menschen war. Wenigstens hat General Moreau den Trost, daß fast überall die ihn betreffende Anklage im offenen Streit mit der gesunden Vernunft steht. Eben diese gesunde Vernunft straft Rolland Lügen, wenn er versichert, Moreau habe bei der zweiten Zusammenkunft eingewilligt, Pichegru bei sich zu sehn, und daher seinen Sekretär zu seiner Abholung geschickt. Moreau behauptet hingegen, als Rolland zu ihm gekommen sey, um, wie er auch selbst eingesteht, eine Zusammenkunft für Pichegru zu verlangen, so habe er, Moreau, sie abgeschlagen, und sogar, um Pichegru von einem Besuche abzuhalten, und sich von Rollands Zudringlichkeit zu befreien, seinen Sekretär zu Pichegru geschickt, um zu hören, was ihm derselbe zu sagen habe. Welche unter diesen beiden Erzählungen ist die wahre? Offenbar die, welche nicht gegen die gesunde Vernunft anstößt, d. h. die des Generals Moreau. — In der That, nach Rolland, was wollte er bei Moreau? Eine Zusammenkunft für Pichegru begehren, die Moreau bewilligt. Nun gut, die Sache ist sehr einfach. Rolland kommt sie zu begehren; Moreau antwortet: zu der und der Stunde; Rolland geht mit der Antwort fort. Pichegru kommt zur gegebenen Stunde, entweder allein, denn er war schon bei Moreau gewesen, und wußte, wo er wohnte, oder mit Rolland, der mit im Geheimniß war. Die Dazwischenkunft des Sekretärs war vollkommen unnütz; denn warum sollte er ein Versprechen bringen, welches Rolland sehr gut selbst

bringen konnte? In solchen Fällen, und besonders wenn von einem Geächteten die Rede ist, der sich verbirgt, vervielfältigt man nicht ohne Noth die Mittelspersonen. Erscheint also eine solche Mittelsperson, so war es in der That aus einem andern Grunde als, um Rolland sehr unnützer Weise einen Beistand zuzugeben; es war, wie General Moreau erklärt, weil er durchaus nicht Pichegru, der doch nach Rollands Versicherung ihm etwas wichtiges zu sagen hatte, bei sich sehen wollte, sondern vielmehr einen Ausweg suchte, sich von dessen Zudringlichkeit zu befreien. Statt ihm daher einen Besuch zu erlauben, schickte er ihm einen Sekretär, um seine vertraulichen Mittheilungen zu empfangen. Mit Moreau's Auslegung stehen alle vernünftige und logische Ideen im vollkommenen Einklang; hingegen widersprechen sie insgesammt Rollands Auslegung: also ist es Rolland, der die Unwahrheit sagt."

„Übrigens lügt er noch bei einem um vieles wichtigern Punkte. Es ist endlich Zeit, auf jene ungeheure Anschuldigung zu kommen, die ihn zum Urheber hat, und die uns selbst, als wir sie wiederholten, die Hare zu Berge trieb. Man erinnert sich, daß nach der einstimmigen Erklärung aller Angeklagten, weder Lajolais noch selbst Rolland ausgenommen, die Royalisten, in so fern man ihnen Moreau's Theilnahme versprochen hatte, sich betrogen fanden, daß sie sich davon gleich Anfangs überzeugten, als sie bei dem ersten auf Moreau gemachten entfernten Versuch den Beweis erhielten, daß derselbe sie nie unterstützen würde; daß er, auf Pichegru's Äußerungen, jede Art von Idee, als ob er in Zukunft und in der unglücklichen Voraussetzung, der Steuermann ginge verloren, und

die Stürme kehrten zurück, je die Wiedereinsetzung der Bourbonen wünschen könne, zurückgewiesen hatte; daß Pichegru, der in seinem politischen Gespräch mit Moreau diesen unbesiegbaren Entschluß entdeckt hatte, von seiner letzten Zusammenkunft mit demselben äußerst unzufrieden zurück gekommen war, und da er zu diesem für ihn unbegreiflichen Widerwillen keinen andern Beweggrund, als eine aus persönlichem Ehrgeiz fließende Absicht entdecken konnte, ausrief: ich sehe wohl, dieser B . . . . . hat auch Ehrgeiz; daß endlich Rolland von seinem Besuch am folgenden Tage die Bestätigung dieser Meinung mitgebracht hatte."

„Hier wollen wir einen Augenblick stehen bleiben. Weil Moreau weder mit den Bourbonen noch mit den Royalisten zu schaffen haben wollte, so ist einleuchtend: daß er nicht ihr Mitverschworner ist, — daß er ihnen zu London keine Vorschläge hat machen lassen, — daß er ihnen keine Unterstützung versprochen — daß er sie nicht gerufen hat, — daß also die angeblichen royalistischen Verbindungen mit Pichegru, durch Davids Vermittelung, Träume sind — daß die, angeblich, Lajolais nach London und an die Prinzen übertragene, Sendung, eine gehässige Fabel ist — daß alle Übereinstimmung mit Georges und seiner Partei abscheuliche Voraussetzung ist, — daß, mit einem Worte, Moreau's Verbrechen gegen die Regierung seyen, welche sie wollen, wenigstens eine wahrhafte, handgreifliche und ungeheure Abgeschmacktheit darin liegt, ihn wegen einer royalistischen Verschwörung vor Gericht zu stellen. Und war es wohl nöthig, so viel Schlußfolgen zu machen, um zu beweisen, daß er sich nicht damit befaßt haben kann? Verschwor sich wohl schon jemand gegen seinen

eigenen Ruhm und gegen sein eigenes Interesse? Ist Moreau's Name in Europa berühmt, so ist er es durch die Unfälle des Hauses Bourbon, durch die Siege, welche er über die Könige, dessen Beschützer und Verbündete, erfocht; durch den Sturz dieses Hauses, welchen die Niederlagen der Koalition, die es wieder einsetzen wollte, nur desto gewisser machten. Und man schauderte nicht über die Unwahrscheinlichkeit der Voraussetzung, er habe es zurückrufen wollen! Welche Ehren, welche Belohnungen sollte er bei dessen Rückkehr erhalten! Erst alsdann hätte er Vorwürfe, Beleidigungen und Anklagen zu erwarten gehabt; erst alsdann wäre er genöthigt gewesen, selbst seine eigenen Trophäen niederzureißen; er hätte nicht einer einzigen seiner Kriegsthaten, welche alle zu Verbrechen geworden wären, nicht eines einzigen seiner Verdienste um das Gemeinwohl, welche sich in eben so viel aufrührerische Handlungen verwandelt hätten, wieder erwähnen dürfen!"

„Aber wessen sonst ist denn der General Moreau angeklagt? Er wirft die Augen um sich her auf diese unglücksvollen Bänke, was erblickt er da? Gewiß er ist weit entfernt, ihrer traurigen Lage spotten zu wollen; und wer überhaupt kann sich in unsern bürgerlichen Unruhen schmeicheln, von jedem Fehler frei zu seyn. Aber doch, er erblickt nicht einen einzigen Republikaner, nicht einen einzigen Krieger, der mit ihm gemeinschaftlichen Betragens und gemeinschaftlicher Meinung gewesen wäre. Er sieht erklärte Royalisten, die unerschütterlich und mit einer Art von Fanatism ihrer Partei treu geblieben sind. Er sucht Mitschuldige, und erblickt nichts als Gegner und Feinde. Ganz allein Republikaner, erscheint er unter ihnen, und um die

Abgeschmacktheit voll zu machen, wagt man nicht ein Mal zu behaupten, daß er an ihren Entwürfen Theil genommen. Man behauptet bloß, daß er sie zwar ernstlich zurück gestoßen, aber ihnen doch seinen persönlichen Grimm einzuflößen, und sie zu Verlassung ihrer Sache zu verleiten gesucht habe, um die seinige zu unterstützen und zu vertheidigen! — Wer sagt dieß? Rolland. — Wo sind die Beweise? In Rollands Versicherung. — Worin besteht Moreau's besondre Verschwörung? In einem Gespräch. — Welche Mitschuldige, welche Anhänger zeigt er an? Keine. — Hat man nicht wenigstens, ohne Anzeige von Rolland, einige der Verschworenen entdeckt, welche Moreau zu versammeln gesucht hätte? Keine. — Alle Bediente Moreau's, viele von seinen Bekannten sind verhaftet worden; keinem ist ein Geständniß entwischt, keinem. — Man hat sich seiner sämmtlichen Schriften bemächtigt; ist darin keine Spur von einem besondern Komplot zu finden gewesen? Keine. — Nun worin besteht denn diese sonderbare Verschwörung ohne Verschworne, ohne Zeugen, ohne Hülfsmittel, ohne Beweise, ohne Anzeigen, und ganz vorzüglich ohne Mitwisser? Rolland wird es uns erzählen."

„Rolland sagt, da Pichegru, der für die Royalisten konspirirte, selbst bei der letzten Zusammenkunft, Moreau nicht habe aus einander setzen können, was er von ihm erwarte, und da er seine bloßen Vorspiegelungen zurück gewiesen gesehen habe, so habe er ihm, Rolland, aufgetragen, zu ihm zu gehen, und die berühmte Eröffnung zu machen. Dieß sind Rollands Ausdrücke. Sie war also nicht gemacht! Moreau war also Abends vorher noch in kein Komplott getreten, da mit der ver-

traulichen Eröffnung noch kein Anfang gemacht war. Rolland fügt hinzu: er habe sie gemacht, aber Moreau habe durchaus abgeschlagen, sich an die Spitze irgend einer Bewegung für die Bourbonen zu stellen. Moreau ist also an der Verschwörung unschuldig, welche ihre Wiedereinsetzung zum Zweck hatte. Rolland fährt fort und sagt, nunmehr habe ihm Moreau vorgeschlagen, Pichegru solle in einem andern Sinne handeln, er solle den Konsul und den Gouverneur von Paris über die Seite schaffen, und alsdann werde Moreau, der eine starke Partei im Senat habe, die Diktatur erhalten, und thun, was die öffentliche Meinung an die Hand geben würde. Bei den Debatten ließ Rolland, durch sein Gewissen geplagt, einen Theil seiner Aussage bestehen, und nahm den Überrest zurück. So sagte er zum Beispiel, er glaube in der That nicht, daß die Worte: „der Konsul und der Gouverneur müßten verschwinden," bedeutet hätten, Moreau wünsche, daß man sie ermordete, sondern nur, daß sie auf natürliche Art verschwinden müßten; als Moreau mit ihm oder er mit Moreau über die Ansprüche geredet hätte, welche dieser an die höchste Gewalt haben könnte, so habe Moreau geantwortet, wenn er solche Ansprüche haben sollte, so wäre nothwendig, daß es weder Konsuln noch irgend andre gegenwärtig mit den öffentlichen Würden bekleidete Männer mehr gäbe. Nun urtheile man zuvörderst, welchen Glauben ein angeblicher Zeuge verdient, der eine in solchem Grade wichtige Erzählung abändert. Wovon hinge das Schicksal der besten Bürger ab, wenn es an die Art geknüpft wäre, wie der erste der beste Elende eine wahre oder erdichtete Unterredung auslegen wollte! — Eine Unterredung! Aber schon

dieser Gedanke allein macht schaudern; eine Unterredung, es werde darin noch so viel böser Wille geäußert, soll ein Verbrechen der beleidigten Majestät ausmachen können! Wie, man wirft Moreau keine einzige Handlung eines Verschwörers vor. Also, wenn sein Herz nicht rein ist, so ist es wenigstens sein Betragen; er hat keinen Schritt gethan, er hat keinen Mitschuldigen verführt. Man stellt ihm keinen vor. — Aber er hat nach Rollands Versicherung übel gesprochen! Wir wollen Rolland für glaubwürdig annehmen; er könnte doch übel gehört, übel verstanden, übel behalten haben, was Moreau gesagt hätte. Wer hat denn wohl ein so streng getreues Gedächtniß, um nach einem Monate zu versichern, daß gewisse bestimmte Worte in einer Unterredung gesprochen, daß sie in der Ordnung, die man ihnen beilegt, gesprochen worden sind, daß nicht eine Einschränkung, eine Wendung, eine Berichtigung, die den Sinn vielleicht völlig änderte, seiner Aufmerksamkeit entgangen ist. Also sollten flüchtige Worte hinreichen, seinen Kopf aufs Schaffott zu bringen! Nein, das ist unter einer gerechten Regierung unmöglich, und die, unter welcher wir leben, sucht eine Ehre darin es zu seyn. Nein, nie wird man unter dieser Regierung einen Bürger wegen eines bloß in Worten bestehenden Verbrechens, und auf Treu und Glauben eines Angebers zum Tode verurtheilen sehn."

„Aber wenn nun vollends dieser Angeber nicht nur vom Angeklagten der Lüge bezüchtigt, sondern auch, nach allen menschlichen Regeln zu urtheilen, ein Verläumder ist, so wird der Angeklagte wohl noch weniger Gefahr laufen. Nun wohl, man prüfe auf der Wage der Wahrscheinlichkeit Rollands Lügen! Rolland wäre, seiner eignen Angabe nach,

der

der Abgeordnete einer royalistischen Partei gewesen. Ebenfalls nach seiner eigenen Angabe, und wenn Moreau Pichegru's vertrauliche Eröffnungen angehört hatte, mußte er wissen, daß Pichegru mit Georges und seiner Partei, das heißt, mit den eifrigsten und treuesten Anhängern des Hauses Bourbon gemeinschaftlich handelte. Und man will, daß Moreau, in Antwort auf die Vorschläge, welche ihm von Seiten dieser Partei, entweder Pichegru oder Rolland machten, geäußert haben soll: „Ich werde nie den Französischen Prinzen dienen. Aber mögen die Royalisten zuerst „handeln. Ich werde mich in diese Bewegung nicht „mischen. Ich werde deren Erfolg abwarten. Sie „mögen den Konsul und den Gouverneur von Pa„ris ermorden. Hernach, wenn die Gefahr überstie„gen, wenn die Bewegung geglückt ist, wenn die „Royalisten Meister sind, wenn sie alle Schwierig„keiten überwunden haben: dann sollen sie, statt den „König zu proklamiren, dem sie sich aufopfern, „dem Plan entsagen, für welchen allein sie sich ver„schwören; dann sollen sie mich rufen; ich werde „alsdann auftreten, um die Frucht ihrer Gefahren „einzuernten, ich werde in den Senat gehen und „mich zum Diktator machen." Nie konnte eine thörichtere Idee in den Kopf eines Menschen kommen, als die Voraussetzung, daß alle diese reinen Royalisten die Sache ihres Königs verlassen sollten, um Soldaten des Diktators Moreau zu werden! — Rolland verletzt also noch mehr die Gesetze der gesunden Vernunft als die der Wahrheit, und man kann ihm in keinem Theile seiner Aussagen glauben; zuvörderst weil bei dem Widerspruch zweier einzelnen Stimmen die Stimme des Angeklagten stets mehr Gewicht haben muß, und dann weil der Betrug

handgreiflich ist, besonders da Rolland bei den Debatten seine Aussagen abgeändert hat. Es ist um so augenscheinlicher, daß er Unwahrheit sagte, als nach seiner Behauptung Moreau gegen ihn geäußert haben soll, er habe eine starke Partei im Senat. Nun fragt General Moreau, die Unwahrscheinlichkeit abgerechnet, welche diese dem ersten Corps des Staats zugefügte Beleidigung auf die Behauptung wirft, wie es denn kommt, daß keine Senatoren mit ihm vor Gericht gestellt sind? — Aber, wirft man ein, was kann Rolland für ein Interesse dabei haben? Was für ein Interesse? Ein zwiefaches. Zuvörderst könnte er kein anderes haben, als das eines elenden Angebers, der, um eine große Belohnung zu verdienen, eine falsche Anklage geträumt hätte. Und wenn wir bei dieser Voraussetzung stehen bleiben wollten, so fänden wir sie vielleicht nicht von allem Grund entblößt; besonders wenn wir die Art von Milde betrachten, welche dieser Angeklagte genossen hat. Alle übrigen hat man in die Tempelgefängnisse geworfen; er allein, der nach seiner Angabe Moreau aufforderte, mithin strafbarer als er ist, wurde in die Abtei gesetzt, wo er beständig seinen Anwald, seine Freunde bei sich gesehen, seine Briefe empfangen hat, während alle übrigen in der strengsten Haft gehalten wurden. — Ist aber auch diese Voraussetzung irrig, ist er ein wahrer Verschwörer, so kann er ein anderes Interesse haben, das Interesse zu versuchen, ob er durch wichtige Anschuldigungen die Strenge des Gesetzes entwaffnen und die höchste Gewalt versöhnen könne. Schon wurde ihm in einem seiner Verhöre ein Gedanke an Gnade, eine Unterscheidung, die sein Schicksal mildern könnte, zu verstehn gegeben. „Geben Sie nichts an,“ hat man ihm

gesagt, „so werden Sie als Mitverschworner ange„sehen werden. Geben Sie hingegen etwas an, so „könnte man Sie als Vertrauten betrachten." Mehr bedurfte es vielleicht nicht, um in einer niedrigen und falschen Seele den Plan zur Reife zu bringen, sich in Ermangelung von Wahrheiten durch Lügen zu retten."

„Rolland verdient also keinen Glauben, weil er Mitangeklagter und verdächtig ist. Er verdient keinen Glauben, weil er zur Unterstützung seiner Aussagen keine Beweise, keine Anzeigen aufstellt. Er verdient keinen Glauben, weil ihn die Wahrscheinlichkeit Lügen straft. Er verdient keinen Glauben, weil flüchtige Worte zu leicht geändert werden können, als daß jemand mit voller Überzeugung versichern könnte sie sind in dieser Ordnung und in diesem bestimmten Sinne gesprochen worden. — Da nun alle Beweise der Moreau angeschuldigten Verschwörung einzig auf der Aussage dieses Angeklagten beruhen, so ist Moreau ohne weiteres frei zu sprechen."

„Nun bleiben noch ein paar Worte über eine andre Art von Verbrechen, dessen man ihn beschuldigen könnte, zu sagen übrig: über das Verbrechen, daß er die royalistische Verschwörung nicht wenigstens denunzirt hat."

Fünfter Klagepunkt.

General Moreau hat die Verschwörung nicht denunzirt.

„Um ein Verbrechen zu denunziren muß derjenige, dem man die Pflicht, dieß zu thun, auflegt, mit dem Faktum, woraus es besteht, mit dem Zweck, den man sich vorsetzte, mit den Mitteln, welche man anwendete, oder anzuwenden bereit war, mit der Theil-

nahme derer, welche bei der Ausführung helfen sollen, durchaus bekannt seyn. Das Gesetz erwartet ihn, um ihn als Verläumder zu strafen, Falls er ohne Beweise denunzirte, Falls er das offenbarte Verbrechen nicht beweisen, Falls er den angezeigten Strafbaren nicht überführen kann. Der Denunziant ist also nothwendig Richter des Verbrechens, zu dessen Entdeckung ihn das Gesetz einladet. Ist das Verbrechen nicht offenbar, sind seine Umstände und Urheber schwankend und ungewiß, so fordert die Gesellschaft nichts von dem Bürgersinn ihrer Glieder. Hier ist von einer weitumfassenden Verschwörung gegen den Staat die Rede. Eine solche Verschwörung läßt sich nicht denken, als in so fern Personen zusammen kommen, sich ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen mittheilen, einen Plan entwerfen, zu dessen Vollziehung sie insgesammt zu helfen versprechen, jeder eine Rolle übernimmt und sie ausführt, die Bemühungen Aller auf einen gemeinschaftlichen Zweck gerichtet sind, unter ihnen sich eine Organisation und Anführer bilden, welche Befehle und Instruktionen geben, und man Agenten aufstellt, welche diese Befehle vollziehen, sich nach diesen Instruktionen richten."

"Keine solche Verschwörung hat General Moreau gekannt. Er hat Pichegru und Rolland gesehen; das ist alles. Niemand hat bei den beiden Zusammenkünften, welche Moreau mit Pichegru hatte, zugehört; er allein kann uns also deren Inhalt sagen. Er hat zur Genüge dargethan, daß bei der ersteren nichts als unbedeutende Dinge vorgingen; und man erinnert sich, daß die zweite aus Fragen bestand, welche anzeigen konnten, daß Pichegru ein Mittel zu finden wünschte, um in Zukunft und unter gewissen weit entfernten

Voraussetzungen, die alte Familie der Bourbonen wieder auf den Thron zu setzen. Als er aber, bei dem ersten Wort, Moreau's unübersteigliche Abneigung gegen diese Familie gewahr wurde, verschwieg Pichegru und mußte verschweigen den Rest seines Geheimnisses. Hatte er einen Plan, Mitschuldige, Mittel zur Ausführung, so verbarg er sie nothwendig dem, welcher seine Plane anzuhören, und an ihrem Schicksal Theil zu nehmen sich weigerte. General Moreau hat nichts als diese schwankenden und von ihm für lächerlich gehaltenen Ideen erfahren, den Bourbonen eine Krone wieder zu geben, welche ewig für sie verloren ist. Rolland selbst, Rolland bekennt, daß er ihm am 17ten Pluviose nichts anderes brachte. Er spricht nirgends von einem organischen Verschwörungsplan, den er dem General Moreau anvertraut hätte. Wenn nun Moreau, der so übel unterrichtet war, und es weder mehr seyn konnte noch wollte, eine Denunziation angebracht hätte, was wäre geschehn? entweder hätte sich Pichegru schon von Paris entfernt, oder man hätte ihn noch dort gefunden. Im ersten Fall wäre die Denunziation ohne Wirkung geblieben, und man hätte sie getadelt; im zweiten hätte Pichegru alles geleugnet, und da kein Beweisstück gegen ihn vorhanden war, so hätte Moreau mitten in seiner Denunziation verlassen gestanden, und wäre als Verläumder betrachtet worden."

„Wollte man aus Hypothese, und zwar gewiß aus einer sehr willkührlichen Hypothese, für einen Augenblick den Umkreis der dem General Moreau gemachten Offenbarungen vergrößern, und annehmen, er habe eine vollständige, und möglicher Weise selbst in kurzen auszuführende Verschwörung gekannt, ha! alsdann hat Moreau ohne Zweifel die

Pflichten, welche die Gesellschaft jedem ihrer Mitglieder auflegt, verletzt, wenn er nicht daran dachte, der Regierung den Abgrund, der zu ihrer Vernichtung um sie herum gegraben wurde, zu entdecken. Moreau konnte durch sein Stillschweigen als ein gleichgültiger Bürger erscheinen. Aber wäre er ein Verbrecher, dem die Gesetze eine Strafe zudenken? Nein. Wir öffnen das peinliche Gesetzbuch vom 21. Sept. 1791, wir öffnen das Gesetzbuch für Verbrechen und Strafen vom 3. Brumaire des vierten Jahrs, und in der zahlreichen Reihe sämmtlicher für jede Art von Vergehen und Verbrechen festgesetzten Strafen erblicken wir nichts, wodurch die gegenwärtige unter die Handlungen eines Verschwörers gesetzt, mithin einer Strafe unterworfen würde. Die Kenntniß eines Verbrechens, welches es auch sey, und seine Nichtoffenbarung, erhalten keinen Namen, sie kommen nirgends vor; und doch beruhet unsre ganze peinliche Gesetzgebung auf diesen beiden Gesetzen. Seit ihrer Bekanntmachung erkennt man nichts für ein Vergehen oder Verbrechen, als was sie dafür erklärt haben. Jede Handlung, der sie dieses Gepräge nicht aufdrücken, kann Tadel verdienen, die öffentliche Meinung kann sie verdammen, aber das Gesetz richtet sie nicht. Es liegt wenig daran, ob ein altes Gesetz einer Handlung den Charakter eines Vergehens beilegt; wenn der neue Kodex, entweder gelinder oder weiser, seine Verfügung nicht aufgenommen hat, so ist die alte Handlung nicht mehr peinlich. Das Criminalgesetzbuch selbst erklärt dieß. „Wofern, heißt es im „letzten Artikel, eine Handlung durch die alten Ge„setze und durch gegenwärtiges Dekret für ein Ver„brechen erklärt wird, so wird der Angeklagte, der „für strafbar erkannt ist, zu der im gegenwärtigen

„Kodex festgesetzten Strafe verurtheilt werden.“ Hieraus folgt deutlich, daß die in frühern Gesetzen gegebenen Difinitionen von Verbrechen, Falls der Kodex sie nicht erneuert, ihre Gültigkeit verlieren; welches denn auf die noch einfachere, eben ausgesprochene Idee hinausläuft, daß es keine andre Verbrechen oder Strafen mehr gibt, als welche der peinliche Kodex als solche bezeichnet. Wenn er verbietet, andre Strafen, als die von ihm bestimmten, aufzulegen, so hebt er zugleich alle die auf, welche vor ihm existiren konnten.“

„Nach dem Gesagten ist es also unstatthaft, die alten Verordnungen durchzustöbern, um darin Gesetze aufzufinden, welche denen, die eine Konspiration nicht anzeigen, eben die Strafe, wie den Verschwörern, auflegen. Wir wissen wohl, daß der argwöhnischste aller Könige, Ludwig XI im Jahr 1477 ein solches Gesetz gab. Wir wissen wohl, daß der Kardinal Richelieu dessen Inhalt in dem Prozeß gegen den unglücklichen de Thou zu seiner Rache benutzte, in einem Prozeß, der uns mit dem verabscheueten Namen Laubardemont zugleich an alle Abscheulichkeiten erinnert, wozu sich derselbe gebrauchen ließ; aber was liegt an diesem Gesetze, das schon lange in sein Nichts zurück gesunken ist. Es wurde nur ein Mal vollzogen; es wurde durch keinen einzigen von den Nachfolgern Ludwigs XI erneuert oder bestätigt. Weder die berüchtigte Verordnung von 1539, die der Kanzler Puget schmiedete, um den Admiral Chabot zu verderben, noch die Verordnungen von Orleans und Blois, noch irgend andre Verordnungen seit 1477, enthalten ähnliche Verfügungen.“

„Angenommen daher, wir hätten hier keine besondre Gesetzgebung, welche sich über alle Fälle aus-

breitet, und keine Verurtheilung, als die sie selbst ausspricht, erlaubt, so wäre gewiß in der Mitte einer Regierung, deren Gesetzgebung sich auf die Sitten der Nation gründet, und die Frankreich mit einem Civilcodex beschenkt hat, nicht zu befürchten, daß ein gewaltthätiges Gesetz, welches Stillschweigen von Jahrhunderten zu ewiger Vergessenheit verdammt, welches die Flüche der Nachwelt bei seiner einmaligen Anwendung verfolgt haben, daß das Werk der Rache und des Despotismus unter der Herrschaft der Freiheit und mitten im Tempel der Gesetze wieder aufgerichtet würde."

„Beim Schluß dieser traurigen Vertheidigung sey es uns erlaubt, endlich eine Empfindung auszudrucken, welche während der ganzen Zeit, daß wir jene schrieben, auf unserm Herzen gelastet hat. Moreau ist angeklagt, er habe die höchste Gewalt an sich reißen wollen, er habe gegen den Kaiser konspirirt. Nein, wir schwören bei dem Ruhm und bei der Ehre, Moreau ist nicht strafbar. Nein, Moreau konnte nicht uns in alle Schrecken einer neuen Revolution zurück stoßen wollen, er, der zu gut weiß, welch ein verzehrendes Ungeheuer eine Revolution ist, da sie ihm seinen Vater raubte, während der Sohn Schlachten gewann. Nein, Moreau konnte nicht den Untergang dieses Landes wünschen, wo sein Name in solchem Glanze lebt. Er, der so bescheiden, so frei von allem Ehrgeize war, als er alle Mittel, zur Regierung zu gelangen, in Händen hatte, er hat nicht regieren wollen, als ihm diese Mittel fehlten. Er, so entfernt von aller Eifersucht gegen die mittelmäßigen Nebenbuhler, welche ungeschickte Regierungen ihm vorzogen, er konnte keinen Neid gegen das privilegirte Genie empfinden, welches die Vorsehung gebildet zu haben

scheint, um der Lenker eines großen Reiches zu seyn, und dem man ohne Schande weichen kann, da auch die nach dem seinigen folgenden Plätze noch so glänzend sind. Und wie! während alle Könige Europa's sich um sein Bündniß bewerben, während er Staaten erschaffen und Kronen vertheilt hat, konnte man wohl einen Augenblick glauben, daß ein Gedanke an Nebenbuhlerschaft in dem Herzen eines Mannes Platz finden könnte, welcher, seine abstrakten Meinungen über die Regierungsform seines Landes möchten seyn welche sie wollten, zwölf Jahre hindurch bewiesen zu haben glaubt, daß er der durch den Nationalwunsch eingesetzten Regierung Treue widmete. Er hat Joubert, er hat Scherer, er hat jenem Volke von Helden gehorcht; er konnte keinen Widerwillen empfinden, ihrem Oberhaupte zu gehorchen.

Nachträgliche Bemerkungen.

„Unter der großen Menge Vertheidigungsgründe, welche alle Anklage weit von dem General Moreau entfernen, sind mehrere übergangen worden. Wir wollen einen oder zwei, welche von Wichtigkeit sind, nachholen:

„Schon ist in der Vertheidigungsschrift und bei den Plaidoiers angemerkt worden, wie vorwurfsfrei die Verhältnisse zwischen dem General Moreau und dem Abbé David waren. Der Brief des Gerals an letztern ist die klarste Vertheidigung dieser Verhältnisse. In zehn Zeilen findet man darin: 1) eine edle Erläuterung des Betragens des Generals, in Bezug auf die Ereignisse vor dem 18ten Fructidor; 2) Moreau's Meinung über den Tadel, welchen Pichegru während der drei letzten

Feldzüge *) verdient haben konnte, indem er mit den Feinden Frankreichs in Verbindung blieb; 3) und dennoch die lobenswerthe und großmüthige Erklärung, er wünsche Pichegru nützlich zu seyn, und wäre sehr entfernt, sich seiner Rückkehr nach Frankreich zu widersetzen. — Man müßte die Augen geflissentlich vor dem Licht verschließen, um nicht zu sehn, daß da nichts strafbares, nichts mit einer Verschwörung in Beziehung stehendes, aber wohl zugleich Liebe, Anhänglichkeit für das Vaterland und großmüthiges Verfahren gegen das Unglück zum Vorschein kommt. Und doch ist die Unschuld jener Verhältnisse jetzt noch weit mehr erwiesen, nachdem der Abbé David deutlich aus einander gesetzt hat, wie er seinen Entwurf, Moreau mit Pichegru zu versöhnen und dem letztern Rückkehr nach Frankreich auszuwirken, mehrern ausgezeichneten und über allen Verdacht erhabenen Generalen, so wie sehr achtungswürdigen Bürgern mitgetheilt, und nur nach ihrer erhaltenen Zustimmung gehandelt hat; jetzt, da erwiesen ist, daß die Worte: „Könnten Sie mir ein kleines Wort „vom Freunde mitbringen, so würden Sie mir „ein großes Vergnügen machen," welche sich in einem Briefe von Pichegru an David finden, nicht auf Moreau gehen, wie man anfangs argwöhnen konnte, sondern auf einen Senator, welcher uns Erlaubniß gegeben hat, diese Thatsache in seinem Namen aufzustellen, und welcher selbst in der That dieses gewünschte kleine Wort, das heißt, einen

*) Dieß ist in den merkwürdigen Worten enthalten: „er habe „sehr bedauert, daß die von Pichegru in den drei letzten Feldzügen ergriffene Partie jene Meinung bestätigt „habe," (daß er nemlich in die Verschwörung vom Fruktidor verwickelt gewesen.)

Brief an Pichegru, seinem alten Unglücksgefährten, gesendet hat. Dieser Brief ist bei des Abbé Davids Verhaftung unter dessen Papieren gefunden worden."

„Ein zweiter wichtigerer Punkt betrifft den Angeklagten Rolland, dessen grausamer Betrug in der abscheulichen aber abgeschmackten Rede, welche er dem General Moreau in den Mund legt, von allen Seiten durchscheint. Man hat schon gezeigt, daß die Unwahrscheinlichkeit, die handgreifliche Falschheit, die Unmöglichkeit der Thatsache, Charakterzüge von Rollands Behauptung sind. Allein die Rede, welche er dem General Moreau leiht, hat dessen biedere und großmüthige Seele so mit Schmerz durchdrungen, daß er fordert, man solle hier noch Umstände näher entwickeln, welche in der Vertheidigungsschrift nur angedeutet sind, und dieser Aussage durchaus alle Glaubwürdigkeit rauben. Man muß hier nothwendig die Frage *), welche Rollands Antwort herbeiführte, worin sich die dem General Moreau angeschuldigte Phrase findet, und Rollands Antwort vergleichen, um deutlich zu machen, wie eins nothwendig das andre herbeiführen mußte, wie es unmöglich war, daß Rolland nicht einen Weg zur Rettung, den er für geöffnet ansah, einschlug, wie es sogar wahrscheinlich ist, daß Rolland sich im voraus erboten hatte, seine Rettung mit einer grausamen Verläumdung zu erkaufen."

„Auf eine erste Frage in Betreff einer Zusammenkunft, wovon Pichegru Rolland erzählt hatte, antwortete dieser: „Es ist schon einige Zeit her, „daß dieses Gespräch Statt hatte; ich könnte daher

*) Rollands Verhör am 29sten Pluviose vor dem Staatsrath Real (Moreau's Prozeß.)

„nicht versichern, daß das, was mir damals gesagt „wurde, getreu in meinem Gedächtniß geblieben „ist, und ich könnte mich irren.“ — Hier kommt nun ein Fragestück, welches drei Seiten im Verhör einnimmt, worin man Rolland ankündigt, man wisse alles, was er gesagt und gethan habe, und man kenne seine Konferenzen mit Pichegru; worin man ihn endlich belehrt, seine Zimmer seyen so eingerichtet, daß troz aller Vorsichtsmaßregeln das Geheimniß verrathen worden. Das Fragestück endigt folgender Gestalt: „Erwägen Sie wohl, daß „Sie durch fortgesetztes Schweigen der Gerechtig„keit auch nicht die Kenntniß einer einzigen That„sache entziehen werden, an welcher etwas gelegen „ist; daß Sie uns aber dadurch zu glauben zwin„gen werden, daß Sie nicht der Vertraute, sondern „der Mitschuldige der Menschen sind, welche die „Gerechtigkeit verfolgt. Ich rathe Ihnen daher, „offenherziger zu reden, und mir nicht nur alles „mitzutheilen, was Pichegru Ihnen in dieser „Unterredung gesagt hat, sondern auch, was Sie „von Moreau erfahren haben, bei dem Sie, wie „bewiesen werden wird, am zweiten Tage waren, „als Pichegru bei Ihnen wohnte; man hat Sie „durch dasselbe Mittel sprechen, und zu Pichegru „sagen hören, Moreau habe eine starke „Partei im Senat, er, Moreau, sey an „der Spitze einer Bewegung gegen den „Konsul und den Gouverneur von Pa„ris, und es sey von den Bourbonen die „Rede. Ich fordre Sie demnach auf, sich über „alle diese Thatsachen zu erklären, und mir über „alle diese Konferenzen die völlige Wahrheit zu „sagen.“ — Auf diese so gestellte Frage findet Rolland, der zu irren besorgte, der die Untreue

seines Gedächtnisses fürchtete, plötzlich seine Erinnerung wieder, verbannt seine thörichten Bedenken, und folgt dem vorgezeichneten Wege. Er erzählt in seiner Antwort falsche Thatsachen, hofft aber dafür wohl in Zukunft nicht mehr als Mitschuldiger, sondern nur als der Vertraute angesehn zu werden. Besonders erzählte er, Moreau habe ihm gesagt, er habe eine starke Partei im Senat, . . . er könne von demselben die höchste Gewalt erhalten; zu dem Ende müßten der Konsul rc. verschwinden. Wer sieht nicht in dieser ganzen Übereinstimmung der Antwort mit der Frage, wie ganz von aller Glaubwürdigkeit jene schreckliche Aussage Rollands entblößt ist? Rolland, der bis dahin nichts gesagt hatte, der aber mit Pichegru stark in Verbindung war, ihn bei sich aufgenommen hatte, und den auch noch andre Beweise trafen, glaubt alles zu befürchten zu haben, erblickt in der an ihm gerichteten Frage ein Mittel, nicht als Mitschuldiger angesehen zu werden. Eine tüchtige Verläumdung, und er ist gerettet. Er entscheidet sich sehr leicht. Nein, ganz abgesehn von der Eigenschaft eines Angeklagten, von der durchaus vereinzelten Stellung der Aussage, welche sie ohne dieß nichtig machte, ist klar, daß sie schon durch die bloße Lage des Angeklagten, welcher hier durch eine strafbare Erdichtung sein Leben zu retten glaubt, zerstört würde. — Wir wollen noch weiter gehn. Wer hatte denn, (vor Rolland) das alles offenbart, was in dem Fragestück angekündigt wird? Entweder waren es andre Zeugen oder Rolland selbst. Waren es andre Zeugen, warum hat man sie nie gesehen? Warum wurden sie nicht abgehört? War es Rolland (und dieß ist es auch wahrscheinlich),

wer sieht nicht, daß er seine Rettung durch das Versprechen von Entdeckungen niederträchtiger Weise erhandelt, und hernach innerlich die rettende Lüge, zu der er sich zu entschließen den Muth hatte, zusammengesetzt hat."

„Übrigens wäre selbst dieß Alles überflüssig. Rolland ist allein und bejaht eine Thatsache. General Moreau leugnet sie. Rolland ist ein Angeklagter, und nach allen Grundsätzen und Autoritäten, kann seine Aussage weder einen Beweis noch selbst eine Anzeige abgeben. Man gibt vor, Moreau habe sich der höchsten Gewalt bemächtigen wollen. Sein Charakter, seine Gewohnheiten, seine beinahe gänzliche Zurückgezogenheit, seine Entfernung von allen Männern in Ämtern, der Mangel irgend einer Person, die seines Vertrauens, oder auch nur seiner Bekanntschaft genossen hätte, in der Anklage-Akte, die Unwahrscheinlichkeit, daß er fanatischen Anhängern der Bourbonen einen solchen Vorschlag gemacht haben sollte, machen diesen abgeschmackten Klagepunkt ohne Hülfe nichtig."

„Welcher gerechte Mensch, welches unparteiische Gemüth, kann wohl so vielen und deutlichen Beweisen widerstehn?"

Diese Vertheidigungsschrift wurde zu Paris und in ganz Frankreich, als sie im Druck erschien, mit so großem Beifall aufgenommen, daß in sehr kurzer Zeit vierzigtausend Exemplare abgesetzt waren.

Man wußte allgemein, daß gegen den General Moreau, im ganzen Laufe des

Prozesses kein gründlicher Beweis einer Theilnahme an der sogenannten Verschwörung wider die Regierung war geführt worden; daß der Angeklagte selbst solche standhaft geleugnet und nichts weiter zugegeben und ausgesagt hatte, als daß er Pichegru zwei Mal, und ohne sein Zuthun, bei sich gesprochen, daß dieser ihm seinen Plan zwar eröffnet, er ihm aber das Thörichte desselben auf eine Art gezeigt habe, daß er höchst unzufrieden von ihm gegangen sey. Die Vertheidigungsschrift legte nun die Unschuld des Angeklagten ganz klar zu Tage, und berechtigte also um so mehr zu der gewissen Hoffnung auf seine Freisprechung. Jedermann war deßhalb in der gespanntesten Erwartung.

Aber schon im Jahr 1803 hatte Moreau die Landung in England, das große Spielwerk mit welchem die Regierung das Volk unaufhörlich unterhielt, in einem Briefe vom 8ten September an den General Duroc, welcher ihm, im Namen des ersten Konsuls, ein Kommando bei der sogenannten Armee von England angetragen hatte, gemißbilligt. Er schrieb ihm:

„Ihren Brief, General, mit welchem Sie mich gestern, im Namen des ersten Konsuls, beehrt haben, um mir ein Kommando in dem Heereszuge gegen England anzubieten, habe ich erhalten. In der Überzeugung, man wisse genau, wie ich über diesen Gegenstand denke, glaubte ich man würde sich einen Antrag dieser Art und mir die Unannehmlichkeit ihn abzulehnen ersparen. Ich will mich jedoch darüber mit der Offenherzigkeit eines Kriegers erklären, welcher dieß in diesem Falle ohne Rückhalt thun darf, weil er Proben von Muth gegeben und seinem Vaterlande einige nicht unwichtige Dienste geleistet hat. Über dieß scheint Ihrem Briefe mehr die Absicht, meine Gesinnungen zu erforschen, als mich mit Befehlen bekannt zu machen, zum Grunde zu liegen. Unternehmungen zur See haben nie meinen Beifall gehabt, besonders seit mich die Erfahrung gelehrt hat, mit welcher furchtbaren Schnelligkeit die Trümmer unsrer Seemacht und der Kern unsrer Landtruppen durch solche Expeditionen zu Grunde gerichtet worden sind. Sie sind von sehr ungewissem Ausgange, und können dem Angegriffenen, wie dem Angreifenden,

fenden den Todesstreich beibringen, so daß ich glaube, man dürfe sie nur dann unternehmen, wenn man durch so gebieterische Verhältnisse dazu gezwungen wird, daß die Sicherheit und Ehre des Staats Gefahr liefe, wenn man einen Schritt zurück thäte, und dadurch Schwäche und Unentschlossenheit zeigte. — Nun ist mir aber nicht klar daß wir gerade jetzt gezwungen wären, den bedeutendsten Theil unserer Landmacht und eine wieder aufblühende Seemacht, welche, einem Wunder gleich, von einem begeisterten und fleißigen Volke fast neu erschaffen wurde, gegen ungünstige Zufälle ohne Zahl aufs Spiel zu setzen. Die ungeheuern Rüstungen zur Wiedereroberung unserer Kolonien veranlaßten, daß ich mir selbst die Frage vorlegte, ob denn auch wohl der Friede so befestigt sey, daß man mit einiger Gewißheit hoffen könne, jene Besitzungen, im Fall man sie wieder bekäme, zu behalten, und ob die Herstellung unsers Seehandels so wichtig oder so ausgedehnt sey, daß es der Mühe lohne so große Summen und so viel Soldaten darauf zu verwenden. Der erste Konsul erlaube einem, seinen alten Waffengefährten

lebhaft ergebenen Krieger hier einiges Bedauern zu äußern über die unglücklichen Vorfälle oder über die gewagten Kombinationen, wodurch eine so bedeutende Anzahl den Tod gefunden hat. Dieß Bedauern wird ihm auch erklären, warum ich so und nicht anders über die vorbereitete Unternehmung denke, und warum ich an ihrer Leitung nicht Theil nehmen kann. Wir hatten die schönste Armee in Europa, die vorzüglichsten Mittel, unsre, durch einen elfjährigen Krieg geschwächten Kräfte zu ersetzen, und jetzt haben wir ganze, fast nur aus Konskribirten zusammengesetzte Korps, in welchen die alten Soldaten nur noch als Trümmer der durch die Zeit zerstörten frühern Pracht und Größe erscheinen. Richte ich meine Blicke auf die ungeheuern Vorkehrungen, auf die Vereinigung unserer Armeen an den Küsten, ziehe ich die Erklärungen der Regierungen und die verbürgten Gerüchte in Betracht, so ist gegenwärtig eine verzweifelte Unternehmung im Werke, welche Großbritanniens Sturz wahrscheinlich, gewiß aber die Schwächung unsrer Landmacht und die gänzliche Vernichtung unsrer Seemacht zur Folge haben wird. Sieht

man so wichtige Staatszwecke gefährdet, so darf man sich unstreitig fragen: ob wir denn im Verhältniß zu England in einer so bedenklichen Lage waren, ihm Vernichtung schwören und den Untergang bereiten zu müssen. Wir waren stark genug und geachtet auf dem festen Lande, wir leiteten vielleicht mit zu großer Heftigkeit alle politischen Verhandlungen; wir waren geschützt gegen die Angriffe der Seemacht Englands, den Ränken seiner Minister lange unerreichbar, und in dieser starken, kräftigen, Ehrfurcht gebietenden Stellung, lassen wir uns in eine Unternehmung ein, welche nur durch große, alle unsre Hülfsmittel erschöpfende Unfälle, durch eine Verzweiflung zu rechtfertigen wäre, welche uns keine Wahl der Mittel übrig ließe. Weit entfernt, die in der Nation entflammte Begeisterung zu tadeln, die von ihr erzeugten Anstrengungen und Aufopferungen zu mißbilligen, glaube ich doch, daß die Thätigkeit der Regierung sich darauf beschränken mußte, diese allgemeine Stimmung je mehr und mehr zu entwickeln, um unsre Seemacht von neuen zu erschaffen; aber über diese Schranke hinaus gehen, unsre Armeen,

deren neue Bildung noch nicht vollendet ist, so augenscheinlich preis geben, heißt, uns der Gefahr aussetzen, angegriffen zu werden von den Landmächten, welche uns immer mißtrauisch beobachten, uns in die verderbliche Verwirrung wieder zurück stürzen, aus welcher uns nur Bonaparte's wunderbare Rückkehr aus Ägypten und sein Sieg am 18ten Brumaire retten konnten. — Man spricht täglich von unsrer Rückkehr zur bürgerlichen Ordnung; von der hohen Stufe der Ausbildung auf welcher wir uns befinden, und doch kündigt man uns eine Unternehmung an, deren Prinzip, den Nachbarn den im eignen Lande vermißten Wohlstand zu beneiden, jener Horden würdig wäre, welche keinen andern Zweck ihrer Kriege kennen, als Beute zu machen und ihren Gegner zu vernichten. Dessen ungeachtet verbreitet man diese sonderbaren Ideen in der Armee, um die Soldaten dadurch zu reizen, und von ihrer Habsucht jene Bereitwilligkeit zu erlangen, welche man von dem wahren Muth vergebens erwartet. Nicht die Rechte des Eroberers will ich hier untersuchen, nicht entscheiden, ob diese Rechte durch die Gefahren, welche er

zu bestehen hatte, eine größere Ausdehnung erhalten können; aber ist es wohl Staatsklugheit, vorher zu verkündigen, wie man die Eroberung zu benutzen beabsichtige, ist es schicklich, sie denen, welche dazu hauptsächlich beitragen sollen, in ihr ein weites Feld zur Plünderung und zum Blutvergießen zu eröffnen. — Allerdings beabsichtigt der erste Konsul wohl weder die Verbreitung solcher Ideen, noch die Anwendung solcher Mittel, um den Geist unsrer Krieger zu vergiften und Habsucht an die Stelle des Ehrgeizes zu setzen; aber Ihnen, General, sey das ehrenvolle Geschäft anvertraut, ihn auf jene Ränke aufmerksam zu machen, ihm zu sagen, wie sehr jeder Soldat, der auf Ehre hält, dadurch gekränkt werde. Unruhigen Herzens sehen alle mit mir, wie man täglich mehr den hohen Eifer erniedrigt, welcher in den schönen Tagen unsers Kriegsruhms nur allein durch Ehrliebe, durch Liebe zum Vaterlande, und ich möchte wohl sagen, auch durch Begeisterung für Freiheit entflammt wurde, wären nicht die durch sie erzeugten Übel zu neu, wäre es rathsam, an die von ihr geschlagenen Wunden zu erinnern. Gewiß

wird dieser Eifer nicht wieder erwachen in einem Kriege, in welchem man von dem Soldaten nur blinde Verwegenheit fordert, und den Sieg zu mißbrauchen befiehlt."

„Die Freimüthigkeit, mit welcher ich hier meine Meinung geäußert habe, soll keines Weges ein Beweis meines Muthes seyn. Es würde wenig Achtung für das Staats-Oberhaupt verrathen, wenn man es für gefährlich hielte zu sagen, was recht ist und wahr."

Die folgende Antwort des Generals Duroc zeugte von der Aufnahme, welche diese Äußerungen bei dem ersten Konsul gefunden hatten.

„Ich habe Ihren Brief von heute dem ersten Konsul vorgelegt. Seinem Befehle gemäß, muß ich Ihnen denselben zurückgeben, und das thut mir leid. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß die darin herrschende Sprache, weder die eines Franzosen noch eines ausgezeichneten Feldherrn sey. Er schickt ihn zurück, damit Sie diesen Beweis einer Verirrung, welchen er vergessen muß, selbst vernichten können. Seyn Sie überzeugt, daß nie davon Gebrauch gemacht werden wird, um

dadurch Ihren Ruhm zu verdunkeln oder Ihre Gesinnungen verdächtig zu machen. Der erste Konsul befiehlt mir zugleich, Ihnen zu melden, daß er Sie am 25sten d. M., nach der Parade, ohne Zeugen, zu sprechen wünsche."

Hierzu kam noch, daß Moreau, späterhin, über die neue Ordnung der Dinge, hie und da, besonders in den Gesellschaften, welche er wöchentlich bei sich sahe, laut, in Sarkasmen, seine Unzufriedenheit geäußert hatte, welches alles zusammengenommen und in Verbindung mit der Zurückgezogenheit in welcher er lebte, ihn dem ersten Konsul verdächtig machte. Er glaubte einen Mann fürchten zu müssen, welcher, bei solchen Gesinnungen, der Gunst des Volks in einem so ausgezeichneten Grade genoß, verwickelte ihn daher in die sogenannte Verschwörung gegen seine Person, und konnte nun nicht zugeben, daß er für unschuldig erklärt werde.

Endlich erschien der Tag der Entscheidung. Schon am 8ten Junius, wo noch einige Anwalde Vertheidigungs-Reden für ihre Klienten gehalten hatten, fragte der Präsident des Special-Kriminal-Gerichts die Angeklagten,

ob sie selbst noch etwas zu ihrer Vertheidigung anzubringen hätten. Alle sagten mündlich, was sie zu sagen hatten; nur Moreau übergab dem Präsidenten schriftliche Bemerkungen, in welchen er bei seiner früheren Erklärung beharrete und behauptete: „daß die Richter eine politische Unterredung, welche er mit Rolland gehabt, und wo jeder so gesprochen, wie sein eigenes Interesse es erheischt habe, nicht als eine Verschwörung ansehen könnten."

Am 9ten erklärte der Präsident, nach einigen wenigen Anfragen an die Angeklagten, die Debatten für geschlossen; und um halb 9 Uhr Morgens begaben sich die Richter in ein besonderes Zimmer, um das Urtheil abzufassen. Das gegen Moreau machte allein Schwierigkeit: man fürchtete, wenn man ihm das Leben abspräche, für sein eigenes, und hatte wohl auch alle Ursache dazu; denn nicht bloß der Gerichtssaal war von Menschen überfüllt, auch in den an den Justiz-Pallast stoßenden Straßen hatte sich das Volk in dichten Scharen versammelt, und manche laute Äußerungen mußten die Richter, denen sie zu Ohren kamen, warnen, nicht zu rasch zu verfahren.

Sie sendeten, in ihrer Verlegenheit, Bothen über Bothen an die Regierung mit Anfragen, welche von dieser jedes Mal beantwortet wurden, und so verging mit diesem Hin- und Herschicken eine Stunde nach der andern, bis endlich am 10ten, Morgens um 3 Uhr, nach einer mehr als achtzehnstündigen Berathung, das Urtheil erfolgte. Zwanzig der Angeklagten, worunter Georges-Cadoudal, wurden zum Tode; fünf, zu welchen Moreau gehörte, zu zweijähriger Haft verdammt, und ein und zwanzig frei gesprochen. „Freiheit für Moreau! nichts von Haft!“ so scholl es durch den Gerichtssaal laut. Nur mit Mühe konnte dieser geräumt werden. Es erschien folgende Bekanntmachung:

„Während der öffentlichen Verhandlungen, in Betreff der Verschwörung, sind die Zugänge zu dem Justizpallast Allen geöffnet gewesen, und jeder Bürger — so war verordnet — konnte über die Debatten überall frei seine Meinung äußern. Allein jetzt, da der Gerichtshof das Urtheil über die Angeklagten ausgesprochen hat, muß alles in die alte Ordnung zurück kehren. Nirgends, besonders nicht

bei dem Justiz-Pallast, wird man Zusammenlauf dulden; es darf ferner keine Schrift, kein Flugblatt, welches sich auf die Verurtheilten bezieht, verkauft oder gekauft, oder ausgetheilt werden. Wer diesen Bestimmungen entgegen handelt, wird verhaftet."

Gern hätte der neue Kaiser der Franzosen, nach dem abscheulichen Beispiel des Kardinals Richelieu, welcher den jungen de Thou hinrichten ließ, weil er eine Verschwörung, um welche er gewußt, nicht angegeben hatte, den General Moreau öffentlich guillotiniren oder erschießen, oder, wie den unglücklichen Toussaint-Louverture, verschwinden lassen. Allein eines Theils mochte er vielleicht nicht gleich beim Antritt der Kaiser-Regierung eben so blutdürstig auftreten wollen, wie er sich am Schluß der Konsular-Regierung durch die Ermordung des Prinzen d'Enghien gezeigt hatte; andern Theils aber mußte er wohl den Umsturz seines noch nicht befestigten Throns durch einen Volksaufstand fürchten, wenn er, gewaltsamer Weise, einen Mann hätte aus dem Wege schaffen wollen, welchem auch noch, als Angeklagten, so un-

zweideutige Beweise von allgemeiner Liebe und Achtung gegeben wurden. Denn nicht nur waren Moreau's Nachbarn in den Verhören, rechts und links, die einzigen Angeklagten, welche mit entblößtem Haupte saßen, sondern auch die Schildwachen präsentirten vor ihm, wenn er ohne irgend ein Zeichen seiner militärischen Würde, in einfacher bürgerlicher Kleidung, an ihnen vorüber, zum Verhör ging, welches alles dem Kaiser eben so wenig unbekannt seyn konnte, als der Umstand, daß die Generale Macdonald und Lecourbe, bei einer der letzten Sitzungen des Kriminal-Gerichts, in der großen Uniform erschienen waren, sich Moreau gegenüber gestellt und ihn ehrerbietig gegrüßt hatten. Sie fielen deßhalb in Ungnade und wurden aus Paris verwiesen *). Gleiches Schicksal mit ihnen hatte der Bankier Tourton, welcher beschuldigt wurde, die Vertheidigungsschrift für Moreau geflissentlich verbreitet zu haben.

*) Macdonald ist seitdem wieder angestellt, hat den Marschallsstab erhalten, und ist zum Herzoge von Tarent erhoben worden; von Lecourbe hat man nie wieder etwas gehört.

Viele der Verurtheilten ergriffen die Appellation an das Kassations-Gericht; Moreau hingegen leistete am 13ten, nach einer langen Unterredung mit seinen beiden Rechtsbeiständen, Bonnet und Perignon, und hiernächst noch mit seiner Gemahlinn, förmlich darauf Verzicht, und ließ so das wider ihn ausgesprochene Urtheil rechtskräftig werden; es wurde aber weder bestätigt, noch vollzogen.

Dem Kaiser lag zu viel daran, Moreau, welchen er nun ein Mal als seinen Gegner und Nebenbuhler betrachtete, auf eine gute Art los zu werden, als daß er nicht sogleich seine Einwilligung dazu hätte geben sollen, da dieser, sey es nun aus eigener Wahl, oder weil man es ihm so unter den Fuß gegeben hatte, in einem nie bekannt gewordenen Schreiben an ihn, wie öffentliche Blätter sagten, den Wunsch äußerte, in freiwillige Verbannung nach Amerika zu gehen. Die verlangte Erlaubniß hierzu ertheilte ihm später der Justiz-Minister Regnier in einem Briefe vom 21sten Junius, mit der Erklärung, im Namen des Kaisers, „daß er,

ohne dessen ausdrückliche Erlaubniß, Frankreichs-Boden nicht wieder betreten dürfe."

Am 25sten Junius machte die Regierung bekannt, „daß der General Moreau abgereis't sey, um sich nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu begeben."

In der Nacht vom 21sten zum 22sten war er aus dem Temple, unter Begleitung des jetzigen Polizei-Ministers, Generals Savary, und einer Bedeckung von 50 Mann von der Gensd'armerie d'Elite abgeführt worden, um durch Spanien nach dem Ort seiner Bestimmung ab zu gehen.

Bis zur Grenze mußte er Tag und Nacht reisen; seine Gattinn, damals im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft, konnte ihm nur in kurzen Tagereisen folgen. Überall, wo er erkannt wurde, erhielt er Beweise von Achtung, besonders zu Perpignan, wo man seinen Enthusiasmus für ihn, ohne Hehl, so laut werden ließ, daß er genöthigt war, sich nicht weiter sehen zu lassen.

Schon am 3ten Julius kam er zu Barcellona an, und schiffte sich am 22sten nach Cadix ein. Hier wurde er überall mit Aus-

zeichnung aufgenommen und auf eine Art behandelt, wie er und sein Schicksal es verdienten.

Sein Aufenthalt daselbst dauerte länger als er sich zu bleiben vorgenommen hatte. Er wollte nur die Niederkunft seiner Gemahlinn abwarten, und sobald diese die Reise würde ertragen können, sich einschiffen; allein das damals an der südlichen Küste von Spanien wüthende gelbe Fieber zwang ihn beinahe ein Jahrlang dort zu verweilen.

Über seinen Aufenthalt in Amerika wissen wir nur, daß er nahe bei New-York in einem sehr angenehm gelegenen Landhause am Hudsonsflusse wohnte, unfern der Gegend, wo dieser in den atlantischen Ocean fällt, und hier theils den Wissenschaften, theils den ländlichen Vergnügungen, der Jagd und Fischerei, besonders aber seiner Familie lebte, in deren Kreise er sich immer ganz vorzüglich glücklich fühlte.

Acht Jahre waren verflossen, als mit einem Male, kurz vor dem Ablaufe des zwischen Rußland, Preußen und Frankreich am 4ten Junius 1813 abgeschlossenen Waffenstillstandes,

das Gerücht laut und immer lauter wurde, Moreau werde, dem erhabenen Beispiele seines würdigen Waffengefährten, des Kronprinzen von Schweden folgend, nach Deutschland kommen, um hier in dem großen heiligen Kampfe für Freiheit und Selbstständigkeit, wenn dieser, woran man nicht zweifelte, wieder beginnen sollte, eine Rolle zu übernehmen.

In der Regel glaubt man leicht, was man wünscht. Auch wir wünschten, der größte Feldherr seiner Zeit möchte, wenigstens auf dem Hauptpunkte, gegen den bisher noch unbezwungenen Gegner, die Operationen leiten, überall nützlich werden durch seine Kriegserfahrenheit; aber vergebens suchten wir uns von der Wahrheit jenes Gerüchts zu überzeugen. Mit der Frage: wird Moreau sich heraus reißen aus seiner glücklichen Lage in Amerika, sich noch ein Mal in das Kriegsgetümmel stürzen und — für fremdes Heil? verschwand jeder Glaube daran. Doch wir bedachten nicht, daß dieser Edle immer gekämpft hatte für Freiheit, Unabhängigkeit und Recht, immer wider die Partei, welche der

Menschheit Kostbarstes anzutasten wagte; bedachten nicht, daß er sein Vaterland noch immer im Herzen trug, und daß, wenn alles glücklich ging, auch die Wohlfahrt dieses schönen Landes, mittelbar oder unmittelbar, wieder neu begründet werden konnte.

Zu der Russischen Gesandtschaft bei dem Kongresse der vereinigten Staaten von Nord-Amerika gehörte auch der als Sekretär dabei angestellte Oberst Paul von Svinin. An diesen wendete sich der Kaiser Alexander, welcher die Befreiung Deutschlands von dem drückenden Joche der Knechtschaft, unter welchem es seufzte, beschlossen hatte, und beauftragte ihn, Moreau zu bewegen, in seine Dienste zu treten.

Svinin war Moreau's Freund, und es gelang ihm, den Wunsch seines Herrn zu erfüllen, aber wahrscheinlich doch erst dann, als der Kronprinz von Schweden sich für die große Sache erklärt hatte. Moreau schiffte sich mit dem Obersten von Svinin, jetzt seinem Adjutanten, und dem Obersten Rapatel, welcher gleichfalls diesen Posten bei ihm bekleidete und sein unbeschränktes Vertrauen

trauen

trauen besaß, ein, und legte, am Bord des Englischen Schiffes Hannibal, die Reise bis Gothenburg in ein und zwanzig Tagen zurück. Am 6ten August traf er, auf einer Schwedischen Kriegsbrigg, von Ystadt zu Stralsund ein, wo er mit den, einem Französischen Obergeneral gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen, und überhaupt so empfangen wurde, wie man es dem Unglück, der erlittenen Verfolgung, der Rechtschaffenheit und dem Ruhme des großen Mannes schuldig war. Der Kronprinz von Schweden, welcher, bloß Moreau's wegen, dort hin gegangen zu seyn scheint, schloß ihn, beim ersten Zusammentreffen in seine Arme mit der Freude, die wir empfinden, wenn uns wider alle Erwartung ein alter, geachteter, lang'entbehrter Freund wieder zugeführt wird.

Moreau's ein und dreißigjährige Gattinn, eine auf Isle de France geborene Creolinn, Namens Hulot, befand sich, in Begleitung ihrer neunjährigen einzigen Tochter, Isabella, schon seit dem 18ten Junius in London.

Am 10ten August, Abends zwischen 7 und 8 Uhr kamen Moreau und seine Begleiter

in Berlin an. Auch hier empfing man ihn mit allen, seinem großen Namen und seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen; eine Nachtmusik druckte die Freude der Berliner über seine Ankunft aus. Am folgenden Tage stattete er bei den Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses und bei den hier anwesenden Generalen Besuche ab und empfing Gegenbesuche. Wo er sich nur sehen ließ, umströmte ihn die jubelnde Menge. Er trug einfache bürgerliche Kleidung, und einfach, wie sie, war auch sein ganzes anspruchloses Wesen. Auf seinem freundlichen, geistvollen Angesicht, in welchem man weit eher einen Deutschen, als einen Franzosen erkennen würde, lag die Ruhe der Seele ausgebreitet, welche die Haupteigenschaft seines überaus liebenswürdigen Charakters ist; doch konnte man auch nicht undeutlich gewahr werden die Spuren, welche die Stürme des Schicksals darauf zurück gelassen hatten.

Noch an demselben Tage, (seinem ein und funfzigsten Geburtstage) Mittags, reiste Moreau nach dem Russisch-Preußischen Hauptquartier ab.

In Züllichau, wo er am 12ten Vormittags eintraf, sagte er dem dortigen Kommandanten, Major v. Eisenhardt: „ich hoffe mit Zuversicht, daß sich die Sachen sehr bald zum Glücke Preußens, ja ganz Europa's und selbst Frankreichs, wenden sollen. — Die Lage der französischen Armee ist nicht die vortheilhafteste: sie wird auf beiden Flanken umgangen werden. ꝛc" Sobald Moreau im Hauptquartier der verbündeten Monarchen angekommen war, ernannte ihn der Kaiser von Rußland zu seinem Generaladjutanten.

Was man von ihm auf diesem Posten erwartet hatte, ward nicht erfüllt, sein Schicksal wollte es anders. — Die vereinigte Russisch-Östreichisch-Preußische Armee drang aus Böhmen nach Sachsen und bis nahe gegen Dresden vor. Bei einer am 27sten unternommenen Recognoscirung gegen diese Hauptstadt, wurde Moreau, hinter einer vor derselben aufgeworfenen Schanze, gegen welche zwei Französische Batterien in Fronte und Flanke

gerichtet waren, in Gesellschaft des Lords Cathcart und des Generals Wilson, und eben im Gespräch mit dem Kaiser Alexander begriffen, von einer Kanonenkugel getroffen, welche ihm beide Beine zerschmetterte und durch sein Pferd ging, welches plötzlich unter ihm zusammen stürzte. Er stöhnte aus der innersten Tiefe der Brust. So bald er indessen nur wieder zu sich gekommen war, und man ihn von der Erde aufgehoben hatte, faßte er sich auch wieder, sprach und ließ sich einen Zigarro reichen. Um 4 Uhr Nachmittags brachte man ihn auf einer aus Kosackenpiken bereiteten, bloß mit nassem Stroh und einer von dem unaufhörlich herabströmenden Regen durchnäßten Decke überlegten Tragbahre in ein nahe gelegenes Bauerhaus, wo er aber den feindlichen Kugeln so ausgesetzt war, daß er nur vorläufig verbunden werden konnte, und weiter nach Nöthlitz gebracht werden mußte. Hier wurden ihm, während er ruhig weiter rauchte, beide Beine über dem Knie abgenommen. Als, nach der Amputation des einen Beines, der Wundarzt von der nothwendigen

Abnahme auch des zweiten sprach, äußerte Moreau ganz kalt, daß ihm, hätte er dieß vorher gewußt, der Tod willkommen gewesen seyn würde. Er verlangte zu essen und Thee, genoß aber nur den letztern. Gegen 6 Uhr wurde er nach Passendorff, getragen. Die Nacht brachte er in dem Landhause des Oberforstmeisters Treitschler zu. Auch hier genoß er nur eine Tasse Thee und klagte sehr über gewaltige Schmerzen. Am 28sten um 4 Uhr Morgens wurde er von Russischen Soldaten in einem vom Gestelle abgenommenen Wagenkasten nach Dippoldiswalde getragen, wo er dessen ungeachtet ganz durchnäßt ankam. Er genoß etwas Weißbrot und Limonade. Eine Stunde darauf brachte man ihn nach Laun, wo er in eine bessere Lage kam. Es ging alles so gut, als es, den Umständen nach, möglich war. Eine mit mehreren Generalen der verbündeten Armeen gehaltene Konferenz, über die Plane für den Feldzug, in welcher er unter andern äußerte, daß auch ohne ihn alles gut gehen werde, zog ihm indessen eine völlige Erschöpfung zu. Man

hatte ihn mehrmals unterbrochen und gebeten, sich nicht zu sehr anzustrengen; dennoch sprach er immer fort. „Morgen" sagte er — könnte es zu spät seyn!" Wirklich verschlimmerte sich jetzt sein Zustand von Stunde zu Stunde; doch behielt er volle Geisteskraft und Besinnung, so daß er im Stande war einige Briefe zu schreiben. Den folgenden schrieb er an seine Gattinn.

Ma chere amie. A la bataille de Dresde il y a trois jours, j'ai eu les deux jambes emportés d'un boulet de canon. — — —

On m'a fait l'amputation aussi bien que possible. Quoique l'armée ait fait un mouvement rétrograde, ce n'est nullement par revers mais par décousu et pour se raprocher du Général Blucher.

Excuse mon griffonnage. Je t'aime et t'embrasse de tout mon coeur. Je charge Rapatel de finir V. M.

„Liebste Freundinn. Vor drei Tagen, in der Schlacht vor Dresden, habe ich durch eine Kanonenkugel beide Beine verloren. — — —

Die Amputation ging so gut von Statten als möglich. Die Armee hat zwar eine rückgängige Bewegung gemacht; indessen ist diese keines Weges in Folge eines Unfalls, sondern nur eines Mangels an Übereinstimmung nothwendig geworden, und mehr in der Absicht geschehen, sich der Blücherschen Armee zu nähern. Enschuldige mein Gekritzel. Ich liebe und umarme dich von ganzem Herzen. Rapatel wird schließen." V. M.

Madame. Le général me permet de Vous écrire sur la même feuille où il vous a tracé quelques lignes. Jugez de mon chagrin et de ma douleur par ce qu'il vient de Vous dire.

Depuis le moment, où il a été blessé, je ne l'ai pas quitté, et ne le quitterai pas jusqu'à sa parfaite guérison. Nous avons la plus grande espérance, et moi qui le connois, je puis dire que nous le sauverons. Il a supporté l'amputation avec un courage héroïque, sans perdre connoissance; le premier appareil a été levé, et les plaies sont fort belles. Il n'a

eu qu'un léger accès de fièvre lorsque la suppuration s'est établie, et elle a diminué considérablement.

Vous devez me pardonner tous ces détails, ils sont aussi douloureux pour moi à tracer, qu'ils le seront pour Vous de les lire; j'ai eu besoin de courage depuis quatre jours et j'en aurai besoin encore. Comptez sur mes soins, sur mon amitié et sur tous les sentimens que Vous m'avez inspirés l'un et l'autre, pour le servir. Ne Vous alarmez pas, je ne puis Vous dire d'être courageuse, je connois Votre coeur. Je ne laisserai pas une occasion sans Vous donner de ses nouvelles. Le médecin vient de m'assurer que si cela continue d'aller ainsi, dans cinq semaines il pourra aller en voiture.

Adieu, Madame et respectable amie, je suis bien malheureux.

J'embrasse la pauvre Isabelle.

Le plus dévoué de Vos serviteurs

Laun 30. Aout 1813. R.

1.r Sept. Il va bien, il et tranquille.

„Madame, der General erlaubt mir auf demselben Blatte fortzufahren, auf welchem er einige Zeilen an Sie geschrieben hat. Was er Ihnen gemeldet, wird Ihnen einen Begriff geben von meinem Schmerz und meinem Kummer. Von dem ersten Augenblick seiner Verwundung bin ich ihm nicht von der Seite gekommen, und werde ihn auch bis zu seiner völligen Wiederherstellung nicht verlassen. Wir haben die beste Hoffnung; ich, der ihn genau kennt, darf versichern, daß wir ihn retten werden. Der erste Verband ist abgenommen und die Wunden sind in einem guten Zustande gefunden worden. Er hatte nur einen leichten Fieberanfall bei der Eiterung, welche beträchtlich abgenommen hat. Verzeihen Sie mir die Erwähnung dieser unbedeutenden Umstände; es ist eben so schmerzhaft für mich, sie nieder zu schreiben, als es für Sie seyn wird, sie zu lesen. In diesen vier letzten Tagen bedurfte ich Muth, und ich werde ihn ferner nöthig haben. Rechnen Sie auf meine Sorgfalt, auf meine Freundschaft, auf alle Gesinnungen, welche Sie Beide mir einge-

flößt haben, und mit welchen ich ihn bedienen werde. Seyn Sie nicht unruhig, ich darf Ihnen nicht sagen: haben Sie Muth! ich kenne Ihr Herz. Jede Gelegenheit werde ich benutzen, Ihnen Nachricht von ihm zu geben. So eben versichert mir der Arzt, daß wenn alles ferner so gut geht, er in fünf Wochen das Fahren wird vertragen können."

„Leben Sie wohl, ehrwürdige Freundinn. Ich bin sehr unglücklich."

„Ich umarme die arme Isabelle."

Der allerergebenste Ihrer Diener

Laun, den 30. August. R.

Den 1sten September. Es geht gut, er ist ruhig.

Aus dieses Ruhe des Leidenden schöpfte man wieder einige Hoffnung zu seiner Erhaltung; doch dieß war nur Täuschung — am folgenden Tage schloß er sein Auge für immer. Der Oberst von Svinin, Zeuge der letzten Augenblicke des nun Verewigten, kann seine Standhaftigkeit, Ruhe, Geduld und Religion nicht genug preisen.

Um das Andenken des großen Mannes in seiner Familie zu ehren, ihr Trost und einigen Ersatz zu geben für den erlittenen schmerzhaften Verlust, fertigte Alexander der Gütige sofort den Obersten von Svinin mit folgendem eigenhändigen Schreiben an Moreau's Gattinn nach London ab:

Toeplitz, 6. Sept. 1813.

„Madame. Lorsque l'affreux malheur, qui atteignit à mes côtés le général Moreau, me priva des lumières et de l'expérience de ce grand homme, je nourrissois l'espoir qu'à force de soins on parviendroit à le conserver à sa famille et à mon amitié. La providence en a disposé autrement. Il est mort comme il a vécu, dans la pleine énergie d'une ame forte et constante."

„Il n'est qu'un remède aux grandes peines de la vie, celui de les voir partager. En Russie, Madame, Vous trouverez partout ces sentimens, et s'il Vous convient de Vous y fixer, je rechercherai tous les moyens d'embellir l'existence

d'une personne, dont je me fais un devoir sacré d'être le consolateur et l'appui. Je Vous prie, Madame, d'y compter irrévocablement, de ne me laisser ignorer aucune circonstance où je pourrois Vous être de quelque utilité et de m'écrire toujours directement. Prévenir Vos désirs, sera une jouissance pour moi. L'amitié que j'avois vouée à Votre époux, va au-delà du tombeau, et je n'ai pas d'autre moyen de m'acquitter, du moins en partie, envers lui, que ce que je serois à même de faire pour le bienêtre de sa famille. Recevez, Madame, dans ces tristes et cruelles circonstances, ces temoignages d'amitié et l'assurance de tous mes sentimens.“ Alexandre.

„Madame! Als der schreckliche Unfall, welcher den General Moreau an meiner Seite traf, mir die Einsichten und Erfahrungen dieses großen Mannes raubte, nährte ich die Hoffnung, daß die größte Sorgfalt ihn seiner Familie und meiner Freundschaft erhalten würde. Die Vorsicht hat es anders ge-

wollt. Er ist gestorben, wie er gelebt hat, in der vollen Kraft eines starken, unerschütterlichen Geistes."

„Es gibt für die großen Leiden des Lebens nur ein Linderungsmittel — die Theilnahme. In Rußland, Madame, werden Sie diese überall finden, und wenn Sie sich entschließen könnten, sich dort niederzulassen, so würde ich alles aufbieten, das Leben einer Person zu erheitern, deren Trost und Stütze zu seyn mir heilige Pflicht ist."

„Ich bitte Sie, Madame, unwiederruflich auf mein Wort zu bauen, mich jeden Umstand wissen zu lassen, der mir Gelegenheit geben könnte, Ihnen auf irgend eine Weise nützlich zu seyn, und sich immer unmittelbar an mich schriftlich zu wenden. Ihren Wünschen zuvor zu kommen, wird mir das größte Vergnügen gewähren. Meine Freundschaft für Ihren Gatten geht über das Grab hinaus, und mir bleibt kein anderes Mittel, ihm, wenigstens zum Theil, Ersatz zu geben, als wenn ich im Stande wäre, etwas für das Wohl der Seinigen zu thun."

„Empfangen Sie, Madame, bei diesen traurigen und grausamen Ereignissen, diese Versicherungen meiner Freundschaft, diesen Ausdruck meiner Gesinnungen.“

Alexander.

Zu diesem Briefe bemerkt ein Englisches Blatt: (the courier) „Moreau ist nicht mehr, aber seine Plane und Rathschläge sind noch da, und Bonaparte hatte Recht, als er sagte: „Moreau se remue dans son tombeau.” (Moreau bewegt sich noch im Grabe.) — So nannte er nämlich Moreau's Wiederauftreten auf dem Schauplatz der Welt, als er von Amerika nach dem Kontinent kam. — Der 27ste August war Bonaparte's letzter Glückstag. Seit Moreau's Tode verfolgt ihn das Kriegs-Unglück.“

„Er selbst aber verfolgt Moreau noch nach dem Tode. Der Moniteur und andere Französische Blätter enthalten verläumderische Berichte von Moreau's Kleinmuth nach der Verwundung, von seiner Reue im Sterben. Sie treiben die Unverschämtheit so weit, daß sie dreist behaupten, der Kaiser von Östreich

habe ihn nicht sehen wollen, als er zurück in das Hauptquartier kam, und habe über ihn mit Empfindlichkeit und Vorwurf gesprochen. Es ist kein wahres Wort an dieser Sache. Wir kennen den Augenzeugen, welcher gesehen hat, daß der Kaiser von Östreich ihn bei der Hand ergriff, sie ihm herzlich drückte, und sich und ihm Glück wünschte zu seiner Ankunft im Hauptquartier."

Die Überreste des verewigten Helden wurden, auf Befehl des Kaisers von Rußland nach Sankt Petersburg gebracht, der Oberst Rapatel begleitete sie. Am 14ten Oktober wurden sie in der dortigen Römisch-Katholischen Kirche, mit allen einem wirklichen General gebührenden Feierlichkeiten beigesetzt. Eine große Anzahl der vornehmsten Standespersonen beiderlei Geschlechts und eine außerordentliche Menge von Menschen, aus allen Ständen war zugegen. Als die Leiche in die Gruft sank, ertönten Salven aus Kanonen und kleinem Gewehr.

So endete in dem Beginnen seines Strebens gegen die allgemeine Unterdrückung, ein

wahrhaft edler Mann, welcher bei aller Heldengröße frei war von Ehr= und Ruhmsucht, fern von jedem kleinlichen Privat=Interesse, und eben darum, weil er nur das Allgemeine vor Augen hatte, und nie einer Parthei angehörte, sich in den Stürmen einer ungeheuern Revolution immer rein erhalten hat; ein Mann, welcher sich durch seine Bürgertugenden und seine seltene Bescheidenheit die unbegränzte Liebe aller seiner Freunde und Untergebenen zu erwerben und sich selbst bei den Feinden, durch das zarte Gefühl für Recht und Billigkeit, welches ihm inwohnte und durch sein hieraus hervorgehendes humanes Betragen, die höchste Achtung zu verschaffen wußte.

Unmöglich können wir uns versagen, die folgende vortreffliche Betrachtung über seinen Tod hier aufzunehmen, welche uns im 111ten Stück der Berlinischen Zeitung von Staats= und gelehrten Sachen zuerst gegeben worden ist, weil gewiß so leicht nichts reiner gefühltes, nichts tiefer gedachtes, in einer edlen Sprache wieder gegeben, über diesen interessanten Gegenstand gesagt werden kann.

„Der

„Der Tod des Generals Moreau ist eins von jenen wahrhaft tragischen Ereignissen, welche die Seele auch des stärksten Mannes erschüttern.“

„Bringt man dabei nichts weiter in Anschlag, als den Untergang einer großen Tugend, so ist es niederschlagend, zu denken, daß ein Mann von erhabener Denkungsart, auf den Ruf der Freundschaft und des Vertrauens, seinen stillen Wohnsitz auf der andern Hemisphäre verläßt, das Weltmeer durchschifft, den Ort seiner Bestimmung wohlbehalten erreicht, und nun in eben dem Augenblick, wo er seinen Beruf zu erfüllen beginnt, hart an der Schwelle des Ruhms — und welches Ruhms! — vom Schicksal getroffen zu Boden sinkt. Was — fragt man sich selbst — darf der Mensch wollen, wenn es ihm nicht vergönnt ist, wie Moreau zu wollen?“

„Doch diese trübe Aussicht verschwindet, so bald man sich des Zwecks erinnert, für welchen Moreau geblutet hat. Die allgemeine Freiheit von Europa, die Herrschaft der Gerechtigkeit und die Aufrechthaltung jener Kul-

tur, durch welche sich der von uns bewohnte Erdtheil vor jedem andern auszeichnet, — dieß sind Gegenstände, die dem edleren Gemüth als solche erscheinen, an die das Leben nie vergeblich gesetzt wird. Moreau wäre gestorben? Nichts weniger, als das. Er lebt, lebt mehr als jemals, lebt in dem Andenken aller tugendhaften Menschen, lebt nicht bloß heute und morgen, sondern Jahrhunderte hindurch, lebt, ein zweiter Epaminondas, so lange der Sinn für Erhabenes und Schönes im menschlichen Geschlechte nicht ausgestorben ist. Wäre er in Amerika geblieben, so würde man vielleicht nicht aufgehört haben, ihn als das schuldlose Opfer des Despotismus zu beklagen: aber wem wäre es jemals eingefallen, ihn zu beneiden. Die Sache, für welche er gefallen ist, macht seinen Tod zu einer Euthanasie, die man mit Andacht wünschen muß."

„Was man besonders nicht aus der Acht lassen darf, ist der Umstand, daß er nicht für ein bestimmtes Vaterland, sondern für ganz Europa gestorben ist. Welchen Antheil auch seine Liebe für Frankreich an dem großen Ent-

schluß, der ihn nach Europa zurück führte, gehabt haben mag, so war es doch mehr die europäische Menschheit, als sein Geburtsland, was sein Herz erfüllte; und indem er sich einem so großen Beruf opferte, machte sein Tod ihn zum Bürger von Europa. Alle Nationen dieses Erdtheils, welche um ihre politische Freiheit kämpfen, dürfen ihn ihren Mitbürger nennen, und soll der Nachwelt das Beispiel, welches er seinen Zeitgenossen gegeben hat, aufbewahrt werden, so kann dieß auf eine würdige Art, nur durch eine Kolossal-Statue geschehen, die ihm in dem Herzen von Europa aus den Beiträgen aller freien Völker errichtet wird."

„Man frage nicht, was durch Moreau geleistet sey. Edle Naturen zahlen durch das was sie sind. Noch ist es unbekannt, welchen Antheil Moreau an der glücklichen Wendung hat, welche die Dinge an den Ufern der Elbe genommen haben; aber durch einen Mann von Moreau's Gepräge wird unsterbliches Verdienst nicht selten durch einen einzigen Gedanken erworben. Die Fülle der Thaten ist

etwas, worüber das Schicksal entscheidet. Geist, Denkungsweise und aus ihr hervor gehende Muster hingegen gehören dem Sterblichen, der sie besitzet, und durch beides hat Moreau über alle Berechnung hinaus gewirkt."

„Vielleicht schmeichelt sich der Feind mit dem Gedanken, Moreaus Tod werde ihm vortheilhaft seyn. Eitler Wahn, dessen Nichtigkeit nur allzubald einleuchten wird! so wenig das, was die Nationen vom Aufgang bis zum Niedergang in Bewegung gesetzt hat, von Moreau angeregt war, eben so wenig wird es durch das Hinschwinden dieses Edlen zum Stillstand gebracht werden. Europa's Völker waren vereinigt durch die Ideen von Gerechtigkeit und Freiheit; aber so wie diese Ideen unabhängig sind von dem Daseyn irgend eines Einzelnen, so können sie auch nicht aufhören wirksam zu seyn, wenn ein gegebenes Verhältniß durch das Schicksal zerrissen wird. Fortdauern wird also die Begeisterung in den Heeren der Verbündeten, und der allgemeine Feind der Freiheit Europa's muß sich

darauf gefaßt machen, Moreau's Geist in der Autonomie von Spanien und Deutschland verklärt zu sehen. Berechtigt sind die hohen Verbündeten, den Tod eines Generals zu beweinen, der ihr Vertrauen in einem so ausgezeichneten Grade besaß; nicht gleich berechtigt ist der Französische Kaiser, sich über diesen Hintritt zu freuen. In jenen ist der Schmerz ein Tribut, den sie, mit edlem Bewußtseyn, der Allgewalt des Schicksals darbringen; in diesem würde die Freude nur der Ausdruck eines bösen Gewissens seyn, das, nahen Umsturz ahnend, da eine Stütze zu finden hofft, wo keine ist. Das Schicksal wird sich auch in Moreau's Tode rechtfertigen, ohne dem Verdienst dieses Generals den mindesten Abbruch zu thun."

Mit dieser Betrachtung könnten wir eigentlich würdig schließen; man wird uns indessen hoffentlich auch nicht tadeln, daß wir ihr noch einige wenige Züge zur Lebensgeschichte des großen Mannes folgen lassen, wenn man bedenkt, daß oft ein einzelner kleiner Zug mehr Licht über einen Charakter verbreitet, ein

Wort des Helden ihn kräftiger zeichnet, als der Geschichtschreiber es vermag mit all seiner Kunst.

Nach dem Verlust der Schlacht von Neerwinden (S. Seite 6) schob Dumouriez die Schuld davon auf Miranda, dieser auf Dumouriez. „Nein" — sagte Moreau, als man ihn über seine Meinung befragte — „Dumouriez hat Recht; Dumouriez ist ein Mann von Verdienst."

Nach der Kapitulation von Ypern (S. Seite 7) wollte Pichegru den von Moreau herrührenden Plan ausführen, bei Oudenarde über die Schelde zu gehen, um den General Clairfait von der Englischen Armee zu trennen, ihn zu verhindern sich auf Brüssel zurück zu ziehen und ihn vereinzelt zu schlagen; dann wäre er der feindlichen Armee an der Sambre in den Rücken marschirt, hätte sie vernichtet, oder doch wenigstens in die Unmöglichkeit versetzt, im Zusammenhange zu agiren, und dann bestimmt seine Vereinigung mit Jourdan bewirkt.

Zur Vollziehung dieses Plans hatte sich die Nord-Armee am 27sten Junius Oudenarde genähert und der Übergang sollte in der Nacht auf den 29sten Statt haben. Allein während dessen kam ein anderer Plan vom Wohlfahrts-Ausschuß zu Paris an; dieser gebot die Stadt und den Hafen von Ostende zu nehmen und 16,000 Mann von der Nord-Armee zu einer Expedition gegen Seeland zu detaschiren. Bei aller Widersinnigkeit dieses Plans, mußte er vollzogen werden, weil er von einer Regierung herrührte, welche alle ihre Befehle bei Todesstrafe gab. Hiernach hatte die Nord-Armee das Ansehen, als träte sie mitten in ihren größten Siegen gezwungen einen Rückzug an, welchen sich damals niemand erklären konnte.

Aus Spott und Unwillen nahm Moreau mit vier bis fünf Ordonnanzen am 1sten Julius (S. Seite 7) Besitz von Ostende; und doch hatte Barrere die dreiste Stirn, die Besetzung dieses Platzes, welche nicht einen Schuß Pulver gekostet hatte, in seinem,

Namens des Wohlfahrts-Ausschusses, dem National-Konvent am 4ten Julius darüber erstatteten Bericht, als Ersatz für die Englischen Zerstörungen in Toulon und für die vor einem Monat gegen die Engländer verlorene Seeschlacht bei Quessant geltend zu machen. (Monit. v. J. II. Nr. 287.)

Im Jahr 1796, als Moreau den in der Geschichte so berühmten Rückzug bewirkt hatte (S. Seite 49), nannte ihn der große Haufe, um dessen Gunst er freilich nie buhlte, den „Général des retraites", im Gegensatz von Bonaparte, welchem man den Namen „Général des victoires" gegeben hatte. —

Bei dem Rheinübergange im Jahre 1797 (S. Seite 54) hatte sich Moreau gleich nach der ersten Landung der Truppen, welche sich des Dorfs Diersheim bemächtigt hatten, auf eine Sandbank am rechten Ufer übersetzen lassen, auf dem Punkt wo die Landung bewirkt worden war. In dem Augen-

blick, wo die Östreichische Infanterie Diersheim wieder hinweg genommen, kam ein Offizier, welcher es für unmöglich hielt, von neuen in dieses Dorf einzudringen, um ihm zu melden, daß man sich nach diesem Unfall nicht länger würde auf dem rechten Ufer behaupten können. „Das thut mir leid" — erwiederte Moreau — „aber das Hauptquartier der Armee ist nun ein Mal auf dieser Sandbank, und es kann von da nicht mehr auf das linke Ufer zurück."

Im Jahr 1799, als Moreau sich an die Spitze einer völlig aufgelösten Armee stellte (S. Seite 83) und dadurch Frankreich rettete und den Feldzug der Reserve-Armee möglich machte, sagte man ganz kalt: „oui, il est bon pour la défensive."

Im Jahr 1800, wo Moreau bis dicht vor Wien vordrang, wo er die Schlacht von Hohenlinden gewann, (S. Seite 152) welche den Frieden zur Folge hatte, war das

Bayerische Staatsbibliothek München

Lob, welches er dem Neide abtrotzte, noch immer in den Tadel gekleidet: „il n'est que général." — Auf der andern Seite war indessen eben das, was man an ihm zu tadeln fand, oft sein schönstes Lob. „Wie wollt ihr" — fuhr ein Offizier auf, als einige den Wunsch äußerten: der erste Konsul möge, von dem Rechte, welches ihm die Konstitution gab, Gebrauch machend, den General Moreau zu seinem Nachfolger ernennen — „wie wollt ihr, daß der Mensch regiere? — er glaubt ja an Tugend.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen und bemerkte Druckfehler.

S. 1, Z. 1 u. 2 v. o. lies: statt um das Jahr — am 11ten August.
— 15, Z. 1 v. u. l. bis st. mit.
— 44, Z. 10 v. u. l. Villars st. Villrs.
— 92, Z. 7 v. u. l. die st. der.
— 95, Z. 2 v. u. und überall l. Rolland st. Roland.
— 180, Z. 2 u. 3 v. o. l. Russillon st. Ruzillon.
— 228, Z. 10 v. u. l. Ägypten st. Ägpten.
— 264, Z. 12 v. u. l. Lajolais st. Lajoiais.
— 314, Z. 9 v. u. l. erscheinen st. auftreten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jochmus, Karl Friedrich Ludwig,

General Moreau Abriß einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge :
Mit dem Bildniß des Helden

Berlin 1814

Bibl.Mont. 1938
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718307-0